

Dorfzeitung

Zwischen Lieps und Havelquelle



Heimatkundliches Jahrbuch
des Klein Vielen e. V.
Nr. 13 (2022)

Wir danken herzlich:

allen Spendern und Spenderinnen und allen Sponsorinnen und Sponsoren, die seit Erscheinen der letzten Ausgabe die Arbeit des Klein Vielen e. V. und die Finanzierung der Druckkosten für die „Dorfzeitung“ unterstützt haben. Wir danken auch allen Autorinnen und Autoren der Dorfzeitung und all denen, die Fotos beisteuerten.

In eigener Sache:

Die „Dorfzeitung“ ist keine Veröffentlichung der *Gemeinde Klein Vielen*, sondern ein freiwilliges Gemeinschaftswerk der Mitglieder des *Vereins Klein Vielen e. V.*

Die Kosten für jedes Heft der „Dorfzeitung“ betragen ca. 2,00 Euro. Spenden zur Deckung der Herstellungskosten der „Dorfzeitung“ sind herzlich willkommen!

Spenden können eingezahlt werden auf das Konto des „Klein Vielen e. V.“

IBAN: DE73130700240502246200

BIC: DEUTDEDBROS

Deutsche Bank Neustrelitz

Verwendungszweck „Dorfzeitung“

Impressum

Herausgeber: Klein Vielen e. V. – Leben zwischen Lieps und Havelquelle ● verantwortlich im Sinne des Pressegesetzes: Hermann Behrens, Peckatel 38, 17237 Klein Vielen ● **Druck:** Steffen Media, Friedland ● **Auflage:** 400 ● **Erscheinungsweise:** einmal im Jahr ● **Der Herausgeber lädt zur Mitarbeit ein.** ● Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht die Meinung des Herausgebers wiedergeben.

ISSN (Print) 2943-3673 ISSN (Online) 2943-3681

Besuchen Sie uns im Internet:

Internetadresse: www.kleinvielen-ev.de

E-Mail: info@kleinvielen-ev.de

Titelbild: Am Kreutzsee. Foto: H. Behrens, 2022.

Lehrerin und Ortschronistin Gisela Krull – 90 Jahre

Hermann Behrens

Am 22. Juni 2022 feierte Gisela Krull, ehemalige Lehrerin an der Schule in Peckatel, Ortschronistin in der Gemeinde Klein Vielen, verdiente Heimatforscherin und Annalise-Wagner-Preisträgerin, ihren 90. Geburtstag. Ihr zu Ehren veranstaltete die Hochschule Neubrandenburg ein Kolloquium im Kulturquartier Neustrelitz.

Gisela Krull wurde 1932 in Naumburg an der Saale geboren. Dort wuchs sie auch auf und erfuhr ihre Schulausbildung. Oft zu Fuß unterwegs, erschloss sie sich die Hügellandschaft des Thüringer Beckens mit Nadel- und vielen Laubwäldern, den zahlreichen Burgen sowie den Flüssen Saale und Unstrut. Gisela Krull gehört zu den Zeitzeuginnen, von denen es immer weniger gibt, die von ihrem Leben in drei Gesellschaftssystemen erzählen können. Ihre Kindheitsjahre erlebte sie im Faschismus. Vor allem die Kriegs- und Nachkriegsjahre prägten sie für ihr weiteres Leben. Sie erlebte, wie der vom faschistischen Deutschland entfesselte Zweite Weltkrieg nach Deutschland und auch in ihre Heimatstadt zurückkehrte. Erinnerungen an Bombennächte im Keller, an Leichen sowjetischer Kriegsgefangener am Straßenrand, an die Eroberung Naumburgs durch die US-Armee, an Lager für gefangene deutsche Soldaten und schließlich an den Einzug der Roten Armee haben sich tief in ihr Gedächtnis eingebrannt und führten sie auf einen von Humanismus und Friedensliebe geprägten weiteren Lebensweg. 1951 „baute“ sie ihr Abitur und konnte in demselben Jahr ein Pädagogikstudium in der Fachrichtung Germanistik an der Universität Halle aufnehmen, das sie 1954 erfolgreich abschloss. Anschließend wurde sie in Zeiten großen Lehrermangels – u. a. waren nach 1945 zahlreiche NS-belastete Lehrer aus dem Schuldienst entlassen worden oder in die Bundesrepublik geflüchtet – in das mecklenburgische Dorf Klein Plasten geschickt, wovon sie nicht gerade angetan war. Sie nahm die Herausforderung im strukturschwachen, von Jahrhunderte dauernder Gutswirtschaft geprägten ländlichen Raum mit seinen Versorgungs-, Transport- und Wohnungsproblemen und den zurückhaltenden Bewohnern jedoch offen und neugierig an. „Die Dörfer hier waren für mich ein bisschen so, wie ich mir Sibirien vorgestellt habe“, so hat sie einmal ihre ersten Eindrücke geschildert. Aber hier lernte sie auch ihren ersten Mann kennen, mit dem sie 1956 nach Dresden zog – eine Kulturhauptstadt und ein völliger Gegensatz zum kargen Landleben. Gisela Krulls Arbeitsort befand sich in Weixdorf bei Dresden, damals noch ein Ort, in dem eine Anzahl Bauern lebte und wirtschaftete.

Nicht zuletzt wegen wachsenden politischen Drucks kehrte das Ehepaar 1961 nach Mecklenburg zurück. Vorausgegangen waren staatliche Versuche, Lehrer dafür zu gewinnen, Bauern in der Umgebung Dresdens zu überzeugen, in die neu entstehenden landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften einzutreten. Gisela Krull und ihr Mann waren dazu nicht bereit.



Zurück in Mecklenburg wohnte das Ehepaar in Rödlin. Von dort aus fuhr Gisela Krull zur Arbeit in die Schule von Blankensee, an der sie zehn Jahre unterrichtete. Die Ehe ging in dieser Zeit indessen in die Brüche, und nach ihrer Scheidung zog Gisela Krull 1971 nach Peckatel, wo sie eine zweite Klasse übernehmen konnte. Ein Jahr lang wohnte sie im alten Schulhaus an der Peckateler Kirche, anschließend zwei Jahre im Neubau in Klein Vielen.

Als sie nach Peckatel kam, war sie also allein, wollte sich aber rasch zu Hause fühlen und wissen, wo sie gelandet war. Sie erschloss sich ihre neue Heimat auf Schusters Rappen – wie in Kindheits- und Jugendjahren ihre alte bei Naumburg – und führte dabei viele Gespräche mit Einwohnern.

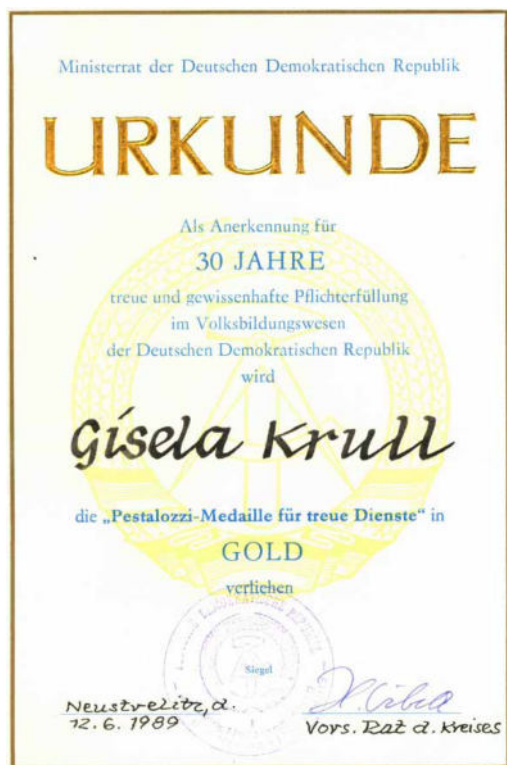
Als 1976 in Peckatel der mehrgeschossige Neubau fertig war, bekam Gisela Krull dort in der obersten Etage eine Zweizimmerwohnung. Dazu sagte sie einmal im Rückblick: „Viele Stimmen waren dagegen, weil ich nach deren Meinung nur eine Einraumwohnung hätte beziehen dürfen. Aber der Bürgermeister und einige im Gemeinderat waren der Ansicht, dass Lehrer ein bisschen mehr unterzubringen haben. Diese Zweizimmerwohnung war etwas ganz Gewaltiges.“

1978 heiratete sie erneut. Ihr zweiter Ehemann, der Agraringenieur Karlfried Krull (1928–2008), entstammte einer alteingesessenen Bauernfamilie in Ferbitz/Westprignitz. Die Zeit bis zur „Wende“ war für beide von der jeweiligen beruflichen Tätigkeit erfüllt, für Gisela Krull als Deutschlehrerin an der Polytechnischen Oberschule „Otto Grotewohl“ in Peckatel. Anfang der 1970er Jahre gingen über 300 Schüler, später Schritt für Schritt weniger, auf diese Schule und in den Klassen waren anfangs bis zu 36 Schüler.



Für Gisela Krull ein beliebter Exkursionsort: der Große Geldberg. Foto Anfang der 1990er Jahre. Archiv G. Krull.

Der Einzugskreis der Schule erstreckte sich von Jennyhof und Brustorf im Osten bis Granzin und Krienke im Westen.



Ihre letzte Auszeichnung: Pestalozzi-Medaille in Gold, 1989.

Gisela Krull hat die Lehrpläne, die sie erfüllen musste, häufig als Druck empfunden. Umso mehr genoss sie frei gestaltbare Exkursionen ins Gemeindegebiet und die Betreuung von Schülergruppen im außerschulischen Unterricht. Neben dem Unterricht blieb allerdings kaum Zeit für anderes. Aber Gisela Krull entwickelte aus ihren Beobachtungen, dass sich das Lernverhalten der Schülerinnen und Schüler aus ehemaligen Gutsdörfern von dem derer, die aus ehemaligen Bauerndörfern kamen, unterschied, Fragestellungen an die Lokal- und Regionalgeschichte, denen sie Jahre später, nach ihrem Renteneintritt, intensiv nachging. Sie spürte, dass die Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Dörfer die Lebenswege und -entwürfe der Dorfbewohner ganz unterschiedlich geprägt hatte. Daraus entwickelte sie im Laufe der Zeit ihr großes Interesse für die lokale Alltagsgeschichte, insbesondere die Lebenssituation der „kleinen Leute“. In den Sommerferien sah sie sich im Karbe-Wagner-Archiv um auf der Suche nach Quellen über das Leben von Tagelöhnern und Bauern, fand darüber allerdings keine, dafür mehr über

die Adelsfamilie der von Maltzan in Peckatel, deren Geschichte sie zunächst, selbst in Peckatel wohnhaft, interessierte. In diesem Zusammenhang entdeckte sie den besonderen Quellenwert der Kirchenbücher in Peckatel auch für das Leben der „kleinen Leute“.

Als die engagierte, leidenschaftliche und vielfach für ihre Lehrtätigkeit ausgezeichnete Studienrätin 1991 ihren Schuldienst beendete, hatte sich also manches Material angesammelt, das sie nun als Rentnerin sichten und ordnen konnte. Dabei konnte Gisela Krull ihre historischen Interessen mit ihrem Mann teilen, der sich in den Sommermonaten bereits



Die Alte Schmiede in Peckatel vor und nach der Rekonstruktion. Quelle: Archiv G. Krull.

seit vielen Jahren auch botanisch betätigte und sich in den Wintermonaten volkskundlichen und historischen Themen zuwandte.

Was sie auch sehr bewegte und bis heute bewegt, ist der Verlust historischer Zeugnisse, etwa von alten Wegen wie dem ehemaligen Kirchsteig von Peckatel nach Klein Vielen oder dem von Jennyhof nach Werder und Hohenzieritz, der Niedergang von Einzelhöfen wie dem Lerchenhof bei Liepen oder von Kleinstsiedlungen wie Peutsch oder Dörfen wie Jennyhof. Dabei blieb ihr unverständlich, dass das Verschwinden dieser Zeugnisse kaum Widerstand hervorrief.

Umso mehr musste es sie gefreut haben, dass die alte Schmiede in „ihrem“ Peckatel in den Jahren 1991–92 originalgetreu wiederentstand. 1992 gründete sie den Verein „Alte Schmiede“ in Peckatel mit und war bis 2002 dessen Vorsitzende. In der Schmiede gestaltete sie zahlreiche Ausstellungen, die sie auf der Grundlage ihrer Materialsammlungen konzipierte und selbst anfertigte. Ältere Menschen, die in der Gegend wohnen oder den Ort in den 1990er Jahren durchfahren haben, werden sich daran erinnern, wie Gisela Krull an vielen Wochenenden im Jahr vor der Schmiede saß, auf Besucher ihrer Ausstellungen wartend, denen sie dann für Auskünfte geduldig zur Verfügung stand.



Gisela Krull während der Feier zur Eröffnung der rekonstruierten Schmiede, 1992.
Quelle: Archiv G. Krull. Aufnahme: M. Steffen.



Gisela Krull eröffnet die Ausstellung „Die Kirche in Peckatel – Geschichte des Sprengels“ am 8.5.1993. Quelle: Archiv G. Krull. Aufnahme: U. Albrecht.



Gisela Krull mit einer Studentengruppe aus Neubrandenburg vor der Alten Schmiede in Peckatel, 2000. Foto: H. Behrens.

Ihre erste Ausstellung noch im Jahr der Fertigstellung der Schmiede 1992 widmete sie den Peckateler Bauern und stellte deren Geschichte zwischen 1274 und 1960 dar. Im darauffolgenden Jahr waren die Kirche in Peckatel und die Geschichte des Sprengels ihr Ausstellungsthema.

In den Folgejahren widmete sie sich u.a. der Sozialgeschichte mecklenburgischer Landfrauen, der Geschichte der Mühlen, den Hochzeitsbräuchen in der Gemeinde Klein Vielen, dem Thema Gutswirtschaft und Dorf-

handwerk (im Rahmen der 725 Jahr-Feier von Brustorf und Peckatel) oder der Geschichte der Siedler, Auswanderer und Flüchtlinge. Von außerhalb der Gemeinde holte sie Handwerker und Theaterschaffende in die Alte Schmiede, die dort ihre Arbeit vorstellten.

Schon vor der „Wende“ hatte sie einige kleinere Veröffentlichungen erarbeitet und mit Beginn der 1990er Jahre nahm ihre Zahl – auch im Zusammenhang mit ihren Ausstellungen und dem dafür gesammelten Material – zu, darunter neben Beiträgen über Angehörige der von Maltzan ein mehrseitiger Aufsatz über das Leben einer Tagelöhnerin. Und sie war die erste, die 1991 mit einem kleinen Beitrag im „Norddeutschen Leuchtturm“ öffentlich auf die Kapellenruine in Klein Vielen aufmerksam machte.

Die Kapelle taucht auch in einem Aufsatz aus dem Jahre 1993 auf, in dem es um Streitigkeiten zwischen dem Kirchenpatron Friedrich von Maltzan und dem Klein Vielen Kapellen-Bauherrn und Gutsbesitzer Eduard Jahn im Zusammenhang mit dem Neubau der Kirche in Peckatel ging.

Eine umfangreiche Arbeit „Von Bauern, Rittern und Gespenstern – vorgestern und gestern in Peckatel“ erschien 1994 in zwei Teilen. Bereits vor der Veröffentlichung wurde sie für das Manuskript des ersten Teils, in dem sie sich mit den historischen Bräuchen, Denk- und Lebensweisen der Einwohner beschäftigte, mit dem „Annalise-Wagner-Preis“ der gleichnamigen Stiftung ausgezeichnet. In der Laudatio hieß es damals treffend: „Als – inzwischen pensionierte – engagierte Lehrerin versuchte sie, ‚Schritte ab vom Wege konsequent zu nutzen, um einen lebensverbundenen Unterricht zu gestalten‘. Als sie nach Peckatel versetzt wurde, war ihr sehr wichtig, einen Zugang zur Geschichte des Ortes zu finden. Im Karbe-Wagner-Archiv fand sie interessante, aber für sie ‚zu trockene und beziehungslose‘ Fakten, suchte im Dorf Gesprächspartner für Erlebnisberichte, also ‚Berichterstatter‘ im Wossidloschen Sinne, sammelte Fotos, Briefe, Ortsansichten und Do-

kumente. Mit diesem Material stellte sie eine Dokumentation zur Ortsgeschichte zusammen, die – z. T. entgegen der lange vorgegebenen Geschichtsauffassung der DDR – ‚lebensverbunden, wahrhaftig und authentisch‘ über die Geschichte des Ortes in Geschichten von und über Menschen erzählt. Es gelang ihr, ein differenziertes Bild der Geschichte des Dorfes zu vermitteln, in dem kaum ein Thema des Lebens ausgespart wird, Wirklichkeit und Legenden, historische Fakten und mündliche Überlieferungen dokumentiert werden. ‚Und wenn sie auch das Schlagwort lieber vermeide, möchte sie mit ihren Forschungen doch zur Identitätssuche der Menschen in diesem Landstrich beitragen‘“ (www.annalise-wagner-stiftung.de/aws/htm/preis/preist10.htm [4.7.2022]).

Und dieser Arbeit ließ sie ebenfalls 1994 in den „Studienheften zur mecklenburgischen Kirchengeschichte“ einen kleinen Aufsatz über die Kapelle in Klein Vielen folgen, der offenbar auch von der Landeskonservatorin im Landesamt für Denkmalpflege in Schwerin gelesen wurde und dieser die Kapelle in Erinnerung brachte. So hatte Gisela Krull ihren Anteil daran, dass die Kapelle 1996 ein Notdach erhielt, das sie vor weiterem Verfall bewahrte.

Nach einer ganzen Reihe kleinerer Beiträge veröffentlichte Gisela Krull 1997 den dritten Teil ihrer Reihe „Von Bauern, Rittern und Gespenstern – vorgestern und gestern in Peckatel“, der den von Maltzan auf Peckatel und einigen Mitgliedern dieser Adelsfamilie galt und ihre Vorliebe für Biographien widerspiegelte.



Gisela Krull trägt zum Thema „Auswanderer im 19. Jahrhundert“ vor. Gemeindezentrum Klein Vielen 2019.
Foto: H. Behrens.



Gisela Krull als Besucherin einer Ausstellung zur Siedlungsgeschichte in Klein Vielen, 2021. Foto: Jens Hoffmann.

Auch den zweiten Schwerpunkt ihrer lokalhistorischen Forschung, der den „kleinen Leuten“, den Tagelöhnern, den Bauern, den Landfrauen und ihren Sitten und Bräuchen galt, verfolgte sie weiter. Hervorhebenswert sind auch ihre lokalen Forschungen zum Schicksal von Auswanderern aus Mecklenburg im 19. Jahrhundert und von Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern im Zweiten Weltkrieg.

Seit Gründung des Vereins „Klein Vielen e. V. – Leben zwischen Lieps und Havelquelle“ ist Gisela Krull diesem eng verbunden – ohne selbst Mitglied zu sein. Bis heute verfasst sie regelmäßig Beiträge für das jährlich erscheinende heimatkundliche Jahrbuch des Vereins namens „Dorfzeitung“. Darunter finden sich umfangreichere Aufsätze wie der über das „Leben und Arbeiten auf der Domäne Adamsdorf 1930–1945“ (2020) und über ihre Erfahrungen an der „Polytechni-

schen Oberschule Peckatel – Otto-Grotewohl-Oberschule“ (2021) – ein bemerkenswerter Zeitzeuginnen-Bericht über die Geschichte einer Landschule in der DDR. Hinzu kommen zahlreiche Vorträge, die sie sowohl in der Gemeinde Klein Vielen als auch in Neustrelitz und andernorts hielt, etwa im Müritzeum in Waren. Und immer wieder widmete sie sich den Biographien von Menschen, die in der Region ihre Spuren hinterlassen haben.

Es klingt wie eine Bestätigung der Worte aus der Laudatio, die bei der Annalise-Wagner-Preisverleihung 1993 gehalten wurde, dass Gisela Krull als Motto für die Feier ihres 90. Geburtstages folgendes Goethe-Zitat auswählte: „Die Biographie sollte sich einen großen Vorrang vor der Geschichte erwerben, indem sie das Individuum lebendig darstellt und zugleich das Jahrhundert, wie auch dieses lebendig auf jene einwirkt“. Dies hatte Goethe in seinem nachträglichen Vorwort zu „Dichtung und Wahrheit. Dritter und vierter Teil“ (1814) geschrieben und fährt dort mit folgenden Worten fort: „Die Lebensbeschreibung soll das Leben darstellen, wie es an und für sich und um seiner selbst willen da ist. Dem Geschichtsschreiber ist nicht zu verargen, daß er sich nach Resultaten umsieht; aber darüber geht die einzelne Tat sowie der einzelne Mensch verloren.“ Der einzelne Mensch und seine Lebensumstände in seiner Zeit sind es, denen Gisela Krull bei ihren historischen Studien nachging und nachgeht. Mögen ihr hierfür noch viele Jahre Gesundheit und Schaffenskraft beschieden sein.

Ernennungen und Auszeichnungen als Lehrerin

Ernennung zur stellvertretenden Direktorin für außerunterrichtliche Arbeit (1973), zur Oberlehrerin (1980) bzw. Studienrätin (1989), Pestalozzi-Medaille in Bronze, Silber (1979) und Gold (1989), Ehrennadel der Nationalen Front in Silber (für heimatkundliche Leistungen), Ehrennadel des Demokratischen Frauenbundes Deutschlands in Silber (1969). Dazu mehrere Ehrenurkunden.

Veröffentlichungen von Gisela Krull

1988

Mit Fleiß und Toleranz. Albrecht von Maltzan – Gutsbesitzer und Forscher gleichermaßen. Norddeutscher Leuchtturm Nr. 1847: 1.

1989

Ord nende Hand gesucht! Schloß Peckatel bei Penzlin erlebte eine wechselvolle Geschichte. Norddeutscher Leuchtturm Nr. 1876: 1.

1990

Gold gab ich für Eisen 1813. Franzosenzeit bei den Maltzans auf Brustorf. Norddeutscher Leuchtturm Nr. 1953: 1.

Leidtragende waren stets die Bauern. Legungen in den beiden mecklenburgischen Herzogtümern. Norddeutscher Leuchtturm Nr. 1964: 1, 6.

„Leise rieselt der Schnee...“. Weihnachten bei den Maltzans auf Peckatel bei Neustrelitz. Norddeutscher Leuchtturm Nr. 1966: 6.

Sagen um ein Wahrzeichen. Der Turm der Kirchenruine von Klein Vielen birgt noch ein Geheimnis. Norddeutscher Leuchtturm Nr. 1938: 6.

1991

Eine ehemalige Tagelöhnerin erzählt (Vom Leben der Gutsarbeiter in Peckatel nach dem Ersten Weltkrieg). Heimathefte für Mecklenburg-Vorpommern 1 (4): 63–68.

Geldberg heißt er heute noch. Über die Herkunft eines Hügels in der Nähe von Penzlin. Norddeutscher Leuchtturm Nr. 1970: 6.

Das Blockhaus ist ungewöhnlich. Einer der Jagdpächter in Brustorf war ein Freund des SA-Stabchefs Röhm. Norddeutscher Leuchtturm Nr. 1985: 6.

1993

Bürgerlicher Gutsherr versagte Kirchenpatron jede Hilfe. Der Neubau der Kirche in Peckatel. Carolinum 57 (115): 24–26.

Die Gemeinde Klein Vielen in historischer Sicht. Kreisanzeiger Mecklenburg-Strelitz 1/93: 13–14.

1994

Von Bauern, Rittern und Gespenstern – vorgestern und gestern in Peckatel. Teil 1: Bräuche, Denk- und Lebensweise. Neustrelitz. 52 S.

Von Bauern, Rittern und Gespenstern. Teil. 2: Heimatsagen, Historie und Histörchen. Neustrelitz. 56 S.

„...eine Kapelle in rein gotischem Style“. Studienhefte zur mecklenburgischen Kirchengeschichte 7 (4): 2–5.

1995

Ein Glas Bier für 10 Pfennige. Die Münze 21 (6): 7–8.

1000 Jahre und mehr – auf historischen Straßen in der Gemeinde Klein Vielen. Strelitzer Echo 4 (14): 31–32.

Sturmjahre 1848/49. Mecklenburg 37 (9): 3–4.

1996

Amalie von Maltzahn – das Leben einer mecklenburgischen Landedelfrau. Mecklenburg-Magazin (4): 6.

Mehr genial als fleißig. Albrecht von Maltzan – ein Wegbereiter der Naturgeschichtsforschung in Mecklenburg. Mecklenburg-Magazin (11): 12.

Albrecht von Maltzan – Stifter des Vereins der Freunde der Naturgeschichte in Mecklenburg 1813–1851. Mecklenburg 38 (7): 3–4.

Von mecklenburgischen Landedelfrauen. Mecklenburg 38 (2): 16.

Eine ehemalige Tagelöhnerin erzählt (Vom Leben der Gutsarbeiter in Peckatel nach dem Ersten Weltkrieg). In: Burmeister, R. (Hg.): Krinkfahrt nach Mecklenburg. Kiel: 53–54.

Sturmjahre – der Aufstand der Tagelöhner gegen ihre Gutsherrschaften im östlichen Mecklenburg in den Jahren 1848/49. Mecklenburg-Magazin (3): 5–6.

Nur eine mecklenburgische Dorfkirche. Vom Kirchspiel Peckatel. Mecklenburg-Strelitzer Kalender, Bd. 1997. Neustrelitz: 32–35.

1997

Ein Jahrhundertwerk mecklenburgischer Naturkunde – Archiv des Vereins der Freunde der Naturgeschichte in Mecklenburg. Mecklenburg-Strelitzer Kalender, Bd. 1998. Neustrelitz: 32–33.

Von Bauern, Rittern und Gespenstern. Teil 3: vorgestern und gestern in Peckatel – die Maltzan auf Peckatel. Neustrelitz. 64 S.

1998

„Olljahrstag“ in Klein Vielen. Mecklenburg-Strelitzer Kalender, Bd. 1999. Neustrelitz: 27.

Zwei Tagelöhner vertraten die Interessen Aller im Dorf. Die Verhältnisse der Tagelöhner in Mecklenburg und deren Regulierung 1848/49. Mecklenburg-Strelitzer Kalender, Bd. 1999. Neustrelitz: 58–60.

1999

Ausländische Arbeiter in der Landwirtschaft: Erst freiwillige Saisonkräfte, später Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene. Nordkurier Nr. 77 vom 1.4.1999: 17.

Von dem „geringen Mann auf dem Lande“: Peckateler Pastoren erzählen von Lasten, Leiden und unehelichen Kindern. Hrsg. vom Förderverein „Alte Schmiede“. Peckatel. 48 S.

Erinnerungen an Brustorf als Kindheitsparadies: Clausjürgen Neitzel über das Leben in den 30er Jahren im Forsthaus. Nordkurier Nr. 235 vom 8.10.1999: 16.

Herrschaftliche Nebenbetriebe bei Peckatel und Brustorf. Strelitzer Land, Bd. 2000. Neustrelitz: 11–20.

Flucht an den Peutscher See. Strelitzer Land, Bd. 2000. Neustrelitz: 23–24.

Das Soldatengrab in Brustorf. Strelitzer Land, Bd. 2000. Neustrelitz: 25–26.

2000

Hochzeit in Klein vielen. Strelitzer Land, Bd. 2001. Neustrelitz: 30–31.

Eiskeller für die Vorratswirtschaft. Strelitzer Land, Bd. 2001. Neustrelitz: 45.

Fremde Hände regten sich auf mecklenburgischen Feldern: Schnitter – Kriegsgefangene – Zwangsarbeiter. Strelitzer Land, Bd. 2001. Neustrelitz: 35–44.

2001

Die Landschulen. In: Erstling, F.; Saß, F.; Schulze, E. & Witzke, H.: Mecklenburg-Strelitz. Beiträge zur Geschichte einer Region, Band 1. Hrsg. vom Landkreis Mecklenburg-Strelitz. Friedland/Meckl.: 503–508.

Maltzan, Albrecht von (1813–1851). In: Erstling, F.; Saß, F.; Schulze, E. & Witzke, H.: Mecklenburg-Strelitz. Beiträge zur Geschichte einer Region, Band 1. Hrsg. vom Landkreis Mecklenburg-Strelitz. Friedland/Meckl.: 680–681.

Zum Leben gehört auch das Sterben: Beerdigungsbräuche und Aberglauben. Mecklenburg-Strelitzer Kalender, Bd. 2002. Neustrelitz: 25.

Die Kapelle in Klein Vielen: „in rein gotischem Style mit Ornamenten in Steinhauerarbeit“. Mecklenburg-Strelitzer Kalender, Bd. 2002. Neustrelitz: 38–39.

Mit Leidenschaft für die Heimatgeschichte: Albrecht von Maltzan – ein Freund und Mitstreiter Friedrich Lischs. Heimatkurier 47: II.

2002

Albrecht von Maltzan wollte „in Peckatel und Brusdorf eine hübsche Umgebung schaffen“. Mecklenburg-Strelitzer Kalender, Bd. 2003. Neustrelitz: 30–31.

Kuckucksberg war ursprünglich ein slawischer Name. Mecklenburg-Strelitzer Kalender, Bd. 2003. Neustrelitz: 36–37.

Kuckucksberg war ursprünglich ein slawischer Name. Mecklenburg-Strelitzer Kalender, Bd. 2003. Neustrelitz: 36–37.

Dewitz, Otto Ulrich von (1747–1808). In: Erstling, F., Saß, F., Schulze, E. & Witzke, H.: Mecklenburg-Strelitz. Beiträge zur Geschichte einer Region. Band 2. Hrsg. vom Landkreis Mecklenburg-Strelitz. Friedland/Meckl.: 442–443.

2003

Vor 70 Jahren: Gründung des neuen Bauerndorfs Peckatel. Mecklenburg-Strelitzer Kalender, Bd. 2004. Neustrelitz: 50–51.

Johanni. Mecklenburg-Strelitzer Kalender, Bd. 2004. Neustrelitz: 52.

2004

Anna Becker – eine (fast) vergessene Schriftstellerin aus Mecklenburg-Strelitz. Mecklenburg-Strelitzer Kalender, Bd. 2005. Neustrelitz: 22–25.

Carl Eduard August Dehn: Lehrer – Pastor – Rektor. 1877–1963. Mecklenburg-Strelitzer Kalender, Bd. 2005. Neustrelitz: 39–41.

2005

Carl Eduard August Dehn: Lehrer – Pastor – Rektor. 1877–1963 (Fortsetzung). Mecklenburg-Strelitzer Kalender, Bd. 2006. Neustrelitz: 25–27.

„Leise rieselt der Schnee...“ – Weihnachten bei den Maltzans auf Peckatel bei Neustrelitz. Nordkurier Nr. 300 vom 24/25. Dez., Beilage: 1.

2007

Friedrich Techentin - Schullehrer und Bienenzüchter gleichermaßen. Neue Schriftenreihe des Karbe-Wagner-Archivs Neustrelitz **5**: 98-101.

2009

Zum Leben gehört auch das Sterben – Beerdigungsbräuche und Aberglauben. In: Kallus-Gotsmann, H. M.: „Hier ruhen in Frieden ...“. Neustrelitz: 8-9.

Leben mit den Nürnberger Gesetzen in Mecklenburg. Carolinum **73** (142): 43-50.

„Immer war ich darauf aus, etwas Neues zu entdecken...“ – Karlfried Krull (1928–2008): ein Lebensbild. Neue Schriftenreihe des Karbe-Wagner-Archivs Neustrelitz **7**: 143–146.

2011

Kuckucksberg war ursprünglich ein slawischer Name. Dorfzeitung **3**: 18 – 19.

75 Jahre Hartwigsdorf. Dorfzeitung **3**: 44–46.

Ein ehemaliger Caroliner: Julius von Maltzahn Freiherr zu Wartenberg und Penzlin 1812–1896. Landwirt – Klosterhauptmann – Journalist. Carolinum **75** (146): 38–41.

2012

Namenspatron von Adamsdorf – Graf Adam Gustav Rochus von Blumenthal (1792–1812). Dorfzeitung **4**: 23–24.

2013

Eiskeller für die Vorratswirtschaft. Dorfzeitung **5**: 50.

Albrecht von Maltzan als mecklenburgischer Naturforscher – ein Wegbereiter für den Naturschutz in Deutschland. Archiv der Freunde der Naturgeschichte in Mecklenburg **52**: 5–10.

2014

Albrecht von Maltzan als mecklenburgischer Naturforscher – ein Wegbereiter für den Naturschutz in Deutschland. Dorfzeitung **6**: 40–42.

2017

Rechte und Pflichten mecklenburgischer Landfrauen. Dorfzeitung **8–9**: 32–35.

Albrecht von Maltzan wollte „in Brustorf eine hübsche Umgebung schaffen“. Dorfzeitung **8–9**: 54.

mit Holm, K.: Chronik von Peckatel 1934 bis 1960. Dorfzeitung **8–9**: 65–66.

„Olljohrdag“ in Klein Vielen. Dorfzeitung **8–9**: 75.

Kirchspiel seit Jahrhunderten – Peckatel. Neubrandenburger Mosaik **41**: 14–33.

2019

Auswanderungen aus Mecklenburg im 19. Jahrhundert am Beispiel der Kirchgemeinde Peckatel. Dorfzeitung **10**: 16–18.

Das Chausseehaus in Brustorf. Dorfzeitung **10**: 50–52.

Der Teerofen in der Peckateler Feldflur. Dorfzeitung **10**: 77–79.

2020

Glashütten – Zur Geschichte von Klein Vielen. Dorfzeitung **11**: 35–40.

Leben und arbeiten auf der Domäne Adamsdorf 1930–1945. Dorfzeitung **11**: 41–63.

Geschichte der B 193 – Durchfahrt Peckatel. Dorfzeitung **11**: 85–87.

Eine Windmühle zwischen Brustorf und Peckatel. Dorfzeitung **11**: 102–103.

2021

Polytechnische Oberschule Peckatel – Otto-Grotewohl-Oberschule. Dorfzeitung **12**: 33–57.

Lebensverhältnisse in Liepen 1953. Dorfzeitung **12**: 102–103.

2022

Schulpolitik im Freistaat Mecklenburg-Schwerin. Dorfzeitung **13**: 50–53.

Tiere und Pflanzen in und um Klein Vielen im 19. Jahrhundert – gelesen in Anna Beckers „Auf der Wildbahn. Dorfzeitung **13**: 90–94.

Landschaftsgeschichte zwischen Lieps und Havelquelle – ein Forschungsgegenstand für Wissenschaft und Freizeitforschung

Hermann Behrens

Unsere Kulturlandschaft bietet Anlass für Forschungen zur Landschaftsgeschichte in ganz unterschiedliche Richtungen. Manche interessieren sich für die Biografien bedeutender Persönlichkeiten, andere für die Landnutzungsgeschichte oder die Geschichte der Eigentumsverhältnisse. Wiederum andere entdecken ihre Leidenschaft für einzelne kulturlandschaftsgeschichtliche Zeugnisse, zum Beispiel Meilensteine, Mühlen, Chausseehäuser, Schmieden, Teeröfen, Ziegeleien und anderes mehr.

Dabei sind es nie allein Natur- und Sozialwissenschaftlerinnen oder -wissenschaftler gewesen, die die Wurzeln und die historische Entwicklung des einen oder anderen Themenzusammenhangs freigelegt und verfolgt haben.

Häufig haben gerade „Laien“, Freizeitforscherinnen und Freizeitforscher, Wege zum besseren Verständnis der Kulturlandschaftsgeschichte eröffnet. Dass die Erforschung der Landschaftsgeschichte eine gemeinsame Aufgabe von Wissenschaft und Freizeitforschung ist, spiegelte den Grundgedanken der Tagung wider, die am 19. Juli 2022 im Kulturquartier Neustrelitz stattfand. Sie war Teil des vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderten Forschungsverbundes „HiRegion – Hochschule in der Region“ statt. Die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen eines der Teilvorhaben in diesem Verbund, des „Reallabors Landschaft“, wandten sich der Landschaftsgeschichte in einem Teilbereich der Mecklenburgischen Seenlandschaft zu, dem Gebiet zwischen Lieps und Havelquelle. Auf der Tagung stellten sie einige Ergebnisse ihrer Forschungsarbeit vor. Ihre Vorträge wurden durch solche ergänzt, die aus der Freizeitforschung entstanden.

Mit der Tagung wurde zugleich Gisela Krull gewürdigt, die in ihrer Freizeit wichtige Beiträge zur Erforschung der Landschaftsgeschichte zwischen Lieps und Havelquelle geleistet hat und im Juni des Jahres ihren 90. Geburtstag beging.

Zu Beginn der Tagung richteten der 2. Stellvertretende Bürgermeister der Gemeinde Klein Vielen, Jörg Botta, und die 1. Vorsitzende des Klein Vielen e. V., Uta Matecki, einige Grußworte an die Jubilarin.

Dann war die Reihe an Gisela Krull selbst. In ihrem Vortrag berichtete sie über Albrecht von Maltzan und seinen Beitrag zur naturwissenschaftlichen Forschung in Mecklenburg. Christiane Witzke schilderte unter dem Titel „Das Rosenholz und sein Adlerförster“, wie sich ihr Vater, der hier bekannte Förster Walter Hackert, um das Rosenholz kümmerte und auch, welche fachlichen Beziehungen sich dabei zwischen ihm und Gisela Krull entwickelten. Ihr Vortrag ist auf den folgenden Seiten der „Dorfzeitung“ abgedruckt.



HOCHSCHULE
NEUBRANDENBURG
University of Applied Sciences



Dr. Rolf Voß, Leiter des Regionalmuseums in Neubrandenburg, stellte „seine“ Zeitschrift „Das Neubrandenburger Mosaik“ vor, das sich im Laufe vieler Jahre zu dem wichtigsten Forum für Forschungen zur regionalen Landschaftsgeschichte entwickelte.

Einen spannenden Vortrag hielt auch Prof. Dr. Jens Hoffmann von der Hochschule Neubrandenburg. Er warf einen Rückblick auf den „Kunstring am Müritz-Nationalpark“. In einer Reihe von „Pleinars“ hatten Künstler aus Deutschland und benachbarten Ländern in den Jahren nach Gründung des Müritz-Nationalparks zahlreiche Kunstwerke rund um den Müritz-Nationalpark geschaffen. Manche der vergänglichen Kunstwerke sind heute noch in der Landschaft zu finden.

Dr. Elisabeth Reim, Hochschule Neubrandenburg, gab einen „pickepackevollen“ Überblick über die Grundeigentumsgeschichte zwischen Lieps und Havelquelle in der Zeit vom Dreißigjährigen Krieg bis 1945.

Der letzte Vortrag, den Prof. Dr. Hermann Behrens von der Hochschule Neubrandenburg hielt, galt der Gutsbesitzerfamilie Jahn auf Klein Vielen. Auf einer familiengeschichtlichen Reise schilderte er die Herkunft und enge Verwandtschaft der Klein Vieleners Jahns mit dem berühmt-berüchtigten „Turnvater Jahn“, der immer noch Namensgeber für Sportstätten, Straßen, Schulen, Sportvereine und sogar Stadtviertel ist, wie in Neubrandenburg.

Ein gemütlicher Ausklang bescherte den zahlreichen Gästen noch viele Gespräche.



„Ohne Titel“ von Gabriele Berger aus dem sechsten Pleinair am Müritz-Nationalpark im Jahr 1997 im aktuellen Zustand. Standort am Weg von Ankershagen nach Bornhof (Foto: Jens Hoffmann)

Der Adlerförster vom Rosenholz

Christiane Witzke¹

Meine Damen und Herren, liebe Frau Krull!

Ich bin die Tochter des 2007 im Alter von 98 Jahren verstorbenen Neustrelitzer Försters Walter Hackert.

Kaum jemand von ihnen wird meinen Vater persönlich gekannt haben – wahrscheinlich sind es in diesem Kreis nur Sie, Frau Krull. Bis zu seinem Tod hielten sie zu ihm, zu meinen Eltern Kontakt und waren nicht nur auf Familienfeiern ein gern gesehener Gast.



Walter Hackert auf einer Wanderung ins Rosenholz, 26.4.1997. Aufnahme: Dr. Dorothea Strauss (†).
Quelle: Archiv C. Witzke.

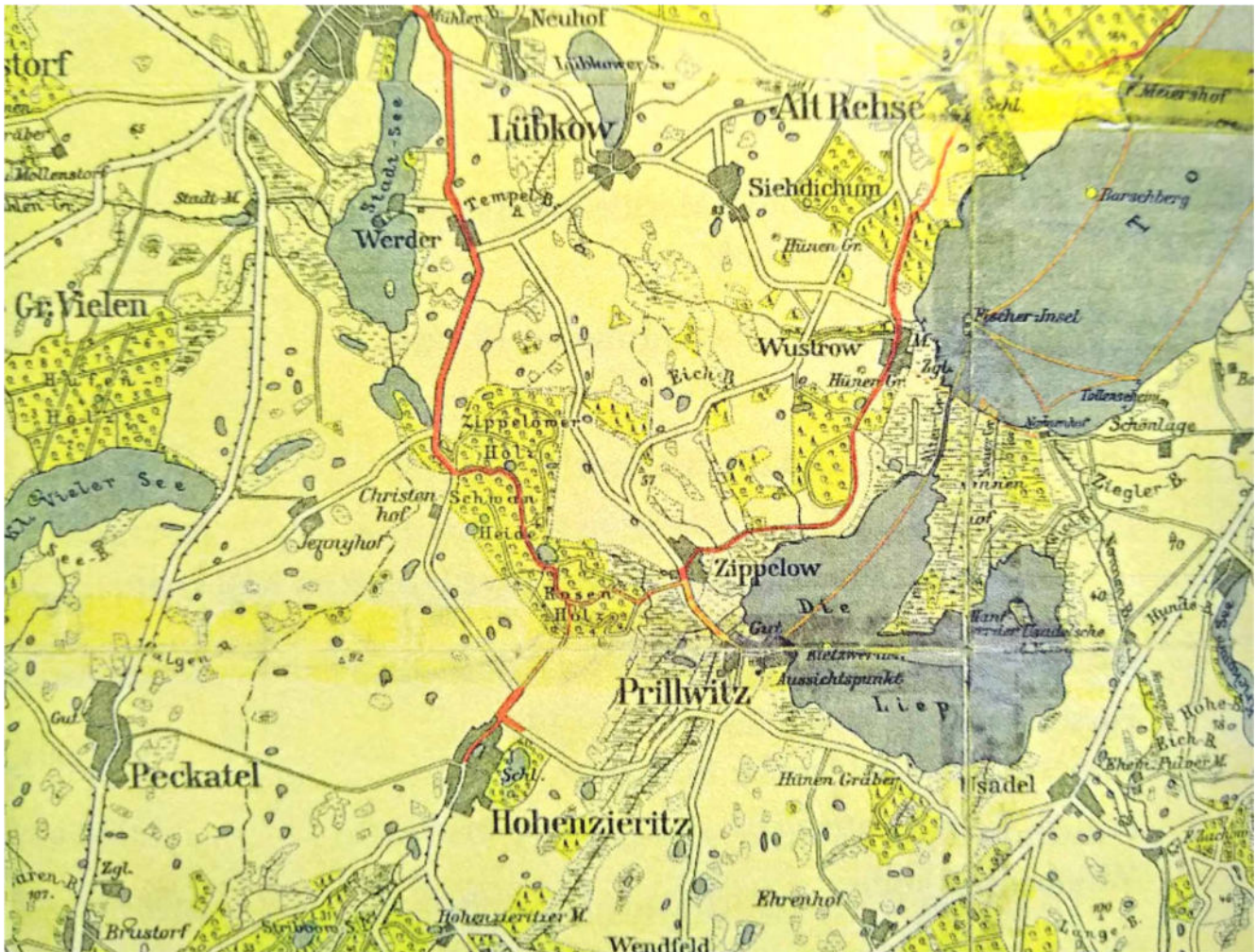
Jahrelang verband sie mit meinem Vater das Interesse an der Geschichte der Ortschaften Peckatel und Klein Vielen sowie deren Umgebung. Er wurde einer ihrer wichtigsten Zeitzeugen.

Als Gutsförster von Klein Vielen von 1932 bis 1939, später als Bauern- und Revierförster, als Imker mit festen Bienenständen in Klein Vielen und Peckatel, hatte er dort viel erlebt und gehört. Davon erzählte er, machte auf die Besonderheiten der Landschaft aufmerksam, stellte erste Aufzeichnungen und Fotos zur Verfügung.

Von ihm erfuhren Sie auch etwas über das nicht weit entfernte Rosenholz bei Hohenzieritz und organisierten Wanderungen mit ihm durch dieses große urige Waldgebiet. Er führte Sie an die Grabstelle des Großherzoglichen Hegemeisters Hermann Klöckner, zeigte ihnen ein besonderes Naturdenkmal, die Stelzenbuche, und den Restbestand an Riesenlebensbäumen. Er erzählte von der Louisentanne und von Elfen, die um Mitternacht einen Reigen auf einer Bachbrücke tanzen und vieles andere mehr.

Mit seinem alten Baumbestand, den Söllen und Quellmoorbereichen, seiner vielfältigen Flora und Fauna gehört das Rosenholz zu den schönsten Landschaften Mecklenburgs. Naturfreunde und Naturschützer suchten es früher zu jeder Jahreszeit auf.

¹ Es handelt sich hier um den Vortrag, den Christiane Witzke im Rahmen der wissenschaftlichen Tagung „Landschaftsgeschichte zwischen Lieps und Havelquelle – ein Forschungsgegenstand für Wissenschaft und Freizeitforschung“ hielt (Tagung der Hochschule Neubrandenburg, HiRegion – Reallabor Landschaft, in Kooperation mit dem Klein Vielen e. V. am 19. Juli 2022 – zugleich Ehrenkolloquium für Gisela Krull, Kulturquartier Mecklenburg-Strelitz in Neustrelitz).



1935 – Pharus-Stadtplan Neubrandenburg mit Wanderwegen um Neubrandenburg, u. a. durch das Rosenholz. StUG 591 – Nachlass von Walter Hackert. Zu sehen sind in der linken Bildhälfte noch das Dorf Jennyhof, der Christenhof und der Landweg zwischen Jennyhof und dem Rosenholz – heute verschwunden.

Das Rosenholz ist ein ungefähr 200 ha großes Buchenwald- und Naturschutzgebiet in der Gemarkung Hohenzieritz. Es befindet sich auf der Westseite des Tollense-Beckens zwischen Prillwitz, Zippelow und Werder.

Nördlich der Ortschaft gelegen ist es nur 1 km vom Hohenzieritzer Schloss entfernt, dem Sterbeort der Königin Louise von Preußen, die genau heute vor 212 Jahren verstarb.

Das Gut Hohenzieritz und damit auch das Rosenholz befand sich einst im Besitz des jeweiligen Landesherrn von Mecklenburg-Strelitz.

Letzter Herr auf Hohenzieritz und Zippelow war Prinz Ernst August zur Lippe. Das war ein Sohn der Herzogin Marie, ein Enkel des Großherzogs Adolf Friedrich V. und dessen Gemahlin Elisabeth. Er starb 1990 im bayerischen Fünfbronn (Spalt).

Ostern 1991 lernte meine Familie per Zufall bei einem Gaststättenbesuch in Neustrelitz, wirklich per Zufall, seinen Sohn Ernst August zur Lippe jun. und dessen Mutter Christa Irene Prinzessin zur Lippe geb. v. Arnim kennen. Mein Vater, wie immer in Forstuniform, hatte ihre Aufmerksamkeit geweckt und sie sprachen ihn an. Sie waren auf der Suche nach einem Sachkundigen, der ihnen die ehemaligen Besitzungen ihrer Familie zeigen konnte.

Und der war mein Vater!

Er führte sie auch durch das Rosenholz. Von ihm versprochen sie sich Hilfe bei der Klärung der Eigentumsverhältnisse, um dafür einen Restitutionsanspruch durchsetzen zu können. Von der Reise wieder zurück schrieb die Prinzessin an meine Eltern:

„Durch die fachkundige Waldbegehung durch Sie, Herr Hackert, haben mein Sohn Ernst August und ich einen ausserordentlich guten Eindruck vom Rosenholz bekommen. Es ist wirklich ein liebenswertes Waldstück! und wir können Ihnen nachfühlen, dass Sie mit grosser Liebe an jedem Baum hängen und um ihn bangen.

Bei meinem Sohn und mir ist dieser Funke – durch Ihre besondere Führung und all die Dinge uns nahe zu bringen – auch übergesprungen und wir beide hoffen, dass wir das Fleckchen Erde doch erhalten können...

Nun müssen wir erst einmal das Gerichtsurteil in Karlsruhe abwarten, was mit den zwischen 1945–49 enteigneten Besitzungen werden wird, und dann weitersehen.“

Ernst August zur Lippe bewarb sich tatsächlich bei der zuständigen Behörde um die Rückübertragung des Rosenholzes. Seinen Antrag ließ er aber im Sande verlaufen. Ihm fehlte nicht nur das notwendige Geld, das wahrscheinlich aufgebracht werden musste, sondern auch der ernsthafte Wille und die fachliche Kompetenz, um sein Anliegen erfolgreich durchzusetzen.

Welchen Ursprung der Name Rosenholz hat, ist heute nicht mehr genau nachvollziehbar. Einstmals prägte diese Gegend herrschaftliches Geschehen.

Hier hielten sich Ende des 18. Anfang des 19. Jahrhunderts oft die Mitglieder des Strelitzer Fürstenhauses auf. Hier gingen sie auf die Jagd, genossen die Ruhe und schöne Aussicht oder vergnügten sich.

Vermutlich ist der Name im Volksmund entstanden. Das könnte in der Regierungszeit des Herzogs und späteren Großherzogs Carl gewesen sein. Er regierte von 1794 bis November 1816 und war der Vater der Königin Louise.

Herzog Carl war Freimaurer und bekleidete in diesem Männerbund hohe Ämter.

Ein sehr wichtiges Symbol in der Freimaurerei ist die Rose.

In den Farben weiß, rosa und rot steht sie für Weisheit, Stärke und Schönheit. Vielleicht hat ihn das bewogen, im Schlosspark von Hohenzieritz einen Rosengarten anlegen zu lassen.

Jedes Jahr im Sommer, wenn die Königin der Blumen dort in voller Pracht stand, soll die Herzogliche Familie mit Bewohnern der umliegenden Dörfer das Rosenfest gefeiert haben. Dann wurden die Pferde angespannt, Pferde und Wagen wurden üppig mit Rosen geschmückt und man fuhr in den nahegelegenen Wald, ins Holz.

Doch der frühe Tod der Königin Louise überschattete die so fröhlichen Gesellschaften des Hofes. Danach zog er sich immer mehr von dort zurück.

Belegt ist, dass im Hohenzieritzer Dorfkrug noch Jahrzehnte später Rosenfeste oder Rosenbälle stattfanden.

Als Rosenholz wird inzwischen die Gesamtheit dreier Forstorte bezeichnet. Das sind das Zippelower Holz, die Schwanheide und das eigentliche Rosenholz.

Sie bildeten den Revierteil Rosenholz im Revier Hohenzieritz des ehemaligen Staatlichen Forstwirtschaftsbetriebs Neustrelitz.

Mein Vater kannte diese Gegend wie kein anderer.

Bereits 1934, als Gutsförster in Klein Vielen, hatte er das Rosenholz und die dafür verantwortlichen Forstkollegen kennengelernt.

Er nahm dort an Weiterbildungsmaßnahmen teil und gehörte der Interessengemeinschaft Waldbau an, die sich mit neuen Waldbaumethoden beschäftigte.

Um diese kennenzulernen, ging die Gruppe auf Exkursion ins Waldgut Sauen bei Beeskow in der Mark Brandenburg. Das Waldgut gehörte dem Geheimrat Prof. Dr. August Bier.

Prof. Bier war Mediziner, war ein hervorragender Chirurg, hatte als Hochschullehrer einen guten Ruf und galt als Erfinder des Stahlhelms. In Sauen bemühte er sich um eine naturnahe Forstwirtschaft. Er war ein Gegner der Monokultur und ein Verfechter des Mischwalds.

Er nutzte seine Erfahrungen aus der Medizin, die die Gesunderhaltung des menschlichen Körpers betrafen und übertrug sie auf die Waldwirtschaft. Seine Methoden sollten eventuell auch im Rosenholz Anwendung finden.

Während dieser Zeit bewarb sich mein Vater sogar als Förster für das Rosenholz. Daraus wurde aber nichts, weil sein Dienstherr in Klein Vielen ihn nicht gehen lassen wollte.

Ab 1. Januar 1956 war er beim Kreisforstamt Neustrelitz als Bauernförster angestellt, vorher bei der VdgB, und u. a. für die Waldgemeinschaft Hohenzieritz, Prillwitz und Zippelow zuständig.

Er betreute die Waldparzellen, die den Neubauern dieser Ortschaften nach dem Zweiten Weltkrieg durch die Bodenreform im Rosenholz als Privatwald übereignet worden waren.

Am 1. Juni 1958 übernahm ihn der Staatliche Forstwirtschaftsbetrieb Neustrelitz als Reviervförster.

Von 1964 bis 1967 war er zum ersten Mal für das Revier Hohenzieritz zuständig.

Bereits 1955/56, als Bauernförster, lernte er den jungen Günter Oehme kennen.

Er studierte in Greifswald Biologie und Pädagogik und interessierte sich schon damals für den Erhalt der vom Aussterben bedrohten Adler.

Und für ihn betreute mein Vater ab 1963 ehrenamtlich den Seeadlerhorst im Rosenholz – anfänglich sporadisch, ab 1966 kontrollierte er regelmäßig den Horst und protokollierte seine Beobachtungen. Damit lieferte auch er wichtige Informationen für Günter Oehmes Dissertation.

Fast 30 Jahre lang sammelte er Nahrungsreste auf und schickte sie Dr. Oehme zu. So manches Mal beobachteten sie zusammen den Horst.



August Bier 1908. Quelle: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:August_Bier.jpg. Autorin: Nicola Perscheid.



Walter Hackert und Dr. Günther Oehme 1990 im Rosenholz.
Aufnahme: Christian Scharnweber. Quelle: Archiv C. Witzke.

Für seinen engagierten Einsatz zum Schutz der vom Aussterben bedrohten Tiere erhielt mein Vater von der Naturschutzverwaltung mehrere Auszeichnungen.

Durch seine jahrzehntelange Zusammenarbeit mit dem inzwischen verstorbenen Adlerforscher Dr. Günther Oehme aus Halle machte er sich als **der** Adlerförster vom Rosenholz einen Namen.

Dr. Oehme erinnerte sich später immer wieder gern an ihre langjährige Bekanntschaft, die sie über den Seeadler zusammengeführt hatte. Bis zum Tod meines Vaters blieb er mit ihm in Kontakt.

Er schrieb uns damals: *„Ihm haben wir unter anderem die Erhaltung des Seeadler-Horstbestandes im Zippelower Holz bei Hohenzieritz mit den mächtigen inzwischen sehr alten Horstbuchen zu verdanken. Er und sein Wirken werden unvergessen bleiben!“*

Das Rosenholz lag meinem Vater zeit seines Lebens besonders am Herzen.

Alles, was er dort im Laufe vieler Jahrzehnte erlebt, beobachtet und erzählt bekommen hatte, wollte er eines Tages aufschreiben und veröffentlichen, weil die meisten Unterlagen darüber verloren gegangen sind.

Er wollte dazu beitragen, dass dieser für Mecklenburg typische Buchenwald mit seinen Natur- und Bodendenkmalen, den seltenen und merkwürdigen Schöpfungen der Natur auch künftig den Menschen erhalten bleibt und die Legenden, die sich um ihn ranken, nicht vergessen werden.

Er wünschte sich für die Zukunft, dass diejenigen, denen dann Hege und Pflege anvertraut sind, ebenfalls seine Bedeutung erkennen und sich wie ihre Vorgänger für seinen Schutz einsetzen.

Ihm schwebte vor, das Rosenholz von der Eiszeit bis zur Gegenwart zu beschreiben. Das ließ sich aber nicht so einfach realisieren. Dafür waren spezielle und genaue Kenntnisse notwendig, die er sich aufgrund seines fortgeschrittenen Alters und fehlender Möglichkeiten nicht mehr erarbeiten konnte. Dennoch wollte er sein Vorhaben unbedingt verwirklichen. Dazu kam es aber nicht mehr.

2017, zehn Jahre nach seinem Tod, sichtete ich erneut seine hinterlassene Materialsammlung und entschloss mich, das zu vollenden, was er begonnen hatte – die Beschreibung des Rosenholzes!

Als Berater konnte ich den ehemaligen Forstkollegen meines Vaters, Forstmeister Eduard Gorynia, gewinnen.

Wir beide kannten uns schon seit 1965. Damals begann ich neben der Schulausbildung an der EOS Neustrelitz in der Verwaltung des Staatlichen Forstwirtschaftsbetriebs Neustrelitz eine Lehre zur Industriekauffrau. Was ich in dieser Zeit gelernt hatte, half mir, die Aufzeichnungen meines Vaters besser zu verstehen.

2021 war das Manuskript endlich fertig. Mein Bruder und ich gaben es auf eigene Kosten zum Druck. Das Buch war eigentlich nur für die Familie, für Freunde und gute Bekannte gedacht – aber...?

Und so sieht der Buchumschlag aus und so heißt das Buch:

Walter Hackert. Meine Wege durch das Rosenholz. Betrachtung einer Landschaft bei Hohenzieritz – Ein Versuch.

Das ist keine wissenschaftliche Arbeit und erhebt auch keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern ist eine zusammenfassende Beschreibung aus der Sicht meines Vaters. Es ist die erste zusammenfassende Beschreibung über das Rosenholz überhaupt. Einiges habe ich Ihnen daraus vorgetragen.

Beschrieben werden also z. B. die Besitzverhältnisse, die Herkunft des Namens, die Anfänge einer Forstwirtschaft, die Pflanzgärten und Riesenlebensbäume, die Louisentanne, die Stelzenbuche, das Grab des Großherzoglichen Hegemeisters Hermann Klöckner, die Waldbaumethoden des Prof. August Bier und natürlich die Verbindung meines Vaters zu Dr. Günter Oehme.

Wie hatte er uns geschrieben? Unser Vater und sein Wirken werden unvergessen bleiben. Ich hoffe, dass wir Kinder mit diesem Buch und den heutigen Ausführungen dazu beigetragen haben. So viel zum Rosenholz und zu seinem Adlerförster!

Gestatten Sie mir abschließend noch ein paar Worte an Frau Krull!

Ich lernte sie, Frau Krull, vor mehr als 40 Jahren kennen. Die erste Begegnung mit ihnen werde ich nie vergessen! Es muss 1979/80 gewesen sein. Ich hatte im Juni 1979 im Karbe-Wagner-Archiv – damals im Hofgebäude in der Schlossstraße 3 untergebracht – eine neue Arbeitsstelle angetreten.





Wanderung des Fördervereins Alte Schmiede Peckatel von Brustorf in den Peutscher Forst im September 2003. Rechts Walter Hackert, Bildmitte Gisela Krull. Quelle: StUG 591-2, Aufnahme: H. Seedorf.

Seit dem 1. Januar 1979 war das KWA eine Außenstelle des Historischen Bezirksmuseums Neubrandenburg und wurde von der aus Dresden stammenden Journalistin Gisela Lalurny (†) geleitet. Sie können sich bestimmt noch an sie erinnern.

Eines Tages kamen **Sie** ins Archiv. Sie suchten Unterlagen zu Albrecht von Maltzan.

„Albrecht von Maltzan?“, fragte ich damals noch völlig ahnungslos. „Na, kennen Sie den denn nicht?“ fragten Sie erstaunt zurück. Ich wiederum: „Muss man ihn kennen?“. „Aber natürlich muss man ihn kennen!“ und sie klärten mich bzw. uns auf.

Von da ab kamen sie immer wieder ins Archiv und arbeiteten mit dem historischen Bestand.

Sie wurden Mitglied im Freundeskreis des KWA e.V. und bereicherten mit ihren interessanten Beiträgen Jahr für Jahr den Mecklenburg-Strelitzer Kalender.

Für all das möchte ich Ihnen heute auch im Namen meines Mannes offiziell danke sagen und Ihnen weiterhin alles Gute wünschen! Bleiben Sie gesund und lassen Sie sich feiern!

Eine Laune der Natur – „So etwas passiert einem nur einmal im Jägerleben“

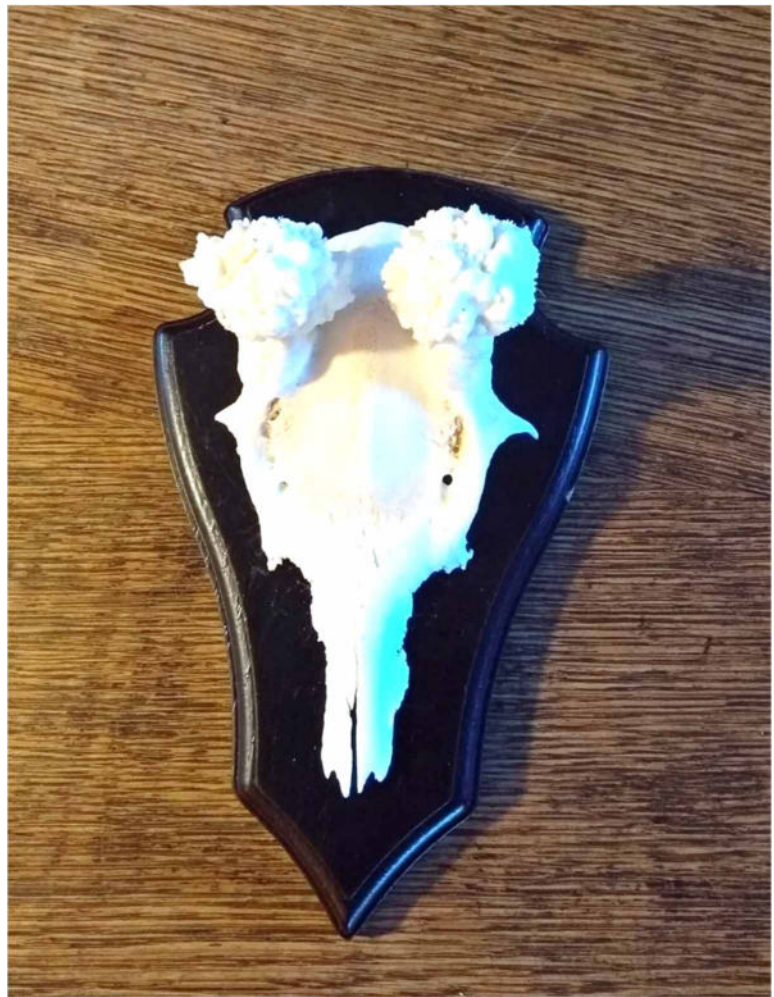
Uta Matecki

Im August 2022 haben mein Mann und ich auf einem Spaziergang am Waldrand bei Liepen Bodo Juhnke getroffen, der uns anschaulich von einem einmaligen Jagderlebnis berichtete und uns auch die dazugehörigen Fotos auf seinem Handy nicht vorenthielt. Einen Jährlingsbock hatte Bodo geschossen, vermeintlich, denn bei genauerer In-Augenscheinahme des erlegten Tiers stellte sich heraus, dass es eine Ricke war, die ein Gehörn trug. Wie auch oft bei einem Jährlingsbock, der zum ersten Mal Gehörn schiebt, hatte das weibliche Tier keine Stangenspitzen ausgebildet, sondern Knöpfe oder besser gesagt Bälle, die in ihrer Struktur entfernt an Blumenkohl oder an eine Haarschnecken-Frisur (im mittelalterlichen Europa auch „Widderhorn“ genannt!) erinnern.

Weiter stellte unser Jäger aus Klein Vielen fest, dass es sich um ein nichtführendes Tier (d.h. nicht in Begleitung von Kitzen) handelte, das ungefähr 7 bis 8 Jahre alt war. Für Bodo Juhnke war das Erlegen dieses besonderen Rehs ein einmaliges Jagdglück und er hat die seltene Trophäe natürlich auf ein Brett angebracht und zu den anderen in sein Jagdzimmer gehängt.

Aber was hat es nun mit diesem eigenartigen Phänomen auf sich? Von Intersexualität kann man hier nicht sprechen, denn bis auf das gehörnähnliche Gebilde auf seinem

Kopf hatte das Tier eindeutig weibliche Geschlechtsmerkmale und – wie der Jäger erkennen konnte – auch schon Junge geführt. Die Wissenschaft erklärt es so, dass auch bei den Ricken altersbedingt die Produktion von Östrogen abnimmt bzw. vermehrt Testosteron gebildet wird. Vergleiche mit ähnlichen Erscheinungen beim Menschen sind naheliegend und zeigen uns, dass (sexuelle) Vielfalt im Menschen- und Tierreich normal ist: „In den kleinsten Dingen zeigt die Natur die allergrößten Wunder“, soll Carl von Linné einmal gesagt haben – und deshalb sollten wir sie, im Großen wie im Kleinen, bewahren und schützen, möchte ich hinzufügen.



Verstöße gegen die Verhaltensregeln im Müritz-Nationalpark in den Jahren 1997 bis 2021 – eine Bilanz

Anton Matecki

Untersuchungen haben ergeben, dass im Gebiet des heutigen Müritz-Nationalparks der Tourismus bis 1990 keine Rolle spielte, sondern eher „drumherum“, in der Nationalparkregion (u. a. Piel 2000). Die Ortschaften, in denen touristische Einrichtungen nach 1990 errichtet wurden, wie z.B. Kargow, Federow, Boek, Groß Dratow oder Ankershagen, sind kein Teil des Nationalparks. Orte wie Kratzeburg, Dalmsdorf, Granzin oder Zwenzow sind zwar vom Nationalpark umgeben, die Ortschaften selbst gehören aber nicht dazu. Nur wenige Ortschaften sind Teil des Nationalparks, z. B. Krienke im Westteil oder Goldenbaum und Serrahn im Ostteil.

Die meisten Konflikte oder Mängel in der touristischen Infrastruktur lagen bis 1990 also in der Nationalparkregion, zu der etwa die Müritz und die umliegenden Städte und Gemeinden wie Waren oder Röbel gehören. Zu denken ist auch an das einstige große Ferienobjekt in Klink an der Müritz.

Die Auswirkungen des Tourismus auf die Landschaft, d. h. auch auf die Ökosysteme in der Nationalparkregion, wurden zwar schon seit den 1950er Jahren diskutiert (vgl. Festersen 1965), sind aber nie bilanziert worden. Wie groß oder brisant sie waren, ist also eine offene Frage, die hier nicht beantwortet werden kann. Im vorliegenden Beitrag sollen lediglich mögliche Konflikte zwischen dem Naturschutz und dem Tourismus im Gebiet des heutigen Müritz-Nationalparks selbst thematisiert werden, also für die Zeit nach Gründung des Nationalparks 1990, genauer: ab 1997.

Solche Konflikte fallen hauptsächlich in die Bereiche „Belastungen durch touristisch motivierten Verkehr“, „Belastungen durch Erschließungsfolgen bzw. Infrastruktur“ und „Belastungen durch Nutzungsfolgen“ (vgl. Matecki 2020).

Beispielsweise kann die Anreise mit Bus (Nationalpark-Bus) oder Pkw und die Fahrt mit einem Boot oder einem motorisierten Wasserfahrzeug zu Lärm- und Umweltbelastungen sowie Störungen der Tierwelt oder Schädigungen der Pflanzenwelt führen.

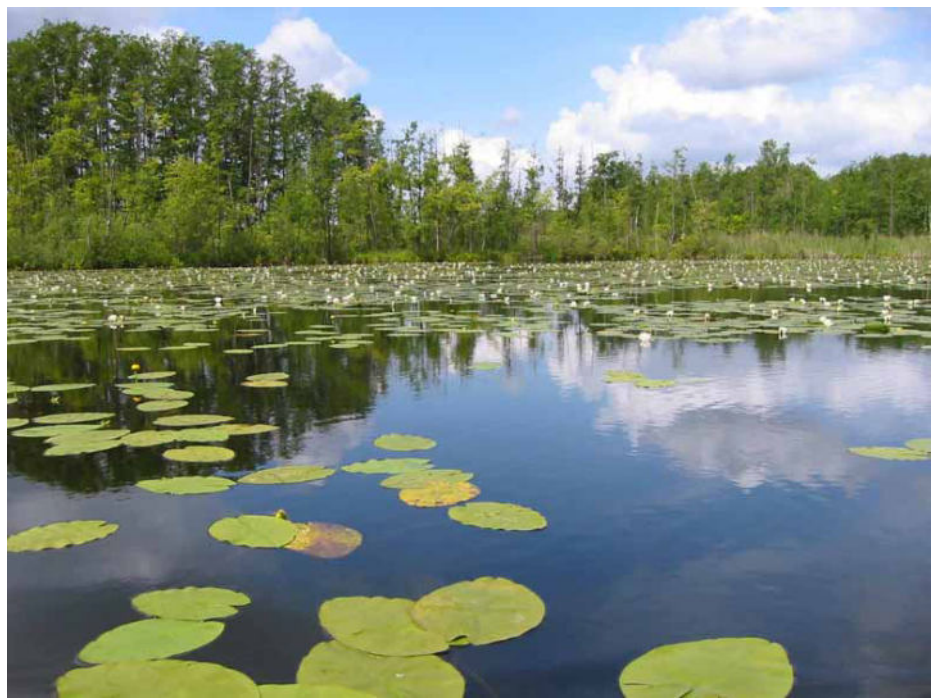
Es wurde bislang nicht erforscht, welches Ausmaß Umweltfolgen von Infrastrukturprojekten und die Belastungen aus der nachfolgenden touristischen Nutzung hatten. Nach Gründung des Nationalparks wurden im und um den Nationalpark zahlreiche Infrastrukturprojekte durchgeführt und auch andere Eingriffe erfolgten. So wurden Beobachtungsstationen und Informationszentren errichtet und es wurden Wege gebaut. Dabei kann davon ausgegangen werden, dass diese Infrastrukturmaßnahmen durch Rodungen, Flächenversiegelungen, Lärm zur Veränderung oder Zerstörung von Lebensräumen oder Störung von Tieren führten. In den Jahresberichten der Nationalparkverwaltung wird lediglich auf veraltete Infrastruktur, wie z. B. Wege, hingewiesen und neue Baumaßnahmen werden vorgestellt. Die Beiträge über die bauliche Erschließung des Nationalparks deuten jedoch auf mögliche Konflikte zwischen Ansprüchen des Tourismus bzw. der Touristen und den Möglichkeiten des Müritz-Nationalparkamtes, diesen Ansprüchen nachzukommen, hin. Veraltete Infrastruktur könnte auf Kritik seitens der Touristen stoßen, Verantwortliche

des Nationalparks stehen möglicherweise vor Problemen, die Ansprüche zu erfüllen, etwa Problemen finanzieller Art, und müssen dabei auch über mögliche Umweltbelastungen nachdenken. Aktuell bestehen die eigentlichen Probleme für den Müritz-Nationalpark in Bezug auf den Tourismus laut Jahresberichten und einem Strategiepapier aus dem Jahre 2019 in der Instandhaltung und Modernisierung von veralteten Ausstellungen oder sanierungsbedürftigen Gaststätten.

Um Belastungen durch touristische Aktivitäten bzw. durch Nutzungsfolgen entgegenzuwirken, formulierte die Nationalparkverwaltung Ge- und Verbote in einer Nationalpark-Verordnung und entwickelte zudem Besucher- und Verkehrslenkungsmaßnahmen.

Die Missachtung der Ge- und Verbote kann im Müritz-Nationalpark immer wieder zu Umweltbelastungen führen. Wandern und Spaziergehen verursachen Trittschäden, und unerlaubte Veranstaltungen können Lärmbelastung und Vermüllung mit sich bringen. Im Nationalpark wird mit Informationsschildern auf die Ge- und Verbote hingewiesen mit der Absicht, Umweltschädigungen vorzubeugen. Dieser Versuch, die Besucher für die Folgen ihres Handelns zu sensibilisieren, bleibt jedoch vielfach ohne Erfolg, denn eine Auswertung der Jahresberichte des Nationalparkamtes Müritz zeigt aufgrund vorliegender Daten, dass die nachweisbaren Konflikte zwischen dem Tourismus und dem Naturschutz weit überwiegend in Verstößen gegen die Nationalparkregeln liegen.

Hier bestätigt sich offenbar die Feststellung von Forst, Porzelt und Scherfose (2019, S. 10), dass „mangelnde Akzeptanz von Naturschutzrestriktionen durch Einzelne“ und die daraus resultierenden Umweltfolgen zu den häufigsten Konfliktyphen gehören.



Auf dem Schulzensee bei Granzin. Quelle: eigene Aufnahme.

Die Handlungen, die den Verstößen zugrunde liegen, können vor allem den Bereichen „Belastungen durch touristisch motivierten Verkehr“ und „Belastungen durch Nutzungsfolgen“ zugeordnet werden.

Da die Jahresberichte nur eine empirisch fundierte Bilanzierung der Verstöße gegen die Nationalpark-Regeln bzw. Verbote der Nationalpark-Verordnung und somit lediglich die Bereiche „Belastungen durch touristisch motivierten Verkehr“ und „Belastungen durch Nutzungsfolgen“ abdecken, dient die folgende Erhebung dazu festzustellen, wie sich dieser Konflikt im Müritz-Nationalpark in den vergangenen ca. 20 Jahren entwickelt hat.



Abb. 1: Informationstafel des Nationalparkamtes in Krienke. Quelle: eigene Aufnahme.

Gebote und Verbote laut Müritz-Nationalparkverordnung 1992

Die im Nationalpark geltenden Gebote und Verbote werden in den §§ 5 und 6 der Nationalparkverordnung aufgelistet (Müritz-Nationalparkverordnung 1992). Auf Informationstafeln werden Touristen und Anwohner über die Verbote informiert (siehe Abbildungen 14 und 15).

Laut § 5 (1) Im Nationalpark ist es geboten,

- „(...) durch geeignete Maßnahmen der Verkehrs- und Besucherlenkung den Ruhecharakter des Gebietes insgesamt stärker ausprägen,
- der Öffentlichkeit den Nationalpark für Bildung und Erholung durch geeignete Einrichtungen und Formen der Öffentlichkeitsarbeit sowie Besucherlenkung zu erschließen, soweit es der Schutzzweck erlaubt.“

Der § 6 „Verbote“ der Müritz-Nationalparkverordnung untersagt im Absatz 1 alle Handlungen, „die zu einer Zerstörung, Beschädigung oder Veränderung des Schutzgebietes und seiner Bestandteile oder zu einer nachhaltigen Beeinträchtigung oder Störung führen können.“

Für Besucher sind unter anderem folgende Verbote von Bedeutung (§ 6 Müritz-Nationalparkverordnung 1992):



Abb. 2: Ausschnitt Nationalparkregeln auf der Informationstafel in Krienke. Quelle: eigene Aufnahme.

- „die Seeufer, die natürlichen Wasserläufe und Wasserflächen sowie deren Ufer, den Grundwasserstand sowie den Wasserzulauf und den Wasserablauf zu verändern oder über den örtlichen Trinkwasser- und Gemeingebrauch hinaus Wasser zu entnehmen,
- Hunde frei laufen zu lassen,
- Düngemittel, Pflanzenschutzmittel oder sonstige Chemikalien sowie Gülle, Klärschlamm oder Abwasser auszubringen,
- Pflanzen jeglicher Art oder ihre Bestandteile zu entnehmen oder zu beschädigen,
- freilebenden Tieren nachzustellen, sie mutwillig zu beunruhigen, sie zu füttern, zum Fangen der Tiere geeignete Vorrichtungen anzubringen, diese Tiere zu fangen oder zu töten, ihre Brut- und Wohnstätten oder Gelege aufzusuchen, fortzunehmen oder zu beschädigen,
- Pflanzen einzubringen und Tiere auszusetzen,
- Kahlschläge anzulegen und natürlich anfallende Tothölzer zu entnehmen.“

Diese Ge- und Verbote werden auch in Informationsbroschüren genannt. Darüber hinaus werden Empfehlungen ausgesprochen, wie in der Broschüre „Nationalpark kompakt. Wissenswertes“ (Nationalparkamt Müritz 2017), in der aufgelistet wird:

- Parken sie auf ausgewiesenen Parkplätzen
- Bleiben Sie auf den markierten Wegen,
- Entnehmen Sie der Natur nichts,
- Hinterlassen Sie keinen Abfall,
- Verzichten Sie auf das Rauchen im Wald,
- Leinen Sie Ihren Hund an,
- Campen Sie auf den offiziellen Plätzen,

- Nutzen Sie ausschließlich ausgewiesene Badestellen,
 - Nutzen Sie keine Drohnen (deutet auf eine Aktualisierung bzw. neuere Entwicklungen hin),
 - Achtung! Natur heißt auch Gefahr!
- (vgl. Nationalparkamt Müritz 2017b, S. 4, siehe Abbildung 16).

Datengrundlage für die Erhebung der Verstöße

Als Datengrundlage dient die jährliche Bilanz über die Bußgeldbescheide für Verstöße gegen die Ge- und Verbote im Nationalpark. Öffentlich zugängliche Bilanzen liegen in den Jahresberichten für die Jahre 1997 bis 2012 vor. Eine Anfrage beim Nationalparkamt Müritz führte dazu, dass weitere Daten zur Verfügung gestellt wurden. Sie entstammen einer internen Weiterführung der jährlichen Bilanz über Bußgeldbescheide für Verstöße gegen die Nationalparkregeln.

Bilanziert wurden folgende Verstöße (in Tabelle 1 abgekürzt aufgeführt):

- Fahren mit Kfz außerhalb der öffentlichen Straßen,
- Zelten bzw. Biwakieren,
- Betreten der Nationalparkfläche,
- Baden außerhalb der ausgewiesenen Seen und Angeln,
- Bootfahren außerhalb der ausgewiesenen Seen,
- Errichtung baulicher Anlagen,
- Freilaufenlassen von Hunden,
- Benutzen motorgetriebener Wasserfahrzeuge,
- Stören und Verändern von Lebensstätten,
- Entnahme und Beschädigung von Pflanzen,
- Verunreinigung des Geländes bzw. der Gewässer,
- organisierte Veranstaltungen und
- Sonstiges

(vgl. Nationalparkamt Müritz: Jahresberichte 1997 bis 2012 sowie 2020–2021 und ergänzende Daten für die Jahre 2013 bis 2019 aus dem Nationalparkamt).

„Sonstiges“ wurde nicht differenziert. Dahinter können sich folgende Verstöße gegen die Verbote in der Nationalparkverordnung verbergen:

- die Seeufer, die natürlichen Wasserläufe und Wasserflächen sowie deren Ufer, den Grundwasserstand sowie den Wasserzulauf und den Wasserablauf zu verändern oder über den örtlichen Trinkwasser- und Gemeindegebrauch hinaus Wasser zu entnehmen,
- Füttern von Tieren,
- Bodengestalt verändern,
- Düngemittel, Pflanzenschutzmittel oder sonstige Chemikalien sowie Gülle, Klärschlamm oder Abwasser auszubringen,
- Kahlschläge anzulegen und natürlich anfallende Tothölzer zu entnehmen“.

Möglicherweise wurden unter „Sonstiges“ auch weitere Vorkommnisse vermerkt wie unerwünschte „Ton- und Bildaufnahmen“, „Rauchen im Wald“, „Lärmen“, „Drohnennutzung“ oder „Vandalismus/Metallsuchgeräte“

Ergebnisse der Erhebung

Zwischen 1997 und 2021 wurden im Nationalpark insgesamt 10.815 Verstöße verzeichnet (vgl. Tabelle 1). Die Erhebung zeigt, dass das unerlaubte Befahren der Nationalparkfläche mit 9.043 Fällen den deutlichen Großteil der Verstöße ausmacht. In den Jahren 1997 und 1998 wurde dabei noch zwischen einheimischen und fremden Kfz unterschieden, die einheimischen Kfz haben dabei die Mehrzahl der Verstöße ausgemacht, denn von 37 Fällen wurden nur neun Fälle Fahrzeugen mit fremdem Kennzeichen zugeordnet, 1998 waren es von 38 nur sieben. Da diese Unterscheidung in den Folgejahren jedoch nicht mehr unternommen wurde, lässt sich aus heutiger Perspektive nur vermuten, dass die Belastung durch einheimische Kfz die größere war und vielleicht noch ist.

Das unerlaubte Zelten oder Biwakieren zeigt im Vergleich zu den anderen Verstößen mit insgesamt 705 Fällen ebenfalls ein Übergewicht, gefolgt vom unerlaubten Betreten der Nationalparkfläche mit 168 Fällen. Bei allen anderen Verstößen handelt es sich um nur relativ wenige Fälle pro Jahr.

Die Anzahl der Verstöße nimmt insgesamt mit den Jahren zu, mit Höhepunkten in den Jahren 2003, 2004 und 2019 sowie in den Jahren der Coronapandemie 2020 und 2021, vor allem aufgrund einer überdurchschnittlich hohen Anzahl der Verstöße im Bereich „Fahren mit Kfz außerhalb der öffentlichen Straßen“. In den Jahren 2020 und 2021, also während der Coronapandemie, gab es

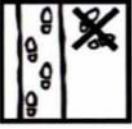
ERLAUBT & NICHT ERLAUBT	
	Parken Sie auf ausgewiesenen Parkplätzen • Fahren Sie auf den für den öffentlichen Verkehr freigegebenen Straßen und beachten Sie Verkehrseinschränkungen wie „Frei für Anlieger“ und „Berechtigte frei“.
	Bleiben Sie auf den markierten Wegen • Mehr als 450 km Wander- und 270 km Radwanderwege führen Sie durch die wilde Natur. Das Radfahren auf den ausgewiesenen Wanderwegen stört Besucher, die zu Fuß unterwegs sind.
	Entnehmen Sie der Natur nichts • Alle Lebewesen im Nationalpark sind geschützt. Jedes Tier, jede Pflanze und jeder Pilz hat eine Aufgabe im Netz des Lebens. Pilze- und Beerensammeln ist daher nur für den Eigenbedarf in der Entwicklungszone des Nationalparks erlaubt.
	Hinterlassen Sie keinen Abfall • Müll im Nationalpark ist kein schöner Anblick. Getränkedosen oder Plastikschnüre können zur tödlichen Falle für Wildtiere werden. Nehmen Sie all das, was Sie mitgebracht haben wieder mit.
	Verzichten Sie auf das Rauchen im Wald • Offenes Feuer ist verboten, dazu gehören auch Zigaretten. Ein weggeworfener Stummel hat schon so manchen Waldbrand ausgelöst. Ab der Waldbrandgefahrenstufe 5 können Sperrungen von Waldflächen erfolgen.
	Leinen Sie Ihren Hund an • Auch der treueste Vierbeiner wird mal schwach, wenn er Hase, Fuchs oder Reh vor die Nase bekommt. Ersparen Sie den Wildtieren die gefährliche Hetzjagd und Ihrem Hund die Gefahr im Wald zu verschwinden.
	Campen Sie auf den offiziellen Plätzen • Das Campen im Nationalpark ist grundsätzlich nicht erlaubt. Nutzen Sie die offiziellen Campingangebote. Eine Übersicht nationalparkfreundlicher Gastgeber finden Sie unter www.mueritz-nationalpark-partner.de
	Nutzen Sie ausschließlich ausgewiesene Badestellen • Dort ist das Baden erlaubt. Stege oder Liegewiesen laden zum Verweilen ein. Wasservögel ziehen sich in ruhigere Uferbereiche der Seen zurück.
	Nutzen Sie keine Drohnen • Die Lufthoheit gehört im Nationalpark den Vögeln. Es ist verboten, Luftfahrzeuge und Modellfluggeräte aller Art zu benutzen. Tiere nehmen sie als Bedrohung wahr.
	Achtung! Natur heißt auch Gefahr! • Es muss jederzeit mit umstürzenden Bäumen und herabfallenden Ästen gerechnet werden. Für Gefahren, die von der Natur ausgehen, haftet das Land Mecklenburg-Vorpommern nicht. Das Betreten erfolgt auf eigene Gefahr.

Abb. 3: Informationen „erlaubt und nicht erlaubt“ in der Broschüre „Wissenswertes“. Quelle: Nationalparkamt Müritz 2017b: 4.

einen erheblichen Anstieg in den Bereichen „Zelten bzw. Biwakieren“, „Baden außerhalb der ausgewiesenen Seen und Angeln“ und „Benutzen motorgetriebener Wasserfahrzeuge“. Dies ist wohl auf erhöhte Besucherzahlen zurückzuführen, da in den Jahren aufgrund der internationalen Reisebeschränkungen Inlandsreisen einen größeren Stellenwert einnahmen. Neu war der Störfaktor „Drohnen“. Es fällt zudem auf, dass im Bereich „Flächen betreten“ seit dem Jahr 2009 höhere Zahlen an Verstößen vorliegen als in den davorliegenden Jahren. Dies lässt sich aber aufgrund der fehlenden Hintergrundinformationen für die einzelnen Verstöße nicht genau begründen.

Tabelle 1: Verstöße gegen die Nationalparkregeln 1997 bis 2021 insgesamt nach Art und Zahl	
Fahren mit Kfz außerhalb der öffentlichen Straßen	9.043
Zelten bzw. Biwakieren	705
Betreten der Nationalparkfläche	168
Baden außerhalb der ausgewiesenen Seen und Angeln	107
Bootfahren außerhalb der ausgewiesenen Seen	47
Errichtung baulicher Anlagen	48
Freilaufenlassen von Hunden	47
Benutzen motorgetriebener Wasserfahrzeuge	99
Stören und Verändern von Lebensstätten	27
Entnahme und Beschädigung von Pflanzen	51
Verunreinigung des Geländes bzw. der Gewässer	97
Organisierte Veranstaltungen	45
Sonstige (z. B. Bodengestalt verändern, Seeufer verändern, Luftfahrzeuge (Drohnen, Segelflieger), Rauchen, Vandalismus/Metallsuchgeräte)	331
zusammen	10.815
Quelle: Nationalparkamt Müritz (Hrsg.): Jahresberichte 1997 bis 2012 sowie 2020–2021 und ergänzende Daten für die Jahre 2013 bis 2019 aus dem Nationalparkamt.	

Die fehlenden Hintergrundinformationen sind auch bei den Verstößen „Errichtung baulicher Anlagen“ (insgesamt 48 Fälle) und „organisierte Veranstaltungen“ (45 Fälle) erwähnenswert. Es ließ sich nicht klären, was hinter diesen Verstößen steckt. Im Fall der baulichen Anlagen könnte es sich z. B. um Ferienhäuser oder Bungalows handeln, die einen weitreichenden Eingriff in die Umwelt bedeuten würden, sodass auch eine kleine Anzahl von Fällen eine größere Bedeutung haben könnte. Es könnten aber auch kleinere Anlagen, wie z. B. Stege an Gewässerufern, ggf. auch jagdliche Einrichtungen innerhalb der Nationalparkgrenzen dahinterstecken. Die fehlenden Informationen zu den einzelnen Verstößen lassen jedoch nur Spekulationen zu.

Auch die Schwere der Verstöße im Bereich „organisierte Veranstaltungen“ lässt sich nicht beurteilen. Größe und Art solcher Veranstaltungen können anhand der vorliegenden Daten nicht näher beschrieben werden.

Die anderen Verstöße unterscheiden sich in ihrer Anzahl über den untersuchten Zeitraum hinweg nur unwesentlich, bis auf eine kleinere Erhöhung der Verstöße in den Bereichen „Baden außerhalb der ausgewiesenen Seen und Angeln“ und „Entnahme und Beschädigung von Pflanzen“ in einzelnen Jahren sowie einer hohen Zahl der Verstöße im Bereich „Sonstiges“ in den Jahren 2009, 2016 und 2018. Der Grund dafür lässt sich aber auch hier anhand der Bilanzierung im Jahresbericht nicht genau analysieren.

Dem Nationalparkamt ist insgesamt zu empfehlen, in der Bilanz über die Verstöße gegen die Nationalparkregeln auch näher zu beschreiben, was sich hinter dem jeweiligen Verstoß verbirgt. Außerdem sollte bei zukünftigen Forschungen zu Konflikten generell untersucht werden, welchen Anteil daran jeweils Anwohner und Besucher haben.

In Tabelle 2 sind die Verstöße für jedes Jahr aufgelistet nach Art des Verstoßes und Anzahl.

Es zeigt sich, dass unerlaubtes Befahren der Nationalparkflächen und unerlaubtes Zelten bzw. Biwakieren den Großteil der Verstöße ausmachen, wobei das unerlaubte Befahren das unerlaubte Zelten noch weit überwiegt. Es dominieren also die Umweltauswirkungen des touristisch motivierten Verkehrs und die Umweltauswirkungen von Nutzungsfolgen. Da hinsichtlich des unerlaubten Befahrens in zwei Jahren auch zwischen Besuchern und Anwohnern unterschieden wurde, stellte sich heraus, dass mehrheitlich die Anwohner gegen diese Regel verstoßen hatten. Damit stellt sich die noch nicht beantwortete, also offene Frage, ob dies auch in allen Jahren der Fall war und heute noch ist. Dies gilt im Übrigen auch für alle anderen Verstöße. Auch hier ist nicht nachzuvollziehen, ob Besucher oder Anwohner gegen die Regeln verstoßen haben.

Hier ist dem Nationalparkamt zu empfehlen, diese Frage in zukünftigen Forschungen zum Verhältnis zwischen Naturschutz und Tourismus zu bearbeiten. Dies könnte mit Blick auf die Verstöße gegen die Nationalparkregeln vielleicht sogar zeigen, dass die meisten von Einheimischen begangen werden und somit Verstöße gegen die Nationalparkregeln eher keinen oder nur einen kleinen Konflikt zwischen Naturschutz und Tourismus im Müritz-Nationalpark darstellen. Gleichzeitig könnte dies ein Hinweis darauf sein, dass es auf der Seite der Einheimischen noch an Akzeptanz für die Nationalparkziele fehlt und einiges zu tun ist, um diese zu erreichen.

Mit Blick auf andere Konfliktarten ergeben sich weitere offene Fragen. So bleibt offen, welche Rolle die Erschließungsfolgen bzw. infrastrukturelle Entwicklungen bei dem Konflikt zwischen Naturschutz und Tourismus spielten und heute noch spielen und welche Konflikte in der Nationalparkregion bestehen. Auch die Umweltauswirkungen von Infrastrukturprojekten und -maßnahmen waren bislang noch kein Forschungsthema und könnten ebenfalls Gegenstand zukünftiger Forschungen werden.

Zusammenfassung

Zwischen den beiden Handlungsbereichen Naturschutz und Tourismus besteht im Allgemeinen ein Zielkonflikt und zwar zwischen den ökologischen Zielen eines Nationalparks und den ökonomischen Zielen des Tourismus. Im Hinblick auf den Müritz-Nationalpark war die Unterscheidung zwischen dem eigentlichen Gebiet des Nationalparks und der

umliegenden Nationalparkregion entscheidend für das Ergebnis der Untersuchung. Konflikte zwischen Ökologie und Ökonomie, vor allem in Gestalt von Umweltauswirkungen infrastruktureller Maßnahmen, lassen sich vor allem in der Nationalparkregion finden. Sie wurden in der Vergangenheit zwar thematisiert, belastbare Informationen dazu gibt es jedoch nicht. Das grundlegende Ziel des vorliegenden Beitrags war es, mögliche Konflikte zwischen dem Tourismus und dem Naturschutz *innerhalb* des Müritz-Nationalparks zu benennen und darzustellen, um welche es sich handelt und welches die wichtigsten sind.

Die Konflikte, so das Ergebnis, bestehen hauptsächlich in Verstößen gegen die Nationalpark-Regeln, die sich aus der Nationalparkverordnung ergeben. Die Verstöße werden jährlich ermittelt und hier für den Zeitraum von 1997 bis 2021 bilanziert. Sie lassen sich den Bereichen „Belastungen durch touristisch motivierten Verkehr“ und „Belastungen durch Nutzungsfolgen“ zuordnen.

Es wäre zukünftig bei der jährlichen Ermittlung der Verstöße hilfreich zu erfahren, wie viele davon Anwohner und wie viele auswärtige Besucher des Nationalparks begehen, da sich daraus Hinweise auf die Akzeptanz des Nationalparks bei der hiesigen Bevölkerung ergeben können.

Quellen

- Festersen, O. 1965: Probleme der Erschließung von Landschaftsschutz- und Erholungsgebieten im Bezirk Neubrandenburg. In: Naturschutzarbeit in Mecklenburg, Nr. 8, S. 52–63.
- Forst, R.; Porzelt, M.; Scherfose, V. (Hrsg.) 2019: Konflikte durch Erholungsnutzung in Großschutzgebieten und deren Entschärfung durch innovatives Besuchermanagement [Bundesamt für Naturschutz, BfN-Skripten 520]. Bonn-Bad Godesberg.
- Matecki, A. 2020: Konflikte zwischen Tourismus und Naturschutz im Nationalpark Müritz. Bachelorarbeit Universität Vechta. Vechta.
- Nationalparkamt Müritz: Jahresberichte 1997 bis 2012 sowie 2020–2021 und ergänzende Daten für 2013 bis 2019.
- Nationalparkamt Müritz (Hrsg.) 2017: Wissenswertes. Nationalpark kompakt. [Faltblatt mit den wichtigsten Informationen zum Müritz-Nationalpark auf einen Blick]. Hohenzieritz. Verfügbar unter: <http://www.mueritz-nationalpark.de/Service/Downloads-und-Publikationen/Infomaterial/> [18.05.2020].
- Piel, C. 2000: Vom NSG zum Nationalpark – Die Geschichte des Naturschutzes im Gebiet des heutigen „Müritz-Nationalparks“ [Diplomarbeit]. Neubrandenburg.

Tabelle 2: Verstöße gegen die Nationalparkregeln 1997 bis 2021 nach Art, Jahr und Anzahl													
Jahr	Unerlaubte Handlungen / Verstöße in Zahlen												
	Befahren	Zelten/ Biwakieren	Flächen betreten	Baden (bzw. Angeln)	Boot fahren	Bauli- che An- lagen	Hunde frei lau- fen las- sen	Motorbe- triebene Wasser- fahrzeuge	Stören und Verändern von Le- bensstätten	Entnahme/ Beschädi- gung von Pflan- zen	Verun- reinigun- gen	Veranstal- tungen	Sonstige**
1997*	37 (9)	6			3	2	2						
1998*	38 (7)	6	3		1		1		1	2			1
1999	91	15	2		3	1	1		2	6	1		1
2000	245								5	2	1	2	3
2001	241	22	3	3			3	1	1	9			1
2002	332	6	1	1				1				1	
2003	607	103	1				2	2		1		2	
2004	851	82	2	1			1				1		1
2005	381	35		3	1		1						
2006	406	48	2			2	1	3			2	5	
2007	521	22				5		5			6	6	14
2008	327	29		6		1	2	5	2		1	1	15
2009	228	37	26	8	10		1				2	4	45

2010	395	31	2	4	16						1	3	24
2011	346	18	4	2	6	3				2	4	1	17
2012	235	25	1	3	2	1	1	2	1	1	8		24
2013	376	22	9	3		5	5	5	1		7	4	20
2014	258	15	13	3	5	4		5	2		7	2	8
2015	315	25	5	1		6		7		7	6	1	9
2016	238	35	12	13		7	1	6		8	12	5	37
2017	402	7	1	4		1	2	10	2	2	6	3	30
2018	239	8	10	7		3		6		1	8		56
2019	651	26	20	6		2	14			3	5	2	23
2020	660	21	23	33		2	2	9	10	4	5	1	13
2021	623	61	28	6		3	7	32		3	14	2	6
gesamt	9.043	705	168	107	47	48	47	99	27	51	97	45	331

Quelle: Nationalparkamt Müritz (Hrsg.): Jahresberichte 1997 bis 2021 und ergänzende Daten für die Jahre 2013 bis 2019 aus dem Nationalparkamt.

* In den Jahren 1997 und 1998 wurde bei dem Verstoß „Befahren“ zwischen einheimischen und fremden Kfz unterschieden. Der Anteil fremder Kfz steht in Klammern.

** Sonstige = z. B. Bodengestalt verändern, Seeufer verändern, Luftfahrzeuge (Drohnen, Segelflieger), Rauchen, Vandalismus/Metallsuchgeräte.

Zur Geschichte der Forstwirtschaft in Mecklenburg-Strelitz

Elisabeth Reim

Die Forstwirtschaft im 18. Jahrhundert

Als Resultat des Hamburger Vergleichs, der einen mehr als fünfjährigen Erbfolgestreit der mecklenburgischen Dynastie um das (Teil-)Herzogtum Mecklenburg-Güstrow beendete, dessen Herzogshaus 1695 im thronfolgefähigen Mannesstamm erloschen war, entstanden 1701 die beiden Herzogtümer Mecklenburg-Strelitz und Mecklenburg-Schwerin. Nach dem 30-jährigen Krieg war die finanzielle Lage in Mecklenburg-Strelitz schlecht. Abhilfe schuf man sich durch die großflächige Rodung von Waldflächen und den Verkauf des Holzes. Ein Teil des Holzes ging nach Hamburg und wurde für den Bau von Schiffen und in der Fassproduktion verwendet. Der Rest wurde in Glashütten, Teerschwelereien, Kalkbrennereien und Köhlereien verarbeitet. Durch Brandrodung wurde zusätzliches Ackerland geschaffen (siehe Abbildung 1). Folglich waren die Strelitzer Wälder zu Beginn des 18. Jahrhunderts fast vollständig ausgebeutet (Borrmann 2010: 7; Förderverein Naturpark Nossentiner/Schwinzer Heide 2012: 30).

Obwohl am 1.11.1713 eine erste Forstordnung für Mecklenburg-Strelitz erlassen wurde, setzte sich die Übernutzung und Zurückdrängung der Wälder fort und mündete im weiteren Verlauf des 18. Jahrhunderts in einer extremen Holznot. Erst in der Regierungszeit des Herzogs Adolf Friedrich IV. (1752–1794) wurde die Rodung großer Flächen eingestellt. Mithilfe von gut durchdachten Neuaufforstungen, vor allem auf Ödland und ertragsärmeren Böden, versuchte man Teile der ehemaligen Wälder wiederherzustellen (Borrmann 2010: 7 f.). Die neuen Verordnungen wurden von nun an konkreter formuliert und Vergehen gegen diese strenger geahndet. Im Laufe der 1770er und 80er Jahre wurden Konstitutionen zum Schutz und zur Vermehrung von Eichen erlassen. Details hierzu lassen sich in Borrmann (2010) ab Seite 8 nachlesen. Weitere Versuche, dem Holzmangel zu begegnen, waren die Nutzung von Torf als Alternative und Einschränkungen bei der Nutzung von Backöfen in den Dörfern (Borrmann 2010: 12).



Abb. 1: Frauen bei der Brandrodung. Im Anschluss wird der abgebrannte Boden für landwirtschaftliche Zwecke genutzt.

Im Jahr 1724 wurde in Mecklenburg-Strelitz ein Forstkollegium gegründet, welches sich mit Belangen der Forst- und Jagdwirtschaft befasste. Ab 1792 ist die Besetzung der Stellen im Forstkollegium in den Mecklenburg-Strelitzschen Staatskalendern belegt. Als oberster Forstbeamter im Land fungierte der sogenannte Oberjägermeister, der die Aufsicht über die Forstreviere innehatte. Im Landesteil Stargard waren 1793 beispielsweise zwei Oberforstmeister, 19 Förster und 14 Holzwärter angestellt, die den Verwaltungseinheiten der Ämter unterstanden (vgl. Borrmann 2010: 10). Eine zentrale Forstverwaltung wurde erst später eingerichtet.

Entwicklungen in der Forstwirtschaft ab 1800

Um 1800 kam es zu Reformen und einer Neuordnung im Strelitzer Forstwesen. Diese Entwicklungen gehen auf die Verbesserungsvorschläge von Jägermeister von Dewitz (Ratzeburger Forsten) und eine Konkretisierung dieser durch Jägermeister von Moltke (Stargarder Forsten) zurück. Zu den Vorschlägen zählten beispielsweise die Vermessung



Abb. 2: Nutzung des Waldes als Waldweide.

und Einteilung der Reviere in Schläge, eine detaillierte Beschreibung der Wälder und daraus abgeleitete Nutzungsempfehlungen. 1798 wurden aus den 19 Forsten im Stargarder Land zwei Oberforstämter gebildet, denen jeweils Oberforstmeister vorstanden. Eines der Ämter wurde kurz darauf in zwei „Forsteien“ aufgeteilt (vgl. Borrmann 2010: 15 f.). Zur ersten Forstei gehörte das Revier Blumenholz.

1806 wurde auf Grundlage von Vorschlägen des Forstmeisters von Jasmond eine „Forst Verbesserungs Commission“ zur Neuordnung des Forstwesens im Herzogtum Mecklenburg-Strelitz einberufen, die allerdings kaum Ergebnisse hervorbrachte. Trotzdem war die Diskussion zur Verbesserung des Waldzustandes nachhaltig angeregt worden und der Weg in eine geregeltere Forstwirtschaft ebnen.

Unter Großherzog Georg wurde 1822 die Anzahl der Strelitzer Reviere auf neun verringert, denen 39 Holzwärter zugeordnet waren. Dazu kam der Kabinetts-Forstdistrikt des Großherzogs (Borrmann 2010: 17). Für die sich zwischen Lieps und Havelquelle befindlichen Reviere ergab sich Folgendes: Aus den Revieren Blumenhagen und einem Teil von Zechow wurde das Forstrevier Blumenhagener Forst mit zwei Holzwärtern.

Zum Kabinetts-Forstdistrikt gehörten das Blumenholz-Weisdiner Forstrevier einschließlich des zugelegten Prillwitzer Reviers, das Hohenzieritzer Forstrevier mit zugelegtem

Zippelower Revier und das Prillwitzer Forstrevier mit einem Holzwärter (vgl. Geistefeldt 2006).

Ab 1830 schritten die Maßnahmen zum Erhalt der Wälder langsam voran. Durch die Verringerung der Waldweide konnte die Entwicklung des Laubholzes begünstigt werden. Bis dato nutzten viele Bauern die Wälder als Weide für ihr Vieh und den Boden als Streu für die Ställe. Beides wirkte sich auf für den Wald negativ aus – das Weiden erschwerte die Waldverjüngung und die Streuentnahme entzog dem Boden Nährstoffe und verhinderte die Humusbildung (siehe Abbildung 2). Weitere Maßnahmen waren der Abbau von Brennholzberechtigungen, und nach einer Einteilung der Kiefernbestände in Schläge folgte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch die Einteilung der Buchenbestände. In Versuchsgärten (auch Pflanzgärten genannt) wurden Wuchs und Verhalten nicht heimischer Gehölze wie Lärche, Fichte oder Douglasie untersucht. Großherzog Georg ließ 1850 einen etwa 200 Jahre alten Buchenbestand, die Heiligen Hallen, unter Schutz stellen, was heute als Geburtsstunde des Waldnaturschutzes in Deutschland bezeichnet wird (vgl. Borrmann 2010: 18 f.).

Oberförsterei Stand: 1933	Revierverwalter (alle Forstmeister)	Anzahl der Förstereien	Reviergröße in Hektar
Rowa	P. Kaysing	9	4.348
Lüttenhagen	K. H. von Armswaldt	10	7.394
Hinrichshagen	E. A. v. d. Wense	4	2.300
Glambeck	F. v. Armswaldt	6	3.476
Strelitz	H. v. Behr	6	5.257
Zinow	O. Grapow	6	4.903
Steinförde	F. v. Harling (Ofm.)	8	5.002
Mirow	E. Clodius	8	7.042
Langhagen	V. L. v. Seckendorff	7	5.567
Sa: 9 Oberförstereien		64	45.289

Tab. 1: Informationen zu den neun Oberförstereien im Stargarder Land 1933 (Borrmann 2010: 37).

Mecklenburgische Forstverwaltung im Dritten Reich

1934 war das neue Land Mecklenburg entstanden. Im Stargarder Land bestanden weiterhin neun Oberförstereien, inklusive des ehemaligen Kabinettsforstes, mit 64 Förstereien (siehe Tabelle 1). Die Waldfläche hatte sich im Vergleich zu 1915 um ca. 4.500 ha auf etwa 45.000 ha vergrößert, unter anderem bedingt durch die Übernahme von Forstflächen der Güter (vgl. Geistefeldt 2006).



Abb. 3: Zur Zeit des Nationalsozialismus wurde der Wald ideologisch aufgeladen. Der Mythos des Waldes wurde zum politischen Symbol.

Die staatlichen Behörden wurden zentralisiert und somit auch der Eigenständigkeit der Forstverwaltung der Länder ein Ende gesetzt. Ein zentrales Reichsforstamt wurde gebildet und der Posten des Reichsforstministers mit dem preußischen Ministerpräsidenten Göring besetzt. Die Forstverwaltung des Landes Mecklenburg unterstand dem ehemaligen Landesforstmeister von Bülow. Die Oberförstereien wurden ab sofort als Forstämter bezeichnet. Ab 1936 galt das Waldnaturschutzgesetz von Mecklenburg-Schwerin (v. 1923) für ganz Mecklenburg. In den Strelitzer Forsten änderte sich bis 1939 wenig (siehe dazu Borrmann 2010: 37 ff.).

1945, mit der Kapitulation des Deutschen Reiches, ging die Macht an die Alliierten über. Über 80 % der aus dem Krieg zurückgekehrten Forstleute waren entlassen worden – hauptsächlich aufgrund ihrer NSDAP-Mitgliedschaft – und die Ämter somit nur provisorisch besetzt. Nach der Erlaubnis zur Bildung der Landesregierung Mecklenburg-Vorpommerns als Selbstverwal-

tungsorgan entstand im Juli 1945 auch eine Abteilung „Landwirtschaft und Forsten“ unter dem späteren Minister Otto Möller. Auf Kreisebene wurden im September 1945 Kreisforstämter gebildet, die der Abteilung direkt unterstanden. Kreisforstmeister von Neustrelitz wurde Rudolf Ehrenreich, der neben dieser Aufgabe die Forstämter Neustrelitz und Glambeck leitete. Zusätzlich unterstellt waren ihm die Forstämter Langhagen, Lüttenhagen, Mirow, Rowa, Steinförde und Strelitz sowie deren Leiter, die er im Auftrag des Landes auf deren Personalbestand und Funktionsfähigkeit zu überprüfen hatte.

Nach der Bildung eines Zentralforstamtes in der sowjetischen Besatzungszone mussten die zuvor eingerichteten Kreisforstämter wieder aufgelöst werden. Kreisforstmeister Ehrenreich wurde zum „Kreisforstbeauftragten“. Im Vergleich zum Vorkriegsniveau stiegen die Holzeinschläge um mehr als das Zweifache an. Holz wurde zum Wiederaufbau des

Landes, zum Heizen und zum Erfüllen von Reparationsleistungen benötigt. Bekannt ist, dass Ehrenreich die Einschlagszahlen zum Schutz der ihm anvertrauten Wälder manipulierte (vgl. Borrmann 2010: 39 f.).

Oberförstereien Stand: 1989	Oberförster	Reviere
Mirow	Forstmeister W. Wasmund	Leussow, Mirow-Dorf, Peetsch, Schwarz, Holm, Granzow, Krümmel
Wesenberg	Oberförster B. Poeppel	Zwenzow, Prälink, Wesenberg, Canow, Pelzkuhl, Diemitz
Strelitz	Oberförster J. Krüger	Drewin, Dabelow, Düsterförde, Priepert, Strelitz, Kalkhorst
Langhagen	Forstmeister Dr. G. Spank	Blankenförde, Langhagen, Kratzeburg, Carlshof, Hohenzieritz, Zachow
Zinow-Serrahn (alt: Neustrelitz)	Hauptförster W. Wietasch	Herzwolde, Neustrelitz, Serrahn, Zinow, Wilhelminenhof
Lüttenhagen	Hauptförster K. Borrmann	Lüttenhagen, Grünow, Goldenbaum, Gnewitz, Mechow, Waldsee, Gräpkenteich
Woldegk (alt: Hinrichshagen)	Forstmeister G. Wagler	Cölpin, Bredenfelde, Hinrichshagen, Feldberger Hütte, Schönbeck, Woldegk, Wolfshagen
Neubrandenburg (alt: Rowa)	Oberförster H. Hurtzig	Roggenhagen, Sponholz, Schwanbeck, Neverin, Neuendorf, Tannenkrug

Tab. 2: Die Oberförstereien des StFB Neustrelitz 1989 (Schrötter, zitiert in Borrmann 2010: 57).

Forstwirtschaft in der DDR

Mit der Gründung der DDR entstand in Schwerin eine „Hauptabteilung Forsten“ unter Landforstmeister Kelling, der neu gebildete Kreisforstämter unterstanden. Neustrelitz gehörte zum Bereich des Landforstmeisters. Alle Forstämter, die keine Kreisforstämter wurden, wurden zu Oberförstereien. Die Ämter Neustrelitz und Glambeck wurden zu Neustrelitz vereinigt. Nach dem Tod des Kreisforstmeisters Ehrenreich 1949 wechselte die Besetzung einige Male rasch. Dem Kreisforstamt Neustrelitz waren im Herbst 1949 die Oberförstereien Neustrelitz, Strelitz, Langhagen, Lüttenhagen, Mirow und Steinförde mit insgesamt 48 Revieren zugeordnet (Borrmann 2010: 41 f.; Geistefeldt 2006).

Anfang 1952 wurden Staatliche Forstwirtschaftsbetriebe (StFB) gebildet. Im Bereich Strelitz lagen die drei Betriebe Mirow, Neubrandenburg und Neustrelitz, die zum neuen Bezirk Neubrandenburg gehörten. Der Staatliche Forstwirtschaftsbetrieb Neustrelitz wurde zunächst vom bisherigen Kreisforstmeister Wilhelm Riesop geleitet, anschließend von 1953 bis 1957 von Rudolf Heyden. 1957 oblag den StFB „die Bewirtschaftung und



Abb. 4: Karelische Forstarbeiter des Technikkomplexes II des Staatlichen Forstwirtschaftsbetriebes Neustrelitz im Jahr 1977.

der Schutz des volkseigenen Waldbesitzes in der DDR. Sie haben durch die Anwendung der fortschrittlichsten Erkenntnisse der Wissenschaft und die maximale Ausnutzung der modernen Technik die Holzproduktion quantitativ und qualitativ maximal zu steigern, die landeskulturellen Wirkungen des Waldes zu erhöhen und die Volkswirtschaft planmäßig mit Rohholz, Harz und Rinde sowie anderen Produkten der Forstwirtschaft, insbesondere Er-

zeugnissen der Massenbedarfsgüterproduktion zu versorgen“ (Zitat in Borrmann 2010: 44).

Die Anleitung der StFB übernahmen zunächst die Bezirksverwaltungen, dann Unterabteilungen Forstwirtschaft der Abteilungen Landwirtschaft bei den Räten der Bezirke und ab 1964 die „Vereinigung Volkseigener Betriebe Forstwirtschaft“, die nicht mehr den Räten, sondern zentral dem Landwirtschaftsrat unterstellt war. Im August 1975 ging die Verantwortung zurück zu den Abteilungen Forstwirtschaft der Bezirksräte, die diese Funktion bis 1990 ausübten.

Die StFB selbst bestanden dagegen bis 1991 relativ konstant. 1957 hatte der promovierte Forstwissenschaftler Dr. Karl Lemke die Leitung des StFB Neustrelitz übernommen. Gleich zu Beginn seiner Amtszeit veranlasste er eine exakte Kartierung der Waldstandorte, die noch heute eine Grundlage für die Wahl der Baumarten und eine naturnahe Forstwirtschaft bildet. Er führte den Betrieb ehrgeizig und zielstrebig – in Zusammenarbeit mit forstwissenschaftlichen Instituten wurden beispielsweise Versuchsflächen angelegt. Mit der weiteren Spezialisierung und der Entwicklung der industriellen Warenproduktion – auch im Bereich Forstwirtschaft – erhöhte sich die Zahl der Abteilungen und Angestellten in den Betrieben entsprechend (siehe dazu Borrmann 2010: 44 ff.). 1971 wurden die Betriebe Mirow und Neubrandenburg aufgelöst. Der StFB Neustrelitz erhielt angrenzende Flächen dieser Betriebe und wirtschaftete von nun an auf 56.600 ha Fläche. Der Waldanteil im Bezirk lag bei ca. 41,5 %. Nachfolger von Lemke wurde 1980 der Landforstmeister Friedrich-Wilhelm Koch (vgl. Borrmann 2010: 50 ff.). 1989 waren die Strelitzer Forsten in sieben Oberförstereien des StFB Neustrelitz untergliedert. Nur Neubrandenburg gehörte dem StFB Dargun an. Die größtenteils zwischen Lieps und Havelquelle gelegenen Reviere Langhagen, Kratzeburg, Hohenzieritz und Carlshof gehörten zur Oberförsterei Langhagen (siehe Tabelle 2).



Abb. 5: Blick vom Aussichtsturm am Käflingsberg im Müritz-Nationalpark. Foto: Behrens 2022.

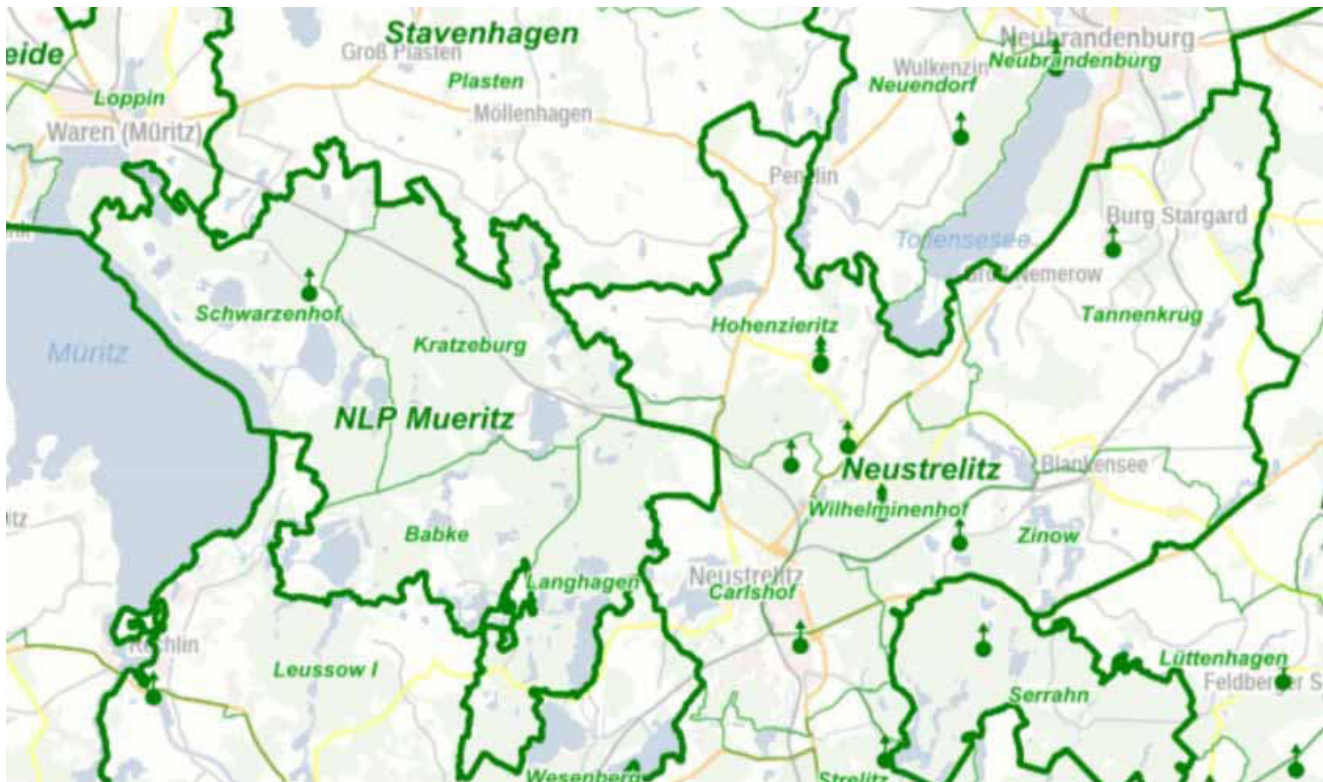


Abb. 6.: Das Forstamt Neustrelitz mit den zugehörigen Revieren. Die sich westlich anschließenden Wälder sind Teil des Müritz-Nationalparks.

Die Entwicklungen seit 1990 – Die Forstdirektion Ost in Neustrelitz

Im Sommer 1990 begannen die Beratungen und Diskussionen zu den kommenden Strukturveränderungen im Bereich Forstwirtschaft im Bezirk Neubrandenburg bzw. in Mecklenburg. Im Dezember 1991, nach der Wiedereinrichtung der Länder in Ostdeutschland, beendeten die Staatlichen Forstwirtschaftsbetriebe ihre Arbeit. Ein neues Forstamtssystem nach bundesdeutschem Standard wurde eingerichtet, welches aus drei Ebenen bestand. „Oberste Forstbehörde“ wurde der Landwirtschaftsminister, „Höhere (später „Obere“) Forst- und Jagdbehörde“ war eine Forstdirektion und die Forstämter wurden zur „Unteren Forstbehörden“. Die Forstämter zwischen Lieps und Havelquelle gehörten zur Forstdirektion Ost in Neustrelitz. Zu dieser gehörten aber nicht nur die ursprünglichen Strelitzer Reviere, sondern auch weitere aus dem Bereich Südost-Mecklenburg. Insgesamt wurden in der Forstdirektion Ost 21 neue Forstämter mit 120 Revieren gegründet. Zu den bisher sieben Oberförstereien im Bereich Strelitz kamen Zinow und auch Wilhelminenhof hinzu (Borrmann 2010: 59 ff.; Geistefeldt 2006).

Im Februar 1992 wurden einige Passagen des Bundeswaldgesetzes zum unmittelbaren Landesrecht für Mecklenburg-Vorpommern erklärt. Das spezielle Landeswaldgesetz folgte 1993. Erstmals für M-V bestand nun ein einheitliches Forstrecht, welches die Bewirtschaftung der Laubwaldflächen regelte und Regeln für die Wälder der Nationalparke und Naturschutzgebiete enthielt. 1996 wurden einige Reviere aus der Zuständigkeit der Forstdirektion ausgegliedert und der Müritz-Nationalparkverwaltung zugeordnet. Dies betraf beispielsweise die Reviere Kratzeburg, Adamsdorf und Langhagen. Das Forstamt Langhagen wurde aufgelöst.

1999 wurden die drei Forstdirektionen sowie das Landesamt für Planung aufgelöst und zum „Landesamt für Forsten, Naturschutz und Großschutzgebiete“ mit Sitz in Malchin zusammengelegt. Die vier verbliebenen Strelitzer Forstämter Lüttenhagen, Mirow, Neubrandenburg und Neustrelitz wurden von nun an von Wilhelminenhof aus betreut und unterstehen der Landesforst Malchin.

Quellen

Abbildung 1: Wikipedia – Die freie Enzyklopädie. 2021: Brandrodung. <https://de.wikipedia.org/wiki/Brandrodung#/media/Datei:Slashing-and-burning.jpg>. Letzter Zugriff: 05.01.2023.

Abbildung 2: Gemeinde Seelbach/Wied (Hrsg.) 2022: Waldweide. <https://www.seelbach-wied.de/wp-content/uploads/2015/05/1485-Jean-Colombe-im-Stundenbuch-des-Herzogs-de-Berry-wikimedia-commons.jpg>. Letzter Zugriff: 05.01.2023.

Abbildung 3: Im Grumsin. Foto: Behrens 2016.

Abbildung 4: Bartocha, B. 1977: Neustrelitz, Forstarbeiter. https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Bundesarchiv_Bild_183-S0607-0020,_Neustrelitz,_Forstarbeiter.jpg. Letzter Zugriff: 06.01.2023.

Abbildung 5: Blick vom Aussichtsturm am Käflingsberg im Müritz-Nationalpark. Foto: Behrens 2022.

Abbildung 6: Landesforst Mecklenburg-Vorpommern (Hrsg.) 2022: Forstämter und Reviere. <https://www.wald-mv.de/Forstaemter/>. Letzter Zugriff: 07.01.2023.

Tabelle 1: Borrmann, K. 2010: Stargarder Oberförstereien. In: Mecklenburg-Strelitzer Forstamts-Geschichte(n). Waldmuseum „Lütt Holthus“ Lüttenhagen (Hrsg.). Neustrelitz: 37.

Tabelle 2: Borrmann, K. 2010: Die sieben Oberförstereien des StFB Neustrelitz nach Schrötter 1989. In: Mecklenburg-Strelitzer Forstamts-Geschichte(n). Waldmuseum „Lütt Holthus“ Lüttenhagen (Hrsg.). Neustrelitz: 57.

- Borrmann, K. 2001: Forstwirtschaft und Jagd. In: Mecklenburg-Strelitz – Beiträge zur Geschichte einer Region. Verlag Druckerei Steffen Friedland.
- Borrmann, K. 2010: Mecklenburg-Strelitzer Forstamts-Geschichte(n). Waldmuseum „Lütt Holthus“ Lüttenhagen (Hrsg.). Neustrelitz.
- Förderverein Naturpark Nossentiner/Schwinzer Heide e. V. 2012: Die Bauern- und Waldarbeiterdörfer im Naturpark und seinem Umfeld. Aus Kultur und Wissenschaft, Heft 7.
- Geistefeldt, H. 2006: Zur Geschichte der Organisation der Forstverwaltung in Mecklenburg. In: Ministerium LUV (Hrsg.): Beiträge zur Geschichte des Forstwesens in Mecklenburg-Vorpommern, Bd. II. Schwerin: 1–392.
- Horn, A. (Hrsg.) 1815–1915: Großherzoglich Mecklenburg-Strelitzscher Staatskalender [1873–1898 u. 1910–15 u. d. T.: Hof- u. Staats-Handbuch des Großherzogtums Mecklenburg Strelitz]. Buchdruckerei von G.F. Spalding & Sohn; Wier [teils]. Neustrelitz.
- Schrötter, H. 1989: Forstwirtschaft, Jagd und Naturschutz im Bezirk Neubrandenburg. Abteilung Forstwirtschaft, Rat des Bezirks Neubrandenburg (Hrsg.).
- Landesforst Mecklenburg-Vorpommern (Hrsg.) 2022: Unser Wald. <https://www.wald-mv.de/Unser-Wald/>. Letzter Zugriff: 07.01.2023.

Forsthäuser zwischen Lieps und Havelquelle

Elisabeth Reim

Mindestens die Hälfte der noch existierenden Wälder ist mittlerweile durch den Menschen verändert. Vor allem in den gemäßigten Zonen der Erde finden sich kaum noch Naturwälder. Bereits im Altertum und im Mittelalter wurde der Wald in unseren Breiten großflächig gerodet, um für die wachsende Bevölkerung Siedlungs-, Acker- und Weideland zu schaffen. Auch die aufkommende Industrie (z. B. Erzverhüttung), der Schiffbau und die Nutzung als Brennholz oder Waldweide richteten in großen Teilen der Wälder Schäden an. Holz gehörte neben Torf, Wind und Wasser lange zu den wichtigsten Quellen der Energiegewinnung (Deutscher Forstwirtschaftsrat 2021).

Vor allem in Europa führten Misswirtschaft und (damit verbundene) Übernutzung nach und nach zu Entwaldung und einem Mangel an Bau- und Brennholz. Um die weitere wirtschaftliche Entwicklung nicht zu gefährden, begann man im 18. Jahrhundert mit der Aufforstung von



Abb. 1: Brennholzabfuhr im Bereich eines Kupferabstichs im späten 17. Jahrhundert.

Flächen, die für die Landwirtschaft nicht mehr geeignet waren. Dabei handelte es sich zum Beispiel um Sanderflächen, auf denen ein Nutzwald profitabler schien als der Getreideanbau. Eine geregeltere Forstwirtschaft mit dem Ziel, nicht mehr Holz zu nutzen als nachwachsen kann, entstand. Vor allem für Siedlungen in oder in der Nähe von Wäldern erlangte die Forstwirtschaft eine große Bedeutung, weil sie den Lebensunterhalt der Bewohner sicherte. Es entstanden die Berufe des Försters sowie des Forst- bzw. Waldarbeiters und mit ihnen Forsthöfe, Förstereien und Forstarbeitersiedlungen (Förderverein Naturpark Nossentiner/ Schwinzer Heide 2012: 30).

Im Folgenden werden die Entstehung und Bedeutung von Forsthäusern bzw. -höfen erläutert und Förstereien mit den dazugehörigen Forsthäusern aus der Gegend zwischen Lieps und Havelquelle vorgestellt.

Geschichte der Forsthäuser

Mit der sich entwickelnden Forstwirtschaft und der Einrichtung von Forstrevieren entstanden auch die ersten Forstbauten. Anfangs handelte es sich dabei eher um temporäre Unterstände (z. B. im Zusammenhang mit Rodungen), die sich im Laufe der Zeit zu Forsthütten und -häusern für die Forstarbeiter weiterentwickelten. Der Bau einer Forsthütte bot sich besonders in weitläufigen Gebieten an, in denen man sich so die langen Wege bis hin zu abgelegenen Waldflächen sparte. Es handelte sich dabei um einfach ausgebaute Unterstände und Übernachtungsmöglichkeiten.

Mit der Entstehung des Försterberufes wurde das Forsthaus auch zur Dienststelle und es kam zur Einrichtung größerer Forstgüter. Solche meist ständig besetzten Forsthäuser zur



Abb. 2: Ehemaliges Forsthaus Leisten, heute Sitz der Naturparkverwaltung Nossentiner / Schwinzer Heide.

Verwaltung eines Bezirkes sind feste, gemauerte Baulichkeiten, die sich häufig in der Nähe von Siedlungen am Rande eines Waldes befanden. Auch entstanden durch die Errichtung von großen Forsthöfen manchmal eigene kleine Siedlungen. Neben dem Wohngebäude gab es auf dem Hof oft weitere Gebäude, die als Stall, Scheune oder Wirtschaftsgebäude dienten, dazu eine Ackerfläche zur Versorgung des Försters

und der Waldarbeiter sowie Waldarbeiterkaten (Förderverein Naturpark Nossentiner/ Schwinzer Heide 2012: 30).

Forsthäuser fallen häufig durch eine besondere Architektur ins Auge, durch die sie möglichst gut in die umliegende Landschaft passen sollen. Über dem Eingang oder am Giebel findet sich hin und wieder ein angebrachtes Geweih.

Bis 1945 wurden die Waldsiedlungen fast ausschließlich von den Familien der Forstarbeiter bewohnt. Nach dem Zweiten Weltkrieg kamen häufig Flüchtlinge in diese Dörfer und fanden Arbeit in der Forstwirtschaft. Seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts leeren sich die meisten Dörfer und die Forsthäuser verlieren stetig an Bedeutung. Ein Großteil der Waldflächen ist heute durch Straßen erschlossen und leicht erreichbar. Die meisten Häuser dieser Waldsiedlungen sind heute verkauft und dienen als Ferienhäuser für Touristen. Auch viele der Förstereien wurden verkauft, einige werden jedoch nach wie vor als Dienstzentren der Forstwirtschaft genutzt (Förderverein Naturpark Nossentiner / Schwinzer Heide 2012: 31).



Abb. 3: Die Oberförsterei Glambeck auf dem Messtischblatt von 1884.

Das Forstrevier Blumenhagen mit Sitz im Forsthaus Glambeck

Das Forstrevier Blumenhagen bei Weisdin gehört zu den alten Revieren der Strelitzer Forstverwaltung. Sitz des Oberförsters war die kleine Waldsiedlung Glambeck. 1793 wird im Amt Strelitz für die Herzoglichen Forsten u. a. der Förster Christian Schlange zu Glambeck genannt. Zwischen 1795 und 1798 ist Förster Joachim Gendrich für Blumenhagen und Glambeck zuständig, 1800 folgt Friedrich Christian Wienroth. 1801 wechselte das bisher staatliche Blumenhagener Forstrevier mit Weisdin zu den Kabinetts Gütern (herzogliches Privateigentum). Obwohl Archivalien zunächst die Gründung von einem „Cabinets-Forstamt“ belegen, lag die Aufsicht scheinbar weiterhin bei den Oberforstämtern der Landesforstverwaltung. Ab 1802 wird statt dem „Cabinets-Forstamt“ auch nur noch ein „Cabinets-Forstdistrict“ genannt. 1808 findet sich das Blumenhagener Forstrevier wieder im Bereich der herzoglichen Forsten, weiterhin unter Förster Wienroth. Dieser ist auch für das Blumenholz-Weisdiner Forstrevier innerhalb des Kabinetts-Forst-

distrikts zuständig. Ab 1814 wird ein Holzwärter Glasow zu Wilhelminenhof (siehe folgende Seite) genannt. 1839 übernahm der Förster Albert Kannengießer die Bereiche des Försters Wienroth. Ab 1851 wird dieser als Oberförster bezeichnet.

1866 folgte der Oberförster Victor Wentzel. Sitz blieb weiterhin die Oberförsterei Glambeck. Das Blumenhagener Forstrevier wurde kurz darauf dem Revier Neustrelitz zugeordnet, das sich dadurch auf 2.211 ha vergrößerte.

1873 übernimmt der Jagdjunker und Oberförster Rudolf von Oertzen die Leitung in Glambeck. Dieser wurde „im besten Sinne des Wortes als ein Edelmann vom Scheitel bis zur Sohle mit einer 1,9 m hohen breitschultrigen Rittergestalt“ beschrieben (Sonnenberg 1955, zitiert in Borrmann 2010: 76). Oertzen leitete die Oberförsterei, zu der die Bezirke Blumenhagen, Zechow und Neustrelitz sowie die Verwaltung des Kabinettsforstes Hohenzieritz gehörte, bis 1906.

Die Fläche betrug insgesamt nur ca. 2.390 ha.



Abb. 4: Das Forstamt Glambeck. Quelle: Borrmann 2010: 76.

Im Anschluss an Oertzen folgte der Jagdjunker und Oberförster Friedrich von Arnswaldt. Mit der Novemberrevolution 1918 wurden die Kabinettsforsten den Staatsforsten der Oberförsterei Blumenhagen zugeordnet. Die Fläche vergrößerte sich so auf 3.613 ha mit fünf Revieren. Von Arnswaldt, der ein geachteter und lebens-

werter Mensch gewesen sein soll, hatte die Leitung in Glambeck bis 1931 inne. Im Anschluss übernahm sein Sohn, Forstmeister Hans Christoph von Arnswaldt, die Oberförsterei. Ab 1934 wurde diese als Forstamt bezeichnet. Zum Forstamt gehörten die Reviere Wilhelminenhof, Zechow, Hohenzieritz, Carlshof und Neustrelitz. Am 26./27.5.1945 brannten das Forstamt Glambeck sowie die Waldarbeiterhäuser in einem Feuer nieder. Überliefert ist, dass eine noch stationierte Panzerereinheit der Roten Armee auf den Holzdielen des Forstamtes Feuer angezündet und damit den Brand ausgelöst haben soll. Die Reviere wurden dem Forstamt Neustrelitz angegliedert (Borrmann 2010: 77).

Das Forstrevier und das Forsthaus Hohenzieritz

Für das Forstrevier Hohenzieritz finden sich um 1800 die Namen Christian Lorenz Schönheit und Johann Friedrich Günter Evecke. Ab 1806 ist zusätzlich der Förster Johann Christian Holz für die Verwaltung der herzoglichen Hohenzieritzer Forsten zuständig. Vermutlich waren die Förster bereits zu dieser Zeit im Forsthaus Hohenzieritz untergebracht. Ab den 1860er Jahren war nur noch der Unterförster Heinrich Braun zuständig. 1879 wird Unterförster Hermann Klöckner aus dem Revier Wilhelminenhof nach Hohenzieritz versetzt. Er wurde zum Hegemeister (Förster) ernannt und war bis 1906 im Dienst.

Wann das Hohenzieritzer Forsthaus errichtet wurde, ist nicht bekannt. Im Mai 1945 war es durch eine russische Kommandantur, bestehend aus vier bis fünf Sowjetsoldaten, besetzt. Der Trupp zog kurz darauf ab.

Im Frühling 1946 kamen Flüchtlinge nach Hohenzieritz, unter ihnen auch die Familie Fähnrich. Josef Fähnrich, von Beruf Förster, zog kurz darauf als offizieller Förster ins Forsthaus ein. Sein Sohn Hubert bewohnte den oberen Teil des Forsthauses noch bis etwa 2000

(Materialsammlung zur Ortschronik der Gemeinde Hohenzieritz). Das Forsthaus ist bis heute erhalten und bewohnt.



Abb. 5: Das Forsthaus Hohenzieritz Anfang der 1990er Jahre.

Försterei und Forsthaus Carlshof

Der Ort Carlshof entwickelte sich an der Stelle einer ehemaligen Glashütte, etwa 150 Meter nördlich der heutigen Försterei. Carlshof gehörte als Vorwerk von Weisdin zu den Peccatelschen Gütern und wurde im Jahre 1761 von Gotthard von Peccatel an Adolf Friedrich von Mecklenburg-Strelitz verkauft.

Etwa um 1900 wurde Carlshof zur Revierförsterei umgewandelt. Das Revier gehörte zur Oberförsterei Glambeck, die 1934 zum Forstamt umgewandelt wurde.

Da das Forsthaus Glambeck 1945 niederbrannte, wurden die zugehörigen Reviere einschließlich des Reviers Carlshof an das Forstamt Neustrelitz angegliedert. Seit ca. 1980 bewohnt der Revierförster Hartmut Tietz das Forsthaus (schriftl. Auskunft Hartmut Tietz).



Abb. 6: Das Forsthaus Carlshof 2020.

Försterei und Forsthaus Wilhelminenhof

Laut dem Mecklenburg-Strelitzschen Staatskalender gehörte Wilhelminenhof 1803 zu Blumenhagen und war eine Domäne des Amtes Strelitz. Der Pächter von Blumenhagen war Joachim Friedrich Giermann. Ab 1814 findet sich der Name eines Holzwärterers

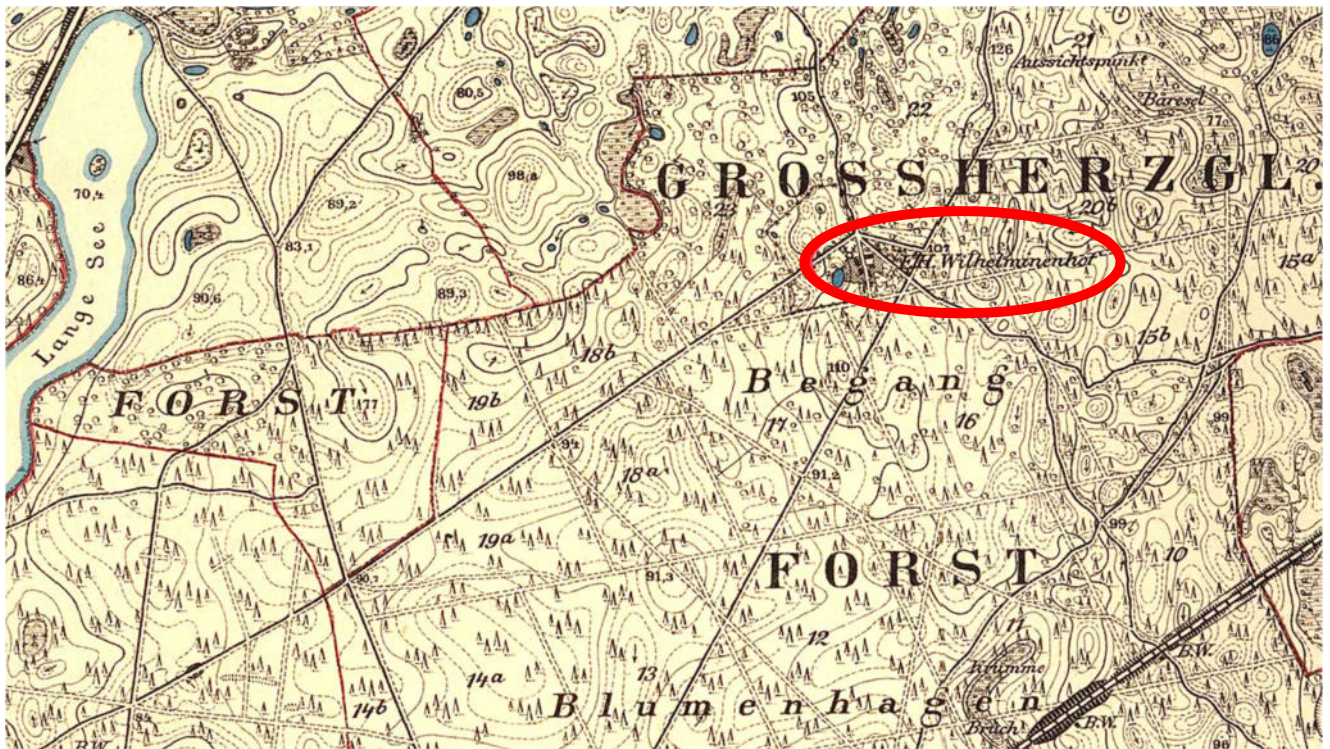


Abb. 7: Wilhelminenhof auf dem Messtischblatt von 1884.

Glasow. Wilhelminenhof gehörte weiterhin zu Blumenhagen, das an Johann Jochen Steegmann verpachtet war. Im Jahr 1854 ist ein Förster Glasow vermerkt, womöglich ein Sohn des Holzwärters.



Abb. 8: 1992 wurde dieses Gebäude der ehemaligen Staatsjagd zum Forstamt Wilhelminenhof.

Zwischen 1867 und 1878 gehörte die Unterförsterei Wilhelminenhof zu Neustrelitz. Zum zuständigen Förster findet sich keine Angabe. Ab 1879 fehlt der Vermerk ‚Neustrelitz‘ in den Staatskalendern. Im Messtischblatt von 1884 ist das Forsthaus erkennbar, das inmitten des großherzoglichen Forstes liegt.

Ab den 1890er Jahren gehörte die Unterförsterei Wilhelminenhof zu Blumenhagen. Zu Beginn des 20. Jahr-

hunderts gehört Wilhelminenhof nun als Försterei zum benachbarten Thurow. Für 1920 sind 13 Bewohner vermerkt.

Wilhelminenhof blieb bis 1984 Revierförsterei und wurde anschließend mit der Einrichtung eines Staatsjagdgebietes zu einer eigenständigen Oberförsterei im Bereich des Staatlichen Forstwirtschaftsbetriebes Neustrelitz.



Abb. 9: Das Gebäude dient heute weiterhin als Forstamt.

Mehr Informationen zur Bedeutung der Staatlichen Forstwirtschaftsbetriebe finden sich im vorliegenden Heft im vorstehenden Beitrag zur Forstgeschichte. Leiter der neuen Oberförsterei Zinow-Serrahn in Wilhelminenhof wurde 1986 der Hauptförster Werner Wietasch. Zur Oberförsterei mit Staatsjagdgebiet Wilhelminenhof gehörten die Reviere Zinow, Serrahn, Herzwolde und Neustrelitz.

Leiter des Jagdgebietes war der Forstingenieur Dieter Malig. Das ehemals der Damwildforschung dienende Gebiet wurde zu einem Jagdgebiet für hohe Funktionäre und Repräsentanten des DDR-Staates. Bis 1988 wurden Neubauten im Wert von 2,5 Millionen DDR-Mark errichtet. Dazu zählten Verwaltungsgebäude mit Gästebereichen, die Wohnung des Leiters, Sozial- und Wirtschaftsgebäude, Garagen und eine Werkstatt. Mit der „Wende“ wurde das Staatsjagdgebiet aufgelöst. Die Oberförsterei blieb unter der Leitung von Herrn Wietasch weiter bestehen.

Anfang 1992 nahm das neue Forstamt Wilhelminenhof, welches in einem Gebäude der ehemaligen Staatsjagd eingerichtet wurde, seinen Betrieb auf. Die meisten Gebäude der Siedlung wurden durch das Forstamt genutzt. Der Forstmeister Gerald Wagler übernahm die Leitung bis 1995. Dem Forstamt waren die Reviere Wilhelminenhof, Neustrelitz, Prillwitz, Zachow, Hohenzieritz und Carlshof zugeordnet. Nachfolger von Gerald Wagler wurde der Forstrat Hans-Joachim Wilck. 2004 übernahm der Forstoberrat Mathias Puchta die Leitung. 2007 wurde das Forstamt aus kommunalpolitischen Gründen zum Forstamt Neustrelitz umbenannt (vgl. Borrmann 2010: 78 f.).

Wilhelminenhof besteht heute aus vier Häusern und mehreren Wirtschaftsgebäuden. Das älteste Haus wurde, der Aufschrift nach, 1887 errichtet und wird bewohnt.

Quellen

- Abbildung 1: Hohberg, W. H. v. 1687: Brennholzabfuhr mit Pferdegespann, Kupferstich. In: Georgia Curiosa oder adeliges Landleben.
- Abbildung 2: Förderverein Naturpark Nossentiner/Schwinzer Heide 2012: Ehemaliges Forsthaus Leisten, heute Sitz der Naturparkverwaltung. In: Die Bauern- und Waldarbeiterdörfer im Naturpark und seinem Umfeld. Aus Kultur und Wissenschaft, Heft 7: 31.
- Abbildung 3: Ausschnitt aus: Königlich-Preussische Landes-Aufnahme 1882, herausgegeben 1884. Nr. 1231 Neustrelitz. Universität Rostock, Agrar- und Umweltwissenschaftliche Fakultät, Geoinformatik-Service (Hrsg.).
- Abbildung 4: Das traditionsreiche Forstamt Glambeck. In: Borrmann, K. 2010: Mecklenburg-Strelitzer Forstamts-Geschichte(n). Waldmuseum „Lütt Holthus“ Lüttenhagen (Hrsg.). Neustrelitz: 76.
- Abbildung 5: Forsthaus Hohenzieritz. In: Materialsammlung zur Ortschronik der Gemeinde Hohenzieritz mit den Ortsteilen Prillwitz und Zippelow: Ortsteil Hohenzieritz. Historische Gebäude. Abschnitt Forsthaus Hohenzieritz. Ordner II/VIII.
- Abbildung 6: Koglin, I. 2020. Forsthaus Carlshof.
- Abbildung 7: Ausschnitt aus: Königlich-Preussische Landes-Aufnahme 1882, herausgegeben 1884. Nr. 1231 Neustrelitz. Universität Rostock, Agrar- und Umweltwissenschaftliche Fakultät, Geoinformatik-Service (Hrsg.).
- Abbildung 8: Borrmann, K. 2010: Forstamt Wilhelminenhof. In: Mecklenburg-Strelitzer Forstamts-Geschichte(n). Waldmuseum „Lütt Holthus“ Lüttenhagen (Hrsg.). Neustrelitz: 78.
- Abbildung 9: Landesforst MV (Hrsg.) 2021: Forstamt Neustrelitz. <https://www.wald-mv.de/Forstaemter/Neustrelitz/>. Letzter Zugriff: 04.01.2023.
- Borrmann, K. 2010: Mecklenburg-Strelitzer Forstamts-Geschichte(n). Waldmuseum „Lütt Holthus“ Lüttenhagen (Hrsg.). Neustrelitz.
- Horn, A. (Hrsg. seit 1806, davor anonym) 1792–1806; 1808–1815: Herzoglich Mecklenburg-Strelitzscher Staatskalender. Buchdruckerei von G.F. Spalding & Sohn. Neustrelitz.
- Horn, A. (Hrsg.) 1815–1915: Großherzoglich Mecklenburg-Strelitzscher Staatskalender [1873–1898 u. 1910–15 u. d. T.: Hof- u. Staats-Handbuch des Großherzogtums Mecklenburg Strelitz]. Buchdruckerei von G.F. Spalding & Sohn; Wier [teils]. Neustrelitz.
- Materialsammlung zur Ortschronik der Gemeinde Hohenzieritz mit den Ortsteilen Prillwitz und Zippelow: Ortsteil Hohenzieritz. Historische Gebäude. Abschnitt Forsthaus Hohenzieritz. Ordner II/VIII.
- Mecklenburg-Strelitzsches Staatsministerium (Hrsg.) 1920, 1926, 1929: Mecklenburg-Strelitzsches Staatshandbuch. Wagner. Neustrelitz.
- Sonnenberg, F. ca. 1955: Kommen und Gehen Mecklenburg-Strelitzer Staatsforstbeamten. Manuskript. Karbe-Wagner-Archiv Neustrelitz.

Schulpolitik im Freistaat Mecklenburg-Schwerin

Gisela Krull

Das Ende des Kaiserreiches und die Entmachtung der Landesfürsten 1919 führten zu tiefgreifenden Veränderungen, die auch das Bildungswesen betrafen. Der Sozialdemokrat Johannes Stelling bemühte sich ausdrücklich um die Verbesserung der Schulverhältnisse in Mecklenburg. Er war zunächst Innenminister und von 1921 bis 1924 Ministerpräsident des Freistaates Mecklenburg-Schwerin.

Ein sächsischer Pädagoge, der das mecklenburgische Schulwesen inspizierte, schrieb 1843: „Wie war es wohl, so fragt man billig, möglich, daß man bei so großem Wohlstande angesichts der Bildung in deutschen Ländern, seine Untertanen auf so tiefer Stufe zurücklassen konnte? So weit meine Erfahrungen reichen, hatte das seinen Grund wohl in der Besorgnis, es möchte ein höherer Grad an Bildung mit ihrer mehr als untergeordneten Stellung unzufrieden machen und eine freie Auffassung von Pflicht und Recht bewirken“ (Schneider 1997: 158).

Das Bildungswesen in Mecklenburg-Schwerin befand sich 1919 noch immer in beklagenswertem Zustand. Vor dem Ersten Weltkrieg hatte das Großherzogtum mit seinen Bildungsausgaben auf einem der letzten Plätze im Reich gelegen, deshalb waren die Schulen ungenügend ausgestattet, und die Lehrer wurden schlecht bezahlt.

Johannes Stelling wollte die Situation unbedingt verbessern. Seine Devise: „Jedem Kind muß die Möglichkeit eröffnet werden, nach seinen Fähigkeiten ohne Rücksicht auf Herkunft und Vermögen die höchsten Stufen der Bildung zu erreichen“ (Lehnert & Stalman: 229). Stelling's Augenmerk lag auf den Volksschulen in Stadt und Land, weil die meisten Kinder in diesen Einrichtungen lernten.



Johannes Stelling (12. Mai 1877–22. Juni 1933)

Aufgewachsen und Schule in Hamburg. Ab 1892 Lehre als Handlungsgehilfe. 1895 Eintritt in die SPD. 1901 Umzug nach Lübeck, dort bis 1919 Redakteur des „Lübecker Volksboten“ und Gründungsvorsitzender des Lübecker Handels- und Transportarbeitervereins (bis 1912). Im Januar 1919 wurde er für den Wahlkreis Mecklenburg-Schwerin in die Weimarer Nationalversammlung gewählt. Vom 19.1.1921 bis zum 18.3.1924 Ministerpräsident des Freistaates Mecklenburg-Schwerin. Von 1921 bis 1924 auch Landtagsabgeordneter und ab 16.8.1921 Innenminister in Mecklenburg-Schwerin. Nach 1924 politisch für die SPD in Berlin-Brandenburg tätig. Johannes Stelling gehört zu den Opfern der „Köpenicker Blutwoche“, in der zwischen dem 21. und 26. Juni 1933 etwa 500 Gegner des Nationalsozialismus von der NS-„Sturmabteilung“ (SA) gefangen genommen, gedemütigt und schwer misshandelt wurden. Viele von ihnen werden dabei von der SA bestialisch ermordet, darunter auch Johannes Stelling. Fotonachweis siehe Quellenverzeichnis.

Zunächst wollte er die Schulen dem Einfluss der Kirche entziehen. Die kirchliche Schulaufsicht entfiel. Die Schulländereien, die in den Pfarr- und den Filialkirchdörfern der Kirche gehörten, wurden per Gesetz den Gemeinden zugeordnet. (Manche ließen die geänderten Verhältnisse in den Katasterämtern nicht ändern, deshalb erhoben einige Kirchenämter nach 1990 Ansprüche.) Der Religionsunterricht wurde zugunsten von Deutsch und Rechnen gekürzt. Die Küster waren oft auch Schullehrer, nun trennte man das kirchliche und weltliche Amt streng. Den Schülern wurden Lehrmittel- und Schulgeldfreiheit zugesichert.

Nach dem Volksschullehrergesetz von 1921 erlangten diese Lehrer den Status des Staatsbeamten, und die Bezahlung wurde tariflich geregelt, was eine deutliche Erhöhung der Bezüge bedeutete. Die Lehrkräfte mussten von nun an nicht mehr die Räume reinigen und heizen. Das Züchtigungsrecht wurde abgeschafft.

Der Landtag verabschiedete 1920 die Landgemeindeordnung. Sie regelte die Verhältnisse in den Dörfern. Stelling stellte fest: „Die Gemeinde ist das Rückgrat des Staates ...“ (Lehnert & Stalman: 229). – „Die Gemeindeversammlung solle nach dem allgemeinen Wahlrecht gebildet werden, sodass alle die Möglichkeit hätten, an der Gestaltung der Gemeindeangelegenheiten teilzunehmen. Vorgesehen waren dreijährige Wahlperioden. Der Gemeindevorstand, der sowohl als Organ der kommunalen Selbstverwaltung als auch der allgemeinen Landesverwaltung fungierte, sollte aus einem Schulzen und zwei Schöffen bestehen, und zwar ebenso wie die Gemeinderatsmitglieder ehrenamtlich tätig“ (ebd.: 169 f.). Danach waren also auch die schulischen Belange Angelegenheit der Gemeindeverwaltung. Mit der Landgemeindeordnung wurden alle Privilegien der (adligen) Gutsbesitzer beseitigt.

Zur hiesigen Situation ein Beispiel: „In Klein Vielen bestand eine 1-Klassen-Schule, d. h. die durchschnittlich 35 bis 40 Schulkinder wurden von einem Lehrer in einem Klassenraum unterrichtet. Bis 1920 zahlte der Gutsbesitzer das Lehrergehalt. Schulinspektor war der Pastor (in Peckatel).

Ab 1920 übernahm der Freistaat Mecklenburg die Lehrerbezahlung. Die Schulgebäude wurden Eigentum der Gemeinde. Dem Gutsbesitzer blieb die Pflicht, das Schulgebäude in Schuss zu halten“ (Behrens 2020: 13).

In der Peckateler Schulchronik befindet sich die Kopie eines Schreibens des Mecklenburg-Schwerinschen Ministeriums für Unterricht mit dem Datum 1. März 1921. In der Einleitung steht: „Nach dem Abschnitt IV des Gesetzes vom 6. Juni 1919 (Rgbl. Nr. 100) ist die Gutsobrigkeit verpflichtet, alle nach dem Lehrplan für ein- und zweiklassige Landschulen erforderlichen Lehrmittel zu beschaffen. Es müssen daher jetzt in jeder Volksschule vorhanden sein...“ Es folgt die Aufstellung:

1. eine Wandtafel nebst Kreide
2. wenigstens fünf Bilder für den Anschauungsunterricht
3. eine russische Rechenmaschine
4. ein Wandtafellineal, 1 m lang, mit Einteilung
5. ein Wandtafelzirkel
6. ein Winkelmesser

7. geometrische Körper (Würfel, Prisma, Pyramide Zylinder, Kegel und Kugel)
8. eine biblische Wandkarte
9. eine gute Wandkarte von Mecklenburg
10. eine gute Wandkarte von Deutschland
11. eine gute Wandkarte von Europa
12. ein Globus oder Planigloben
13. wenigstens 25 geeignete Abbildungen von Tieren
14. entweder der kleine physikalische Apparat von Bopp oder folgende Zusammenstellung...

Nun schließen sich Forderungen für Lehrmittel an zur Behandlung der Mechanik von Position a bis n, zu Wärme und Licht von a bis f, zu Magnetismus von a bis c, zu Elektrizität von a bis n. Im folgenden Abschnitt werden Lehrmittel für Chemie gefordert, wie Apparate von a bis p, Chemikalien von a bis n. Vervollständigt wird die Aufstellung mit der Forderung nach einem Schulschrank zur Aufbewahrung der Lehrmittel und anderem,

nach notwendigen Turngeräten und einem Turnplatz, mindestens 500 m² groß.

Das Schreiben endet: „Die Gutsobrigkeit wolle alle Lehrmittel, welche für die dortige Schule noch nicht geliefert sind, umgehend bestellen. Die neue Landgemeinde ist nicht verpflichtet, die Beschaffung der obengenannten Lehrmittel, da sie gesetzesmäßig seit dem Sommer 1919 der Gutsobrigkeit oblag, zu übernehmen.

Die Gutsobrigkeit wolle binnen 2 Wochen berichten, welche notwendigen Lehrmittel für die dortige Schule noch fehlen,

ob sie restlos bestellt sind, und wann sie voraussichtlich beschafft sein werden“ (Materialsammlung Gemeinde Klein Vielen III/VIII, Teil 1 – Unterschrift: **Puls**).

Es ist unbekannt, ob oder wie Ludolph von Maltzan, Gutsobrigkeit von Peckatel c. p., den Forderungen nachgekommen ist. Die ehemals ritterschaftlichen Gutsbesitzer lehnten die Weimarer Verfassung und die Landesverfassungen beider Freistaaten ab. Im „Dritten Reich“ wurden die Landschulen nicht gefördert, und Prügelstrafe war wieder erlaubt. Beim Einzug der siegreichen Rotarmisten in Peckatel Ende April 1945 soll auch die



Adamsdorf 26 17237 Klein Vielen
Telefon: 039822 269945

Andrea Ave
Physiotherapie

unsere Leistungen:

- manuelle Therapie
- manuelle Lymphdrainage
- Krankengymnastik
- Krankengymnastik nach Bobath

... und andere

Schule samt Einrichtung erheblich gelitten haben. *Krieg ist immer das Ende von Kultur, Moral und Gesittung auf **beiden** Seiten.*

Quellen und Literatur

Behrens, H. 2020: 850 Jahre Klein Vielen – ein historischer Abriss. Dorfzeitung – heimatkundliches Jahrbuch des Klein Vielen e.V. **11**: 3–34.

Lehnert, D. & Stalman, V. 2021: Johannes Stelling 1877 – 1933. Sozialdemokrat in Opposition und Regierung. Schriften der Hugo-Preuß-Stiftung und Paul-Löbe-Stiftung **19**. Hamburg-Lübeck-Schwerin-Berlin.

Schneider, R. 1997: Kleine Geschichte Mecklenburg-Vorpommerns. Berlin.

Materialsammlung der Gemeinde Klein Vielen, Ordner III/VIII Schule, Teil 1.

Quelle Foto Johannes Stelling: Gedenkstätte Deutscher Widerstand Berlin. https://www.gdw-berlin.de/vertiefung/biografien/personenverzeichnis/biografie/view-bio/johannes-stelling/?no_cache=1 (14.12.2022).

Die biografischen Angaben zu Johannes Stelling entstammen der Veröffentlichung von Lehnert & Stalman 2021, der Internetseite „Gedenkstätte Deutscher Widerstand“ und der Internetenzyklopädie Wikipedia, siehe dort unter: https://de.wikipedia.org/wiki/Johannes_Stelling (14.12.2022).

An Johannes Stelling wird unter anderem durch Gedenktafeln und Straßenbenennungen, z. B. in Schwerin, erinnert. Die SPD-Landtagsfraktion in Mecklenburg-Vorpommern erinnert seit 2006 mit dem Johannes-Stelling-Preis an den ermordeten Politiker.



Der Peckateler Kantor und Lehrer Schröder 1919 mit seinen Schülerinnen und Schülern vor der Kirche in Peckatel. Quelle: Archiv Gisela Krull.

Die Lloyd-Bahn zwischen Neustrelitz und Kratzeburg

Hermann Behrens

Im Jahr 1884 begannen von Neustrelitz und Waren aus die Arbeiten für die Lloyd-Bahn. Die Erweiterung der Strecke von Berlin nach Rostock und Warnemünde sollte v. a. dazu dienen, eine schnelle Verbindung zwischen der Reichshauptstadt und der Ostseeküste zu schaffen, mit Anschluss an die Schifffahrt zur Verbesserung des Personen- und Warenverkehrs zwischen Deutschland und Skandinavien, insbes. Dänemark. Bis zur Inbetriebnahme der neuen Bahnstrecke dauerte eine Fahrt von Berlin nach Kopenhagen über Hamburg oder Stralsund 17 bzw. 20 Stunden. Ziel war es, die Reisezeit auf 12 Stunden oder weniger zu verkürzen. Aus dem alten Fahrplan von 1886 geht hervor, dass der Morgenzug von Berlin (Abfahrt 8.00 Uhr) tatsächlich kaum länger unterwegs war (Ankunft Kopenhagen 20.20 Uhr).

Nach einigen gescheiterten Versuchen im Vorfeld der Arbeiten an der geplanten Bahnstrecke, finanzstarke Kapitalgeber zu finden und den Bau unter Federführung einer Wirtschaftsgesellschaft in Angriff zu nehmen, wurde im Jahr 1883 die ausführende Gesellschaft unter dem Namen „Deutsch-Nordische Lloyd, Eisenbahn- und Dampfschiffs-Aktien-Gesellschaft“ gegründet, kurz „Lloyd-Bahn“ genannt.

„Die Gesellschaft erhielt am 23. Juni 1883 vom Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin und Tage darauf, am 2. August, vom Großherzogtum Mecklenburg-Strelitz die Konzession zum Bau und Betrieb der Strecke bis Warnemünde, zum Ausbau des Warnemünder Hafens und zur Einrichtung regelmäßiger Dampfschiffahrten zwischen Warnemünde und dem zu bauenden dänischen Hafen beim Dorf Gedser“ (Schultz 2010:6).

Heute würde man die Unternehmung wohl als „Joint Venture“ bezeichnen: Bauausführung und Finanzierung wurden von einer belgischen Gesellschaft übernommen – Belgien schuf als erstes Land in Kontinentaleuropa ein zusammenhängendes Eisenbahnnetz -, die Großherzogtümer Mecklenburg-Strelitz und Mecklenburg-Schwerin beteiligten sich an den Kosten und stellten Land und Konzessionen zur Verfügung. Als Frist für die Fertigstellung waren 5 Jahre festgelegt, tatsächlich fand bereits Ende Juni 1886 in Rostock eine große Eröffnungszeremonie mit geladenen „hohen“ Gästen statt, inklusive Festmahl, Konzert und Feuerwerk. Die Bauarbeiten, z. B. an den Gebäuden der Stationen, waren zu diesem Zeitpunkt aber noch längst nicht abgeschlossen.

Die Eisenbahnstrecke war ursprünglich „als zweigleisige Vollbahn mit einer Fahrgeschwindigkeit von 90 km/h projektiert“ (Schultz 2010: 7). Aus Kostengründen wurde sie dann aber nur eingleisig verwirklicht, allerdings wurden die Brückengründungen und Durchlässe aus Stabilitätsgründen für eine zweigleisige Trasse ausgeführt.

Als Stationen gab es die repräsentativer errichteten Bahnhöfe Waren an der Müritz, Lalendorf, Plaaz und Laage (der Bahnhof Neustrelitz wurde schon 1877 von der Nordbahn im „großherzoglichen“ Stil gestaltet), dazu zahlreiche kleinere Haltestellen, zwischen Neustrelitz und Waren z. B. Zierke, Friederikenkrug, Kratzeburg, Klockow und Kargow. An Straßenübergängen standen die Wärterhäuser, wie man sie heute teilweise noch findet, mit Wohnungen für zwei Familien.

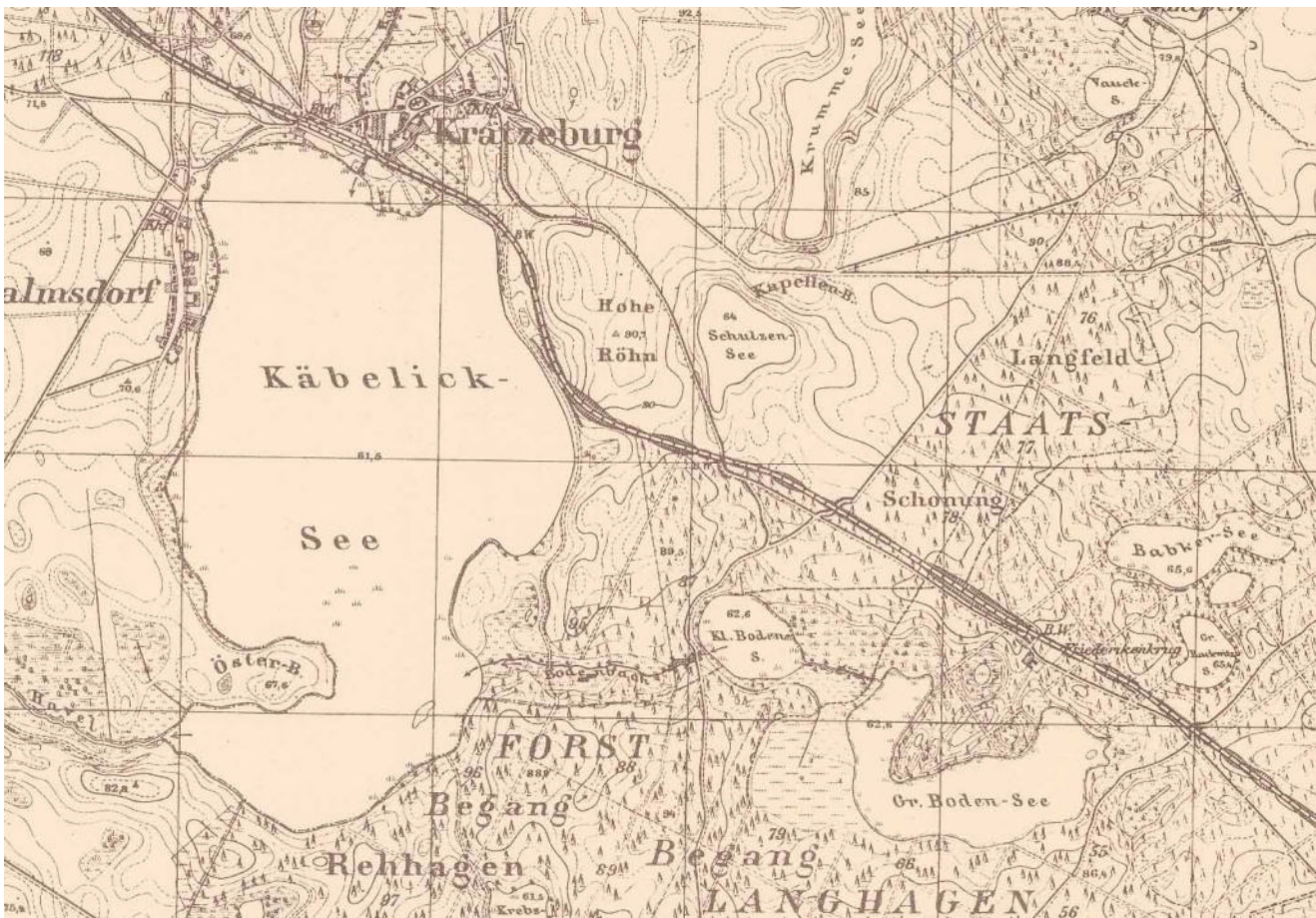


Der Verlauf der Lloyd-Bahn von Neustrelitz in Richtung Kratzburg. Quelle: Messtischblatt Nr. 2644 Neustrelitz, zuerst erschienen 1883, Stand von 1932. Quelle: StUG – Kartensammlung.

Vom Nordkopf des Bahnhofs Neustrelitz aus „schwenkte die Trasse unmittelbar hinter dem von der Nordbahn errichteten Lokschuppen westlich, den Friedhof umfahrend, in Richtung der Ortschaft Zierke ab“ (Schultz 2010: 8). Im Bereich bis Kratzburg verlief sie teilweise parallel zum alten Postweg (heute auch alte Landstraße genannt). Hier waren schwierige Bodenverhältnisse durch Flachmoore und Endmoränenlandschaft zu beherrschen und dadurch traten bereits erste Bauverzögerungen ein. „Von Kratzburg bis Kargow galt es, mühsam eine Waldschneise von 15 km Länge zu schlagen und dabei Restmoorflächen zu umgehen oder für den Bahnbau zu stabilisieren. Von Kargow bis Waren an der Müritz gab es stabile Untergrundverhältnisse“ (ebenda).

Auf dem Gebiet des Herzogtums Mecklenburg-Strelitz lagen nur 13,1 km Streckengleis, in Mecklenburg-Schwerin waren es 112,5 km. Die größte bautechnische Herausforderung war der Brückenbau über die Warnow, 4,5 km vor Rostock.

Am 1. Juni 1886 wurde der Betrieb eröffnet und der durchgehende Personenverkehr von Neustrelitz bis Rostock aufgenommen. Bis Warnemünde ging es erst ab 1. Juli 1886, wobei die Bauarbeiten an verschiedenen Streckenabschnitten noch nicht beendet waren. So waren die Stationsgebäude der Haltestationen teilweise noch in Planung oder es stand nur der Rohbau. Nebenarbeiten längs der Strecke dauerten noch bis 1888 und – es gab unge löste Finanzierungsprobleme, die dazu führten, dass die „Lloyd-Bahn“ 1893 verstaatlicht



Der Verlauf der Lloyd-Bahn Richtung Kratzburg, vorbei am Großen Bodensee. Quelle: Topographische Karte 1:25 000 Nr. 2543 Kratzburg, ohne Datum. Quelle: StUG – Kartensammlung.

wurde. Die damalige Landesregierung übernahm die Aktien von der Deutsch-Nordischen Lloyd. Der Name „Lloyd-Bahn“ blieb aber als Bezeichnung weiter erhalten.

„Die eingleisige Lloyd -Bahn nahm bis 1945 eine dynamische Entwicklung. Die projektierte Geschwindigkeit von 90 km/h wurde ab 1903 zur Fahrgeschwindigkeit für den Schnellzugverkehr zwischen Berlin und Rostock. Güter- und Personenzüge verkehrten mit bis zu 60 km/h zwischen Neustrelitz und Lalendorf“ (Schultz 2010: 98).

Verbunden war diese Entwicklung mit verschiedenen Ausbauten und Brücken- wie Streckenertüchtigungen, um den wachsenden Anforderungen gerecht zu werden. Unter anderem wurden Stellwerke modernisiert, Wagenwäschern eingerichtet, Wegübergänge besser gesichert und Wärterhäuschen ausgebaut, um Wohnraum für zwei oder drei Familien zu schaffen. „Deren Notwendigkeiten ergaben sich aus der erweiterten Betriebszeit der Eisenbahn vom frühen Morgen bis in die Nacht. So z. B. das Wärterhaus von Posten 11 im km 17,23 an der Verbindungsstraße von Ankershagen nach Speck“ (ebenda). Verschiedentlich wurden Feldbahnen von Gutsbetrieben zu Bahnhöfen gebaut, um landwirtschaftliche Produkte wirtschaftlicher in den Warenverkehr zu bringen. Dabei wurden manche Feldbahnwagen zunächst von Pferden gezogen, vereinzelt aber auch bereits von Dieselloks.

Unmittelbar nach dem Ende des Krieges wurden die Eisenbahngleise zwischen Neustrelitz und Plaaz (etwa auf halber Strecke zwischen Waren und Rostock gelegen) als Reparationsleistung an die Sowjetunion demontiert, das umfasste etwa 65 Prozent der Gleise.

Auch Gleis- und Sicherungsanlagen, Stellwerksausrüstungen, Fahrkartendrucker und teilweise Inventar der Bahnhöfe und Haltestellen gehörten zu den Reparationsgütern. Züge aus Richtung Berlin mussten fortan den Umweg über Neubrandenburg, Malchin und Teterow nehmen.



Der alte Bahndamm der Lloyd-Bahn bei Kratzeburg.
Foto: Uta Matecki 2021.



Tief eingeschnittenes Gleisbett auf dem alten Streckenverlauf der Lloyd-Bahn bei Friederikenskrug. Foto: Uta Matecki 2021.

Bis Mai 1961 dauerte es, den Personenverkehr zwischen Rostock-Warnemünde und Waren wieder zu sichern, und am 27. November 1960 erfolgte der erste Spatenstich für den Neubau der Strecke zwischen Neustrelitz und Waren, die ein wichtiger Bestandteil der Planungen für den Ausbau des Hafens Rostock zu einem Übersee-Hafen war, sollte doch der Frachtverkehr vom und zum Hafen zu 70 Prozent mit der Eisenbahn erfolgen. Es sollte zwischen Neustrelitz und Rostock eine „Hafenabfuhrmagistrale“ entstehen, auf der Fahrgeschwindigkeiten bis zu 120 km/h möglich werden sollten – als eingleisige Strecke, die allerdings auf zweigleisigem Planum errichtet wurde wegen der Option, sie zu einem späteren Zeitpunkt zweigleisig auszubauen.

Die zweigleisige Neubaustrecke war nach modernen Gesichtspunkten projektiert worden, wurde aber aus materiellen und finanziellen Gründen auf zweigleisig ausgeführtem Planum vorerst nur eingleisig ausgeführt. Gewaltige Erdarbeiten mit aus heutiger Sicht bescheidener, störanfälliger Technik mussten

ausgeführt werden. Vielerorts kam auch eine Baustellen-Bahn mit 900 mm Spurweite und Fahrzeugmaterial aus dem Braunkohlenbergbau zum Einsatz, um Erdbaustoffe vom Gewinnungs- an den Kipport zu transportieren. Abschnittsweise konnte die bestehende alte Trasse weitergenutzt werden, bei der aber meistens die Höhenparameter und Radien den Vorgaben anzupassen waren. So ist von Neustrelitz bis Kratzeburg eine völlig neue Trasse entstanden, weil die alte Trasse durch ein Militärgelände der sowjetischen Streitkräfte führte. Bei der Vermessung wies die neue Trasse 1,780 km Mehrlänge auf. Im km 7,382, vor der Warener Chaussee (B 192), entstand der neue Bahnhof Adamsdorf, der mit



Unterkünfte für Bahnarbeiter am Käbelicksee bei Kratzeburg. Quelle: Archiv der Gemeinde Kratzeburg, Ordner „Der Bahnhof in Kratzeburg“.

seiner großen Entfernung vom gleichnamigen Ort für den Personenverkehr keine Bedeutung erlangte. Das Gleis 1 erhielt trotzdem einen Bahnsteig. Die hauptsächliche Bedeutung bestand in der Funktion als Kreuzungsbahnhof der eingleisigen Strecke und als Verladebahnhof für Militärtransporte der Roten Armee in der Garnison Neustrelitz. Der neue Bahnhof Kratzeburg liegt aktuell in geradliniger Zufahrt aus Neustrelitz, geschätzt rund 3 m höher als der alte Bahnhof. Von hier aus konnte im Wesentlichen der Verlauf der alten Trasse nach Verbreiterung des Planums bis Waren/Müritz-Papenbergstraße genutzt werden. Der Bahnhof Klockow wurde westlich neu angelegt, um die Gleisgeometrie der geplanten Streckengeschwindigkeit anzupassen“ (Schultz 2010: 115 f.).

Die Schwierigkeiten, die mit dem Neubau der Strecke verbunden waren, schildert anschaulich Lothar Schultz: „Als Baubeginn der Neubaustrecke ist eigentlich das Jahr 1958 zu nennen, als das Gleis von Lalendorf nach Langhagen zur Kiesgewinnung errichtet wurde. Der erste Kieszug verkehrte am 26. März 1959. Zur Unterstützung der Bauarbeiten durch Mitarbeiter der Verwaltungen wurden 1960 und 1961 aus den Reichsbahnämtern Güstrow, Rostock und Neustrelitz Brigaden gebildet, die an Wochenenden den Kies für das Planum des 2. Gleises zwischen Vogelsang und Langhagen in Handarbeit mit der Schaufel in entsprechende Form bringen sollten. Der Aufwand und Nutzen stand in keinem wirtschaftlichen Verhältnis. Die Verwaltung versuchte mit erheblichen propagandistischem Aufwand die Bauarbeiter zu motivieren. Letztlich hat das Nationale Aufbauwerk (NAW) diese Aktion organisiert“ (Schultz 2010: 114 f.).

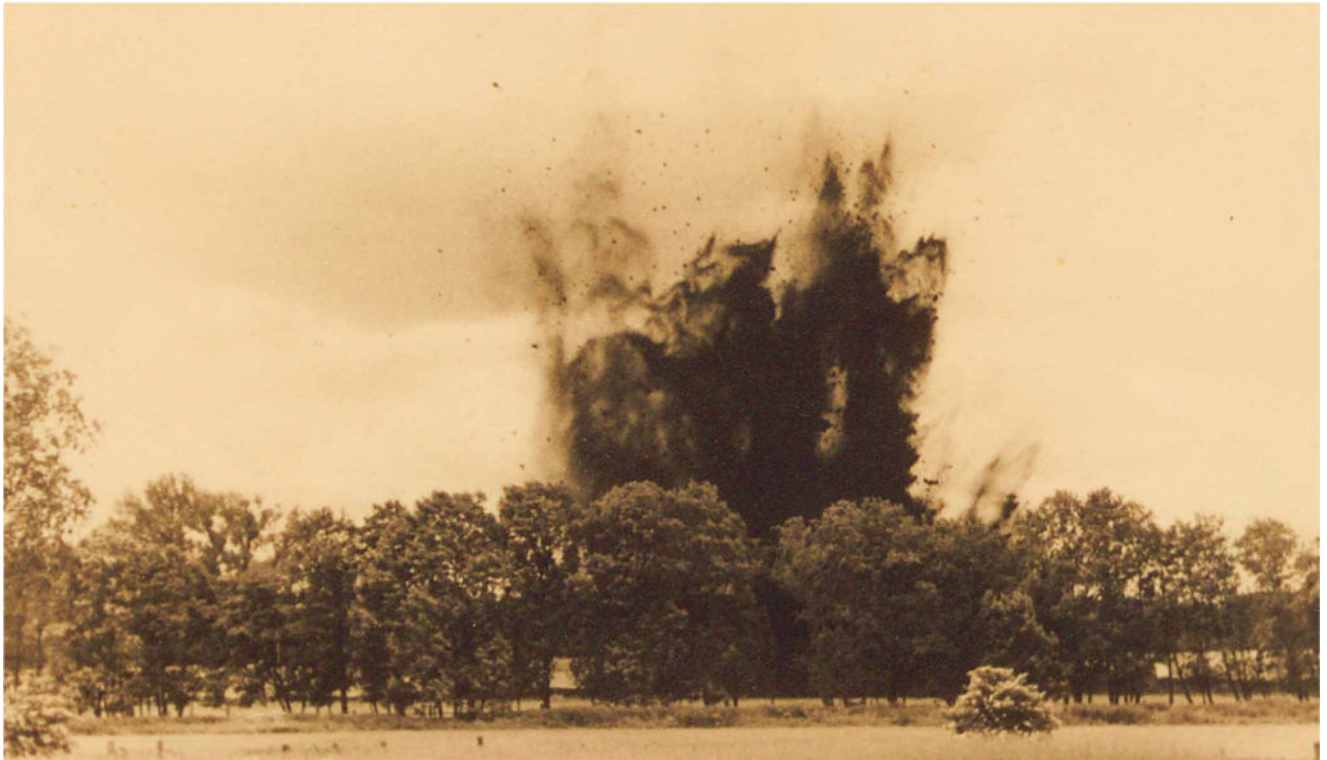


Bild von einer Moorsprengung für den Trassenbau bei Kratzburg. Quelle: Archiv der Gemeinde Kratzburg, Ordner „Der Bahnhof in Kratzburg“.

Kinderlachen hört man schon von weitem

Kinderlachen hört man schon von weitem. Noch ist kein Spielplatz oder Sportplatz zu sehen; geht man jedoch etwas bergab, um die Büsche herum, so sieht man das fröhliche Treiben. Eine Schar von Ferienkindern tummelt sich am Strand.

480 Kinder – in zwei Durchgängen – erholen sich hier jedes Jahr in einem der Betriebsferienlager der Deutschen Reichsbahn in Kratzburg. Nicht nur Kinder im Alter von 8 bis 14 Jahren aus unserem Kreis verleben hier drei schöne Ferienwochen.

Aus dem ganzen Bezirk, ja, sogar aus den Bezirken Rostock und Potsdam, kommen die Jungen und Mädchen hierher, um sich gemeinsam mit den Patenbetriebskindern bei Sport und Spiel zu erfreuen.

Für das leibliche Wohl der hungrigen Mägen sorgen die Frauen in einer großen geräumigen Küche, die zum Objekt gehört. In dem freundlichen Speiseraum läßt es sich dann jeder gut schmecken.



Zehnjährige Erfahrung als Lagerleiter hat Kurt Kuhn, sonst Leiter des Lehrlingswohnheimes der Deutschen Reichsbahn in Kratzburg. „Mit Kindern zu arbeiten, ist eine sehr schöne Sache“, so seine Meinung. „Wir alle geben uns große Mühe, um ihnen erholsame Ferientage zu bereiten. Wandern, eine Dampferfahrt auf der Müritz, eine Theaterfahrt nach Neustrelitz, Sportwettkämpfe, Lagermeisterschaften im Fußball und vieles andere mehr erwarten die Jungen und Mädchen.“ Und natürlich baden – baden werden sie viel. Das ist doch klar – der See direkt vor der Tür.

28 Helfer – Lehrerstudenenten, Erzieherstudenten, Reichsbahnlehrlinge und Oberschüler – sind als Gruppenleiter für die Kinder verantwortlich. „Also alles junge Kräfte, die zum Teil einen Beruf ergreifen, wo Kinder eine Rolle spielen werden“, sagt mir der stellvertretende Lagerleiter, Kurt Stepnitz.

Uebrigens werden allein in diesem Jahr von der Deutschen Reichsbahn für das Objekt in Kratzburg 23 000 Mark für die Werterhaltung zur Verfügung gestellt. Und hier fühlen sich die Jungen und Mädchen natürlich wohl.

Vor zehn Jahren begann Kurt Kuhn mit einer kleinen Truppe von 210 Kindern in drei Durchgängen im Jahr. Immer mehr Kinder erhielten seitdem die Möglichkeit, sich in Kratzburg bei Sport und Spiel zu erholen.

Als ich mich vom Lagerleiter und seinem Stellvertreter verabschiedet habe und wieder in Richtung Neustrelitz fahre, kommen mir die Kinder vom See entgegen. Aha – es ist wieder soweit. Nach einem Nachmittag voll Spiel und Tummeln im Wasser wartet nun der Kaffeetisch auf sie.

Text und Foto:
„FE“/Gudrun Sengpiehl

Die „Freie Erde“ berichtet am 13.7.1970 über das Kinderferienlager der Deutschen Reichsbahn am Käbelicksee. Quelle: Archiv der Gemeinde Kratzburg, Ordner „Der Bahnhof in Kratzburg“.

Allein für den Neubau der Strecke von Neustrelitz nach Kratzburg mussten 1,8 Millionen Kubikmeter Boden und 250.000 Kubikmeter Moor bewegt werden, z. T. durch Sprengungen (s. Foto oben).

Am Käbelicksee bei Kratzburg entstand für die Bahnarbeiter eine Barackensiedlung, aus der nach Abschluss der Arbeiten ein Kinderferienlager der Deutschen Reichsbahn wurde.



Auffahrt zum Bahnhof Kratzeburg 1981. Quelle: Archiv der Gemeinde Kratzeburg, Ordner „Der Bahnhof in Kratzeburg“.

Der Bahnhof in Neustrelitz wurde zum größten Bahnhof der DDR-Nordbezirke Rostock, Schwerin und Neubrandenburg ausgebaut. Am 31. März 1961 konnte die Strecke zwischen Lalendorf, Waren/Müritz und Neustrelitz als Nebenbahn eröffnet werden und am 30. Mai 1964 als eingleisige Hauptbahn für 120 km/h Fahrgeschwindigkeit. In den Bahnhof Kratzeburg fuhr am 18. Mai 1961 der erste Personenzug ein.

Lothar Schultz erinnert daran, welche Bedeutung dem Bahnhof Neustrelitz und dem Eisenbahnverkehr in der DDR zukam: „Rund 2000 Eisenbahner waren im Dienstort tätig. 1880 hatte die Nordbahn ihre Hauptwerkstätte in Neustrelitz errichten wollen, was aber nicht zustande kam. Mit der Einführung der Dieseltraktion ab 1969 bis 1973 wurde für die Großdiesellokomotiven der Baureihen 130 und 132 (DB 232) aus dem Norden der DDR eine ‚Großwerkstatt‘ als Bw[Bahnwerk] Neustrelitz dafür errichtet, um deren Unterhaltung mit moderner Technik außerhalb eines Raw [Reichsbahnausbesserungswerks] zu gewährleisten. Im gleichen Jahr ist das Bahnbetriebswerk Waren/Müritz der zentralen Leitung in Neustrelitz unterstellt worden. Bis 1980 sind rund 300 Zugfahrten/Tag und 20 Güterzugauflösungen und -bildungen Leistungsparameter des Bahnhofes geworden. Für die Konzentration eisenbahntechnischer Anlagen spielte auch die Sicherung der Nachwuchskräfte in der Region eine große Rolle. Bis zu 500 Lehrlinge waren gleichzeitig in Ausbildung. Neue soziale Einrichtungen unterstützten die verantwortungsbewusste Arbeit mit den Menschen. In diesem Umfeld gab es frei von betonter Parteilichkeit einen Enthusiasmus für die Aufgabenstellung der Eisenbahn als wichtigster Transportträger der DDR. Ein Arbeitsplatz bei der Deutschen Reichsbahn bedeutete gesicherte Perspektive. So sind zu damaliger Zeit Leistungen vollbracht worden, die heute noch unsere Hochachtung verdienen“ (Schultz 2010: 112).

Bis 1985 wurde die Strecke zwischen Neustrelitz und Kavelstorf im Zusammenhang mit der Elektrifizierung des Bahnverkehrs durchgehend zweigleisig ausgebaut.

Am 1. Juli 1996 hatte die Eisenbahnstrecke Neustrelitz – Warnemünde 110 Jahre Güter- und Personenverkehr hinter sich. Aus Anlass dieses Jubiläums fuhr am 31. August 1996 ein Sonderzug mit Dampflokomotive von Neustrelitz nach Waren, der auch in Kratzeburg einen Halt einlegte. In dem Jahr verkehrten täglich 16 Interregio-Züge und 22 Regionalzüge (P. B., Nordkurier, 30.8.1996).

In den Jahren danach erlebte der Bahnverkehr auf der Strecke zwischen Neustrelitz und Rostock-Warnemünde eine schwierige Zeit. Zwischenzeitlich (2001) kam es sogar zu einer Einstellung des Fernverkehrs der Deutschen Bahn und dessen Ersatz durch vom Land Mecklenburg-Vorpommern bestellte Regional-Express-Züge. Ein privates Unternehmen ermöglichte dann ab 2002 wieder den Fernverkehr zwischen Berlin und Rostock-Warnemünde. Seit 2020 fahren auf der Strecke wieder Züge der Deutschen Bahn, nachdem die Strecke für Geschwindigkeiten bis 160 km/h ertüchtigt und ausgebaut wurde, so der Streckenabschnitt zwischen Neustrelitz und Kratzeburg in den Jahren 2010 bis 2012.



Bahnhof Kratzeburg, Vorderseite 1996. Quelle: Archiv der Gemeinde Kratzeburg, Ordner „Der Bahnhof in Kratzeburg“.

Das Kratzeburger Bahnhofsgebäude fiel dem Ausbau zum Opfer, es wurde abgerissen. Auch das Kinderferienlager gibt es schon lange nicht mehr. Nach 1990 verfiel das Gelände und harnte in der neuen Zeit kapitalistischer Marktwirtschaft auf Investoren. Die Gebäude sind allesamt verschwunden.

Quellen

Archiv der Gemeinde Kratzeburg, Ordner „Der Bahnhof in Kratzeburg“.

P. B. 1996: Dampflokomotive fährt zum 110. Geburtstag. Nordkurier, Strelitzer Zeitung vom 30.8.1996.

Schultz, L. 2010: Die Lloyd-Bahn Neustrelitz-Rostock-Warnemünde. Berlin.

Kartenausschnitte aus:

Messtischblatt Nr. 2644 Neustrelitz, zuerst erschienen 1883, Stand von 1932.

Topographische Karte 1:25 000 Nr. 2543 Kratzeburg, ohne Datum.



Seehaus Hartwigsdorf

Wir freuen uns auf Ihren Besuch in
unserem Gasthof am Kreuzsee!

Telefon: (039822) 298413

E-Mail: pieverstorf@web.de

Internet: www.seehaus-wille.de

Die Öffnungszeiten entnehmen Sie
bitte der Internetseite.

Busfahren auf dem Land – eine Odyssee

Svenja Hartmann

Jeder, der schon einmal auf dem Lande mit dem Bus unterwegs war, kann von einem kleinen Erlebnis berichten. Mein Erlebnis beginnt jeden Tag kurz vor sechs Uhr, wenn ich mich auf den Weg von Neubrandenburg zu meiner Praktikumsstelle nach Hohenzieritz mache.

In den Straßen ist es noch dunkel; die Meisten schlafen noch. Dick eingepackt mache ich mich auf den Weg zur Bushaltestelle in Broda. Acht Minuten zu früh – egal, Hauptsache, diesen Bus nicht verpassen, sonst werde ich Hohenzieritz heute nicht mehr erreichen. Zitternd hüpfte ich von einem Bein auf das andere. Acht Minuten können sehr lang sein – vor allem bei der Kälte!

Endlich tauchen die Lichter des Busses am Ende der Straße auf. Handschuhe aus, Maske auf, Geld raus, und fix stieg ich in den geheizten Bus ein. „Ein Ticket zum Busbahnhof bitte“, sage ich zum Busfahrer unter meinem dicken Schal und der Maske. Unklar, ob er mich nicht verstanden hatte oder ob seine norddeutsche Art keine Antwort zuließ, frage ich noch einmal – diesmal ein bisschen lauter. Es schien geklappt zu haben, denn er drückt mir das Ticket in die Hand. Auf dem Weg zu meinem mittlerweile festen Stammplatz im Bus (hinter der ersten Eingangstür rechts), blicke ich in bekannte Gesichter. Ich setze mich wie jeden Morgen hinter die ältere Dame und den älteren Herrn. Er beschwert sich bereits lautstark über alles Mögliche. Gestern waren es die Energiepreise, heute die Fußball-WM in Katar. Wusstet Ihr, dass die Fans 500 km entfernt vom Stadion ihre Unterkünfte haben? Ich nicht; jedenfalls nicht bis heute Morgen. Die ältere Dame scheint sich nicht sonderlich für die Fußball-WM zu interessieren. Sie nickt stillschweigend nach jedem Satz und ist wahrscheinlich auch froh, als der Bus am Busbahnhof ankommt. Ich auch. Allerdings heißt es hier für mich wieder: Warten auf den nächsten Bus ...

Drei weitere Leute stehen mit mir an der Haltestelle. Auch sie sehen noch ziemlich müde aus. Als ich im Bus Richtung Neustrelitz die Busfahrerin nach einem Ticket nach ‚Blumenholz, Abzweig‘ frage, wirft sie mir einen Blick entgegen, den man als mitleidend oder überrascht deuten kann. Wahrscheinlich hat sie es nicht oft, dass jemand mitten im Nirgendwo aussteigen möchte. Verständlich. Aber eine andere Alternative, nach Hohenzieritz zu kommen, bot sich mir leider nicht. So verlasse ich den warmen Bus nach einer halben Stunde – selbstverständlich aus der vorderen Tür, denn „die hintere Tür braucht immer so lange zum Schließen“. Während des Wartens auf den nächsten Bus esse ich mein Frühstück – wippend und hüpfend, um halbwegs warm zu bleiben. Danach bleibt mir noch ausreichend Zeit, um mich auf die Ankunft des nächsten Busses vorzubereiten. Essenziell, um nicht wieder in der Morgendämmerung vom Busfahrer übersehen zu werden! Letztens fuhr der nämlich nach 20 Minuten des Wartens einfach an mir vorbei. Alles Winken, Rufen und Handraushalten half nichts. Und so stand ich weitere 30 Minuten an der Haltstelle, bis eine Kollegin mich aufsammelte. Der nächste Bus wäre erst um 12.45 Uhr gefahren ...

Als ich am nächsten Tag die Busfahrerin um Rat fragte, sagte sie, ich solle mir eine pinke LED-Lichterkette umhängen. Super Idee! Mit Lichterkette umhängen und leuchtendem

Handscreen in der Hand stehe ich nun an der Haltestelle. Mit meiner dicken roten Ski-Jacke und der Lichterkette um den Hals fühle ich mich wie so manch aufgeblasener Santa Claus, der zur Vorweihnachtszeit die Gärten schmückt. Aber es scheint zu funktionieren – der Bus hält diesmal und ich komme pünktlich in Hohenzieritz an.

Auf Arbeit öffne ich mein E-Mail-Fach: „Parkplatz aufgrund von Laubarbeiten gesperrt. Die Autos bitte anderswo abstellen.“ Ha!,

dachte ich. Gut, dass ich kein Auto besitze! Dieser Gedanke war jedoch schon am Nachmittag verfliegen, als die Odyssee wieder von vorne begann ...



Hoffentlich nicht zu übersehen im Nirgendwo: mit LED-Lichterkette und hell erleuchtetem Handscreen. Foto: S. Hartmann.



AUTO DIENST



**Für alle Fahrzeuge • Inspektionen
TÜV/AU • Unfallinstandsetzung**

M. Kaufmann GmbH
KFZ-Meister

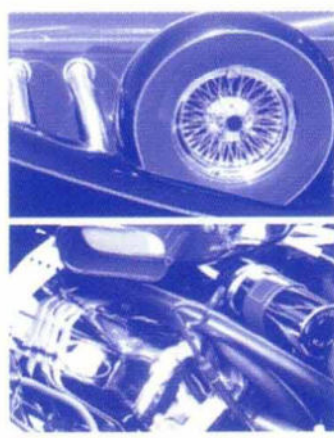
Dorfstraße 4b • 17237 Peckatel

☎ 039824 / 20 771 • 📞 0170 / 58 47 031

📠 039824 / 20 7721

E-Mail: m.kaufmann@kaufmann-kfz.de

Internet: www.kaufmann-kfz.de



Baustellenreport Jahn-Kapelle 2022

Hermann Behrens

Wichtige Bauarbeiten waren noch zu machen. Sie galten der Wiederherstellung des Portals und der Eingangstür zur Kapelle. Hier taucht wieder der Name Jürgen Krämer auf. Er hatte bereits die Holzfenster in der Laterne, dem turmartigen Aufsatz auf dem zweiten Geschoss der Jahn-Kapelle, getischlert. Und nun stellte er auch die zweiflügelige, aus Kiefernholz getischlerte Tür her, eine sehr anspruchsvolle Arbeit. Die Türflügel mussten haargenau in die Türleibung eingepasst werden. Türanschlag, Türschwelle und die Ver-



Jürgen Krämer beim Einbau der Kapellentür; vorne: der Granitstein für die Türschwelle. Foto: H. Behrens.

bindung zwischen Tür und dem vorgesehenen Oberlicht im gotischen Spitzbogen des Kapelleneingangs wollten bedacht, genau geplant und gemessen sein. Für die zweiflügelige Tür besorgte er auf verschiedenen Wegen Beschläge, Kassetten-Schmuck und Elemente für das Türschloss, zum Teil saßen sie andernorts einst an alten Kirchentüren. So stammt auch das Schloss, das die Jahn-Kapelle schmückt, von einer andernorts ausrangierten Kirchentür.

Auch das Portal wurde saniert bzw. wiederaufgebaut. Möglich wurde dies durch die Unterstützung der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, der Ostdeutschen Sparkassenstiftung und der Sparkasse Mecklenburg-Strelitz. Zuvor bauten die Maurer eine Türschwelle aus Granit ein, auch dies eine mühselige Arbeit. Diesen geschliffenen Granitstein spendete Bernd Werdermann aus Neustrelitz.

Am Portal mussten etliche schadhafte Steine herausgestemmt werden und das erwies sich vereinzelt ebenfalls als schwere Arbeit. Maurer Jörg Jamm brauchte für den Ausbau eines Steines bis zu 90 Minuten, so hart war der historische Mörtel. Stein für Stein wuchsen die Fialen, die das Portal begleiten, wieder gen Himmel. Jeder Stein, einzeln gebrannt, ist eben ein Unikat und musste mit den anderen passfähig gemacht werden. Das hieß schleifen, anpassen, wieder schleifen, wieder anpassen ... Beide Fialen werden von steinernen Spitzen bekrönt, die in einer Kreuzblume enden. Und schließlich entstand auch der Wimperg wieder, gewissermaßen das Spitzdach über der Tür, dem die Maurer ebenfalls noch als „Krone“ eine steinerne Kreuzblume aufsetzten.

Auch in der Kapelle stand noch eine wichtige Maßnahme bevor – die Sanierung des Fußbodens. Hier wurde lange hin und her gerätselt, ob die zerstörten Fußbodenflächen als



Das Portal vor und nach der Sanierung. Fotos: H. Behrens.

solche sichtbar bleiben sollten, indem sie nur ausbetoniert wurden, oder ob versucht werden sollte, den ursprünglichen, im Mittelpunkt des inneren Oktogons allerdings unbekannten Zustand durch Kombination der noch erhaltenen Fliesen mit neu hergestellten annähernd wiederherzustellen oder besser: auf Grundlage von Vermutungen nachzuempfinden.

Letztlich wurde eine Lösung gewählt, die für die Zukunft alle Optionen offenhält. Jürgen Krämer und Philipp Schalinski besserten alle „Wunden“, die dem Fußboden im Laufe der Jahrzehnte geschlagen wurden, mit Kleinpflaster aus, das die Firma Werdermann gespendet hatte, und reinigten die erhalten gebliebenen Fliesen.

Am 12. Mai 2022 feierten mehr als 20 Beschäftigte und Inhaber von Bauhandwerks-Betrieben, die zwischen dem Beginn der Sanierung der Jahn-Kapelle im Jahr 2016 und 2022 Hand angelegt hatten, in der Kapelle die Ergebnisse ihrer Arbeit. Der Förderverein Jahn-Kapelle Klein Vielen e. V. hatte sie, zudem den Architekten und darüber hinaus Vertreterinnen der Gemeinde sowie des Bauamtes im Amt Neustrelitz Land, eingeladen.

Im August war in Klein Vielen die Hochschule Neubrandenburg zu Besuch. Rund 100 Beschäftigte nahmen am Betriebsausflug teil, der dieses Mal in unsere Gemeinde ging. Neben einer Wanderung mit Schnitzeljagd stand ein Besuch der Jahn-Kapelle auf dem Programm. Für mehrere Gruppen bot der Förderverein Jahn-Kapelle Führungen an, die auf reges Interesse stießen.



Beschäftigte der Hochschule Neubrandenburg während einer Führung durch den Gutspark Klein Vielen.
Foto: Hochschule Neubrandenburg.



Das erste Konzert in der Jahn-Kapelle, 9.9.2022.
Foto: H. Behrens.

Am 9. September 2022 gab es in der Jahn-Kapelle eine Premiere. Der Förderverein hatte zu einem besonderen Konzert eingeladen. Geladen waren neben der Gemeindevertretung und den Mitgliedern des Fördervereins die freiwilligen Helferinnen und Helfer, die über die Jahre hinweg viele Stunden opferten, um die Restaurierung der Kapelle und die Pflege der Parkanlage zu unterstützen. Das Konzert war ein an sie gerichtetes Dankeschön des Fördervereins, aber auch ein Dankeschön an die Gemeindevertretung für ihre weisen und auch mutigen Entscheidungen und Maßnahmen, um Fördermit-

tel einzuwerben und die dafür nötigen Eigenmittel bereitzustellen. Am Ende erreichte die Gemeinde eine Fördermittelquote von knapp 80 Prozent der Gesamtkosten – ein großer Erfolg! Dazu trug auch der Förderverein mit einer erheblichen Summe eingeworbener Spenden bei.



Besucherandrang beim Tag des offenen Denkmals am 10.9.2022. Foto: H. Behrens.

In die Jahn-Kapelle kamen schließlich 35 Gäste, die von der stellvertretenden Bürgermeisterin der Gemeinde, Uta Matecki, und der ersten Vorsitzenden des Fördervereins, Dr. Annegret Stein, begrüßt wurden.

Claudia Benkert, Solo-Harfenistin an den Landesbühnen Sachsen bzw. in der Elbland-Philharmonie in Dresden, und Cornelia Toasperm, langjährig Soloflötistin und Solistin des Akademischen Orchesters Leipzig und seit 2003 Leiterin der Musikschule des Landkreises Bitterfeld, spielten in der herrlichen Akustik der Kapelle ein beeindruckendes Konzert für Harfe und Querflöte mit Liedern der Komponisten Gabriel Fauré, Zdenek Folprecht, Witold Lutoslawski, Carlos Salzedo, Bernhard Andrés und Pascal Proust – und das alles ohne Gage! Langanhaltender Beifall war ihr einziger Lohn.

Die beiden Musikerinnen zeigten sich im Nachhinein begeistert: „Noch nie haben wir an einem solchen Ort mit einem solch bemerkenswerten Sakralbau wie diesem gespielt.“

Zum „Tag des offenen Denkmals“ am 11. September 2022 wurde die Kapelle dann offiziell eingeweiht. Die Worte eines Besuchers aus Neubrandenburg, der viele Jahre als Garten- und Landschaftsarchitekt tätig war, mögen die Wirkung andeuten, die sie bei den zahlreichen Besucherinnen und Besuchern hinterließ: „Ich war in den 1980er Jahren hier und habe damals auf die Kapellenruine keinen Pfifferling gegeben, dass sie gerettet werden könnte. Seitdem war ich nicht mehr hier, und als ich heute am Fuß des Hügels ankam und sie erblickte, kamen mir die Tränen!“

Nicht vergessen werden soll, dass auch in diesem Jahr mehrmals Pflegeeinsätze im Guts- park, vor allem rund um den Klingenberg, stattfanden. Der Einsatz der Freiwilligen kann nicht genug gelobt werden. Und auf ein Highlight – den Adventsbasar in der Jahn-Kapelle am 27.11.2022, soll im folgenden Bericht näher eingegangen werden.

Jahresbericht 2022 des Fördervereins Jahn-Kapelle Klein Vielen

Im März des Jahres 2022 begannen die Arbeiten auf dem Klingenberg mit dem Fällen von einigen Bäumen zur Freilegung der Sicht-Achsen. Bei drei Samstags-Einsätzen des Fördervereins Jahn-Kapelle e.V. zusammen mit dem Klein Vielen e.V. und weiteren Freiwilligen wurde herumliegendes Holz dann zusammengetragen und der Klingenberg von weiterem Kleinwuchs befreit sowie die Fläche um die Kapelle herum hergerichtet.

An der Kapelle selbst hat Jürgen Krämer die von ihm entworfene und hergestellte Tür eingesetzt (die Materialien dafür konnten von Spendengeldern besorgt werden). Jetzt wirkte das Gebäude plötzlich wieder komplett! Dann verlegte er zusammen mit Philipp Schalinski die von der Firma Werdermann gespendeten kleinen Pflastersteine als Mosaik-Ergänzung zu den verbliebenen Fliesen im Inneren der Kapelle, sodass ein ordentlicher und belastbarer Fußboden entstand.

Die Verantwortung für den 4. Bauabschnitt (Fertigstellung des Portals sowie Herrichten des Klingenbergs) legte die Gemeinde Klein Vielen vertrauensvoll in die Hände des Fördervereins – ihm oblag damit die Leitung und Durchführung der Bauarbeiten und gleichzeitig die Abrechnung der Bauleistungen und der Fördermittel.

Zwei Lieferungen von Formsteinen aus Südbrandenburg waren notwendig, sodass sich die Fertigstellung des Portals bis in den Sommer hinauszog. Schließlich konnte im September/Oktobre die Neustrelitzer Firma Anschütz anrücken, um Baumstümpfe auszufräsen, um das Erd-Niveau vor der Kapelle anzuheben und um den sogenannten Schneckenweg als Hauptweg den Klingenberg hinauf herzurichten. Drei Holzbänke, von Jörg Botta und Wilfried Müller angefertigt, wurden am Weg aufgestellt.

Während im Mai schon alle an der Restaurierung beteiligten Gewerke (Gerüstbau, Maurer, Klempner, Glaser) mit einem kleinen Dank-Buffer geehrt wurden, an dem auch Bürgermeisterin S. Reggentin, Bauamtsleiterin K. Jürvitz, Architekt Chr. Peters und seine Mitarbeiter teilnahmen, fand im August dann ein Pressetermin für die Portal-Förderung seitens der Ostdeutschen Sparkassen-Stiftung und der Sparkasse Mecklenburg-Strelitz statt.

Am 9. September wurden zum ersten Konzert in der fertig restaurierten Jahn-Kapelle besondere Unterstützerinnen eingeladen: Claudia Benkert (Harfe) und Cornelia Toasperm (Querflöte) spielten Kompositionen aus der Entstehungszeit der Kapelle, und es klang ganz wunderbar – durch die offene Dach-Laterne war das Konzert weithin zu hören. Wir hoffen, die gute Akustik durch viele weitere Konzerte landauf, landab bekannt zu machen!

Führungen für den Imkerverein Neukloster (ca. 35 Personen), für die Teilnehmer der Velo-classico-Radtour (ca. 50 Personen), für die Teilnehmer des Betriebsausflugs der Hochschule Neubrandenburg (ca. 100 Personen) und für alle Interessenten, die zum „Tag des Offenen Denkmals“ am 11. September kamen (bemerkenswert viele Besucher), brachten auch willkommene Gaben für unsere große Spenden-Dose.

Mit Hilfe von deren Inhalt soll nun eine Dankes-Tafel mit allen Unterstützer-Namen in einem Original-Holzfenster der Dach-Laterne angebracht und in der Kapelle aufgestellt werden.

Auch der Advents-Basar, den der Kapellen-Verein zusammen mit dem Klein Vielen e.V. am 4. Dezember veranstaltet hat, verdankte seinen weihnachtlichen Schmuck diesen Spenden. Der Basar war im übrigen ein solcher Besucher-Erfolg, dass er im nächsten Jahr wiederholt werden soll.

Der Förderverein Jahn-Kapelle Klein Vielen e.V., der sich mit seiner Gründung im Jahr 2015 die Unterstützung der Gemeinde Klein Vielen bei der Restaurierung ihrer Jahn-Kapelle auf die Fahnen geschrieben hat, konnte sich nach dieser Erfolgsgeschichte, über die der Neustrelitzer Nordkurier kontinuierlich berichtet hat, guten Gewissens noch Ende 2022 auflösen. Die 37 Vereins-Mitglieder aus der ganzen Bundesrepublik haben bewiesen, dass ein überregionales Interesse an diesem Projekt bestand, und tatkräftig für Unterstützung geworben. In den Jahren 2017 bis 2022 wurden Baukosten in Höhe von 1,3 Mio. Euro gestemmt. Die Förderungen dazu kamen aus den EU-Programmen ELER und LEADER, vom Land Mecklenburg-Vorpommern, von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz (Aktion „Denkmal in Not“), von der Ostdeutschen Sparkassen-Stiftung und der Sparkasse Mecklenburg-Strelitz, Neustrelitz, von der Gemeinde Klein Vielen sowie von Einzelpersonen, die mit unglaublich vielen großen und kleinen Einzelspenden und praktischer Hilfe die Sanierung dieses großartigen Baudenkmals ermöglichten.

Engagierte Mitglieder des nun geschlossenen Fördervereins Jahn-Kapelle Klein Vielen e.V. werden sich jetzt im „Klein Vielen e.V. – Leben zwischen Lieps und Havelquelle“ als spezielle Arbeitsgemeinschaft um die Kapelle kümmern, sowohl um ihre Instandhaltung als auch um ihre „Bespielung“. Beides liegt im Rahmen der satzungsgemäßen Ziele des Klein Vielen e.V., insbesondere des dort verankerten Denkmalschutzes. Es sind bereits Kontakte für eine Skulpturen-Ausstellung und für ein Konzert geknüpft worden.

Wer weiter für die Kapelle spenden möchte (herzlich willkommen!), versieht bitte das Überweisungsformular mit dem Hinweis „Jahn-Kapelle“ und trägt als Empfänger den „Klein Vielen e.V.“ ein – mit der Kontonummer DE73 1307 0024 0502 2462 00.

Wer seinen Namen in eine Interessenten-Liste für Veranstaltungen aufzunehmen wünscht, wende sich bitte an die Vorsitzende Uta Matecki unter info@kleinvielen-ev.de

Auch an dieser Stelle sehr, sehr herzlichen Dank an alle, die das Restaurierungs-Projekt der Jahn-Kapelle in Klein Vielen mitgetragen und so wirkungsvoll unterstützt haben!

Annegret Stein,

ehemals 1. Vorsitzende des Fördervereins Jahn-Kapelle Klein Vielen e.V., der nun aufgelöst wurde.



Adventsbasar, 27.11.2022. Foto: H. Behrens.

Zur Kulturgeschichte der Gaststätte

Hermann Behrens

Krüge oder heute Gasthäuser (in ihren verschiedenen Formen wie Restaurants, Hotels, Imbissstuben, Clubs, Bars usw.) bieten das Gastgeben gegen Geld an. Die Inhaber oder Pächter betreiben ein Gewerbe. Das Bewirten gegen Geld erscheint in den Gebieten des späteren Deutschlands jedoch erst in nennenswertem Umfang ab dem 12. Jahrhundert auf der Bühne der Geschichte. „Treiber“ des Gaststättenwesens waren die in Gang kommende Stadtentwicklung, langsames Bevölkerungswachstum, der steigende Umfang der Warenproduktion und des Handels und in Verbindung damit die zunehmende Bedeutung des Geldes als Zahlungs- und Tauschmittel. Gasthäuser spielten seit dem Mittelalter in Deutschland eine wachsende Rolle als Quelle für Einkünfte. Kirchen und Klöster, Grund- und Gutsherren und die Zünfte in den Städten wachten durch die Verleihung von Rechten (und Pflichten) über das lukrative Gewerbe. Begriffe wie Krug, Krügerei, Krugrecht, Kruggerechtigkeit, Krugverleihung, Krug-Zins, Krug-Vater, Schenke, Schenk- oder Schankgerechtigkeit und Braurecht stammen aus dieser Zeit ebenso wie der Nachname Krüger.

Interessant ist in diesem Zusammenhang die Herkunft des Namens „Kneipe“. Die Bezeichnung soll eine Verkürzung des Begriffs Kneipschenke sein, die bereits im 18. Jahrhundert existierte. „Dabei handelte es sich um Räumlichkeiten, die so eng waren, dass die Gäste zusammengedrückt sitzen mussten. Das im Mitteldeutschen belegte Verb *kneipen* für ‚zusammendrücken‘ ist ein Lehnwort aus dem mittelniederdeutschen Wort *knīpen*, das mit hochdeutsch *kneifen* urverwandt ist. Die Redewendung ‚eine Kneipentour machen‘ bezeichnet den mit entsprechendem Alkoholkonsum einhergehenden Besuch mehrerer Kneipen nacheinander. Dabei wird gelegentlich unterstellt, dass der Gast wegen seiner Trunkenheit oder weil er nicht zahlen konnte, aus einer Kneipe herausgeworfen wurde und deshalb eine andere aufsucht.“²

Für Mecklenburg sind Urkunden über die Verleihung der Rechte und Pflichten von Krügern überliefert. Eine des Klosters Neukloster stammt bereits aus dem Jahr 1260. Darin bestimmen der Probst Adam und die Priorin Adelheid des Nonnenklosters Sonnenkamp in Neukloster die „Aufkünfte“, also Abgaben, aus dem Dorf Klein Warin, von dessen Mühle, einer Hufe in Rambow und von den Krügen zu Alt-Bukow und Techentin. Diese Abgaben sollten zur Finanzierung der Kleidung der Nonnen des Klosters beitragen (Lisch 1841: 32).

Die Einrichtung von Krügen wurde staatlicherseits mancherorts gefördert. So erließ der „Große Kurfürst“ Friedrich Wilhelm von Brandenburg (1610–1688) in der Aufbauzeit nach dem Dreißigjährigen Krieg im Jahre 1669 ein Patent, das auch die Anlage von Krügen und Wirtshäusern vorsah. „Er verlangte, daß die Gäste gebührend aufgenommen werden sollten, und sie mit einem guten Bisse und Tranke sowie einem reinlichen Lager zu bedienen seien. Nach seinen Anordnungen sollten an den Hauptstraßen alle 2 – 3 Meilen

² <https://de.wikipedia.org/wiki/Kneipe> (22.01.2023).

Wirtshäuser und Krüge angelegt werden. Sie sollten zwei Stuben aufweisen, eine für vornehme und eine für gemeine Leute“ (Rauers 1942: 401; 1 preuß. Meile = ca. 7,5 km).

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nahmen Forderungen nach Gewerbefreiheit zu, also der Freiheit, ein Gewerbe auszuüben, welches und wo man wollte. Die feudalen und zünftigen Vorrechte galten als Hemmschuhe für die wirtschaftliche Entwicklung. Die Französische Revolution trieb die Forderungen an. Und mit Durchsetzung der allgemeinen Gewerbefreiheit setzte sich letztendlich auch das Gastgewerbe durch, mit dem Recht zur Bewirtung und auch zur Beherbergung, obwohl vor allem die Zünfte mit aller Macht ihre Vorrechte zu erhalten versuchten.

Mit der Gewerbeordnung vom 21. Juni 1869 galt die Gewerbefreiheit, die in Preußen bereits 1810 eingeführt wurde, nun für die Länder des Norddeutschen Bundes, also alle deutschen Gebiete nördlich der Mainlinie. Und mit der Gründung des Deutschen Kaiserreichs 1871 wurde die Gewerbefreiheit auf das neue Reichsgebiet ausgeweitet. Was dann wirtschaftlich folgte, ist unter dem Begriff „Gründerzeit“ in die Geschichte eingegangen, und gegründet wurde seit dieser Zeit auch eine unüberschaubare Zahl an Unternehmen im Gast- und Beherbergungswesen.

Wirtschaftlicher Aufschwung führte bereits seit der Mitte des 19. Jahrhunderts zu starkem Bevölkerungs- und Städtewachstum und Wachstum der Klassen der Lohnarbeiter und Angestellten, die es in ihrer eng bemessenen Freizeit aus ihren engen und stickigen Wohnquartieren trieb. Anfänge des „Fremdenverkehrs“ als Wirtschaftszweig fallen in diese Zeit. Gaststätten oder ihnen ähnliche Begegnungsstätten wurden auch nach 1945 vielerorts besonders auf dem Lande eröffnet. In heutiger Zeit ist der Tourismus ein wichtiger, mancherorts der wichtigste Wirtschaftszweig, der Gasthäuser am Leben erhält, so auch in unserer Gegend.

Es ist verwunderlich, dass es bis heute kaum (wissenschaftliche) Darstellungen der Geschichte des Gasthauswesens gibt. Verwunderlich ist es deshalb, weil Gasthäuser in ihrer unterschiedlichsten Form für die Menschen, vor allem Reisende unter ihnen, seit Jahrhunderten eine wichtige Rolle spielten und spielen.

Es ist verwunderlich, dass es bis heute kaum (wissenschaftliche) Darstellungen der Geschichte des Gasthauswesens gibt. Verwunderlich ist es deshalb, weil Gasthäuser in ihrer unterschiedlichsten Form für die Menschen, vor allem Reisende unter ihnen, seit Jahrhunderten eine wichtige Rolle spielten und spielen.

Friedrich Rauers und seine „Kulturgeschichte der Gaststätte“

Eine bemerkenswerte Ausnahme ist das zweibändige Werk „Kulturgeschichte der Gaststätte“ des Wirtschaftshistoriker Friedrich Rauers (1879–1954). Rauers veröffentlichte es nach 30-jähriger Forschungsarbeit im Jahr 1941 bzw. 1942.³ Das Werk umfasst 1.517 Seiten (!) und darin vollzieht er die Geschichte nicht nur der gewerblichen Gasthäuser und dabei ihre Entwicklung aus dem vorgewerblichen Gastrecht nach, sondern auch die damit verbundenen kulturellen Handlungen, etwa das „Schildwesen“ an Gaststätten, also



„Zum Waldhorn“ in Lichtenthal bei Baden-Baden. Der Waldhornwirt. Skulptur des französischen Bildhauers Danton, 1854.

Aus Rauers 1842: 252.

³ Rauers, F. 1942: Kulturgeschichte der Gaststätte. Teile 1 und 2. Berlin.

das Recht, mit Schildern auf die besondere Art des Hauses hinzuweisen, dazu Trinklieder, Legenden, Märchen usw., daher der Begriff „Kulturgeschichte“ der Gaststätte. Sie bezog er nicht nur auf Deutschland, sondern auch auf das europäische und nichteuropäische Ausland. Es gibt bis heute keine vergleichbare Arbeit. Friedrich Rauers besuchte hunderte Gasthäuser und sammelte alles, was mit deren Geschichte zusammenhing, Postkarten, Selbstdarstellungen, Fotos usw.

Friedrich Rauers „stammte aus einer Bauernfamilie in Bremen-Walle. Er besuchte das Alte Gymnasium in Bremen und studierte Kunst- und Kulturgeschichte und Architektur, dann Rechtswissenschaften und Nationalökonomie sowie noch Geschichte und Geographie an der Universität Heidelberg, der Universität Tübingen, der Universität München und der Universität Göttingen. Er erforschte dabei die alten Handelsstraßen in Europa. Als Tübinger Student schloss er sich im Sommersemester 1900 der Akademischen Verbindung Igel zu Tübingen an.

Ab 1907 lebte er in Bremen und arbeitete zunächst als freier wissenschaftlicher Schriftsteller. Er promovierte 1913 in Heidelberg zum Dr. phil. Als Mitarbeiter arbeitete er beim Statistischen Amt in Bremen. Es entstanden die Werke *Geschichte des Bremer Binnenhandels* und *Bremer Handelsgeschichte im 19. Jahrhundert* in dieser Zeit. 1915 wirkte er als Assistent an einem Hamburger Forschungsinstitut sowie als Dozent am Hamburger Kolonialinstitut. 1916 wechselte er als wissenschaftlicher Dezernent und Dozent an das Institut für Weltwirtschaft und Seeverkehr in Kiel. 1917 erhielt er den Professorentitel. 1920/21 kam er als Oberarchivrat an das Reichsarchiv in Potsdam und war auch als Dozent für Wirtschaftsgeschichte tätig. Er richtete das *Rathenau-Archiv* für den 1922 ermordeten Reichsaußenminister Walther Rathenau ein. 1934 wurde er aus seiner leitenden Funktion im Reichsarchiv von den Nationalsozialisten entlassen.“⁴

Rauers forschte weiter und schrieb einige Werke, darunter war die „Kulturgeschichte der Gaststätte“. Zeitbedingt finden sich in dem Werk einige, wenngleich wenige Passagen, in denen der Autor Bücklinge vor den nationalsozialistischen Machthabern machte. So widmete er seine Bücher dem damaligen NS-Staatssekretär für Fremdenverkehr, Hermann Esser, der auch das Vorwort schrieb. Esser wurde bereits 1920 Mitglied der NSDAP, war lange Zeit einer der engsten Vertrauten und Duzfreund Hitlers und einer der übelsten Antisemiten. Gleichwohl blieb er nach dem Ende des Faschismus 1945 weitgehend unbehelligt, abgesehen von einer kurzen Gefängnisstrafe. Eine ausführliche Biografie Essers findet sich in der Internet-Enzyklopädie Wikipedia.⁵

Außer Widmung und Vorwort ist Rauers Werk weitgehend frei von ideologischen Zugeständnissen an das NS-Regime.

Für diejenigen, die sich ein wenig mehr für die Geschichte der Gaststätte interessieren, soll der folgende kleine Auszug aus Rauers Buch die Entwicklung des Gasthauswesens als Gewerbe nur in aller Kürze andeuten. Dieser Auszug findet sich auf den Seiten 157 bis 162 des ersten Bandes und wird hier gekürzt wiedergegeben. Dabei wurde zur besse-

⁴ https://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich_Rauers (18.1.2023).

⁵ https://de.wikipedia.org/wiki/Hermann_Esser (23.01.2023).

ren Lesbarkeit darauf verzichtet, ausgelassene Textpassagen durch das Auslassungszeichen [...] zu kennzeichnen. Das häufig auftretende Wort „Gastung“ steht für das Bewirten wie für das Beherbergen.

Rauers schreibt:

„Als älteste Form des Gastgebens als Gewerbe oder des Wirtens gegen Geld erscheint im deutschen Mittelalter die Taverne. So wurde bereits 1188 in einer Bulle des Bistums Cammin der Ort Prenzlau ‚cum foro et taberna‘ erwähnt, d. h. es besteht da eine Markt- und eine Kruggerechtigkeit.

Manche Geschichtsschreiber des Gasthauses wollen die mittelalterliche Taverne unmittelbar von der römischen ‚taberna‘ abstammen lassen, die sich in der Rhein- und Moselgegend über die Stürme der Völkerwanderung erhalten hätte. Der mittelhochdeutsche Ausdruck Taverne, von dem lateinischen ‚taberna‘, ‚taberna vinaria‘, ist bis heute in Bayern für Dorfwirtschaften erhalten geblieben. Man meint, daß der mittelalterliche ‚tabernarius‘ oder Tafernwirt ursprünglich wie der römische ‚caupo‘, auf den man den deutschen ‚caupman‘, ‚copman‘, Kaufmann zurückführt, in der ‚caupona‘ oder Schenke, [der] Kantine der Römerlager, neben Wein und essender Ware auch sonstigen Bedarf verkauft habe“ also neben einem Wirt zugleich ein Krämer gewesen sei.

In älterer Zeit machen die Tabernen mehr den Eindruck von Schenken, wenn davon die Rede ist, daß Bretterbuden zu Marktzeiten aufgeschlagen werden, in denen man zehren



„Fette Küche“. Kupferstich von Pieter Brueghel d. Ä. 1563. Aus Rauers 1942: 501.

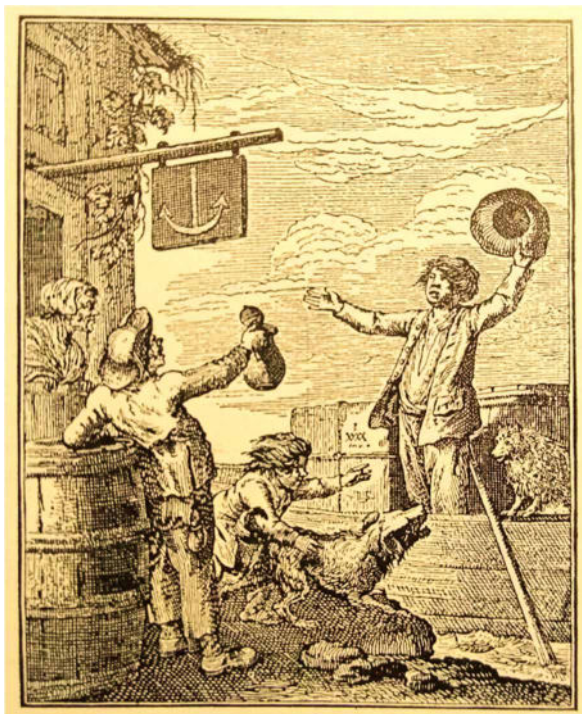
und kaufen kann. In neueren Zeiten [erscheint], soweit der Ausdruck noch gebraucht wird, die Taverne als der Vollgasthof, der Fremde beherbergt.

In den deutschen Worten ‚Herberge‘, das auch in dem französischen ‚auberge‘ und dem italienischen ‚albergo‘ steckt, und ‚Gasthaus‘, ‚Gasthof‘ und ‚Wirt‘ zeichnet sich die wirtschaftliche und kulturelle Geschichte des Beherbergungs- und Verpflegungswesens, wie es für Fremde und Heimische sich weiterentwickelt hat, dann in aller Deutlichkeit ab. Herberge hängt mit Heer zusammen, es ist von Haus aus ein Heerlager, nachher ist es nur eine Unterkunft, wo eine größere Schar sich bergen kann, um dann eine Zeitlang ganz synonym mit Gasthof und Gasthaus zu werden. In neuerer Zeit ist dann die Herberge sozial gesunken. Die besten Gasthöfe wollen seit der Modernisierung im ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhundert nur noch Hotels heißen, dann folgt der Gasthof alten Stils, in Italien der ‚Albergo‘ und die ‚Locanda‘. Die letzte Stufe ist dann in Deutschland die Herberge im jüngeren Sinne, die Herberge der wandernden Handwerksgesellen, die sich in die ‚Herberge zur Heimat‘ und die rein private Herberge des fahrenden Volkes der Landstraße und der Landstreicher zersetzt hat, seit die Zünfte verfielen.

In Wirt und Gast steckt noch die alte Gastfreundschaft. In Wirt ist noch heute die alte Doppelbedeutung des Wirts als Herrn, als Herrn des Hauses, die auch noch in ‚Hauswirt‘ hervortritt, und als Herrn des Hofes und ganzen Geweses erhalten, die in der Verbindung Landwirt noch zutage tritt. Als ‚Wirt‘ im Sinne von ‚Herr‘ hat der Haus- und Hofherr ursprünglich Gastfreundschaft geübt, wie es das Gastrecht von ihm verlangte. Die Übertragung der alten Worte Wirt und Gast auf das rein geschäftliche Verhältnis von Leistung

gegen Zahlung, und zwar so, daß man zuerst an den rein gewerblichen Gasthofsbetrieb bei den Worten Wirt und Gast denkt, konnte erst erfolgen, als die gastrechtliche Gastfreundschaft fast ganz von der gewerblichen Gastung abgelöst bzw. in diese übergegangen war. Als die Worte Gasthof, Gasthaus und Wirt sich für die gewerbliche Gastung durchgesetzt haben, ist das Wirten und Gasten um Geld und der private, wenn auch öffentlich regulierte Gasthof Sieger auf der ganzen Linie.

Nebensächlich wird auch allmählich der unständige Ausschank selbstgezogenen Weins und nicht gewerbsmäßig gebrauten Biers und des Bannweins usw. des Grundherrn. Die Auseinandersetzung mit diesen älteren naturalwirtschaftlichen oder vorgewerblichen Formen schafft zwar noch vielerlei Schwierigkeiten und Kompromisse, aber sie werden überwunden. Die arbeitsteilige Form des gewerbsmäßigen Dauerbetriebes saugt die älteren Formen



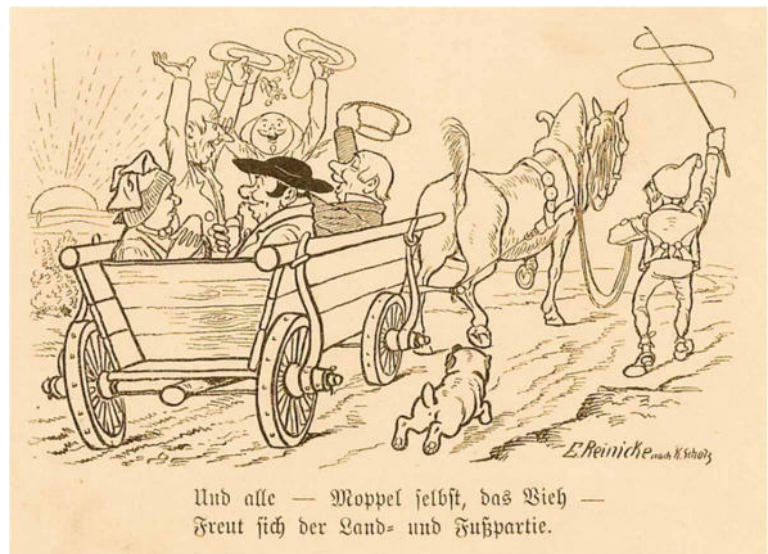
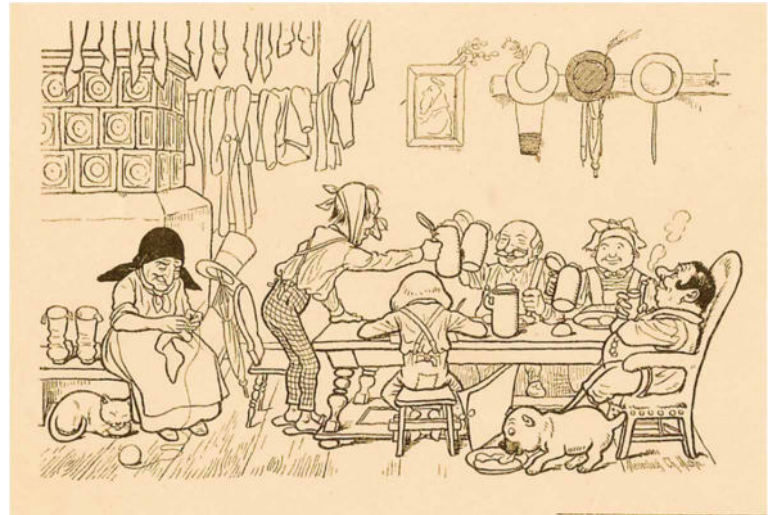
„Schifferschenke“. Holzschnitt von I. G. Unger.
Aus Rauers 1942: 773.

bis auf gewisse Reste, wie die Heckenwirtschaften der Wein- und Apfelweingegenden, auf oder paßt sie sich an.

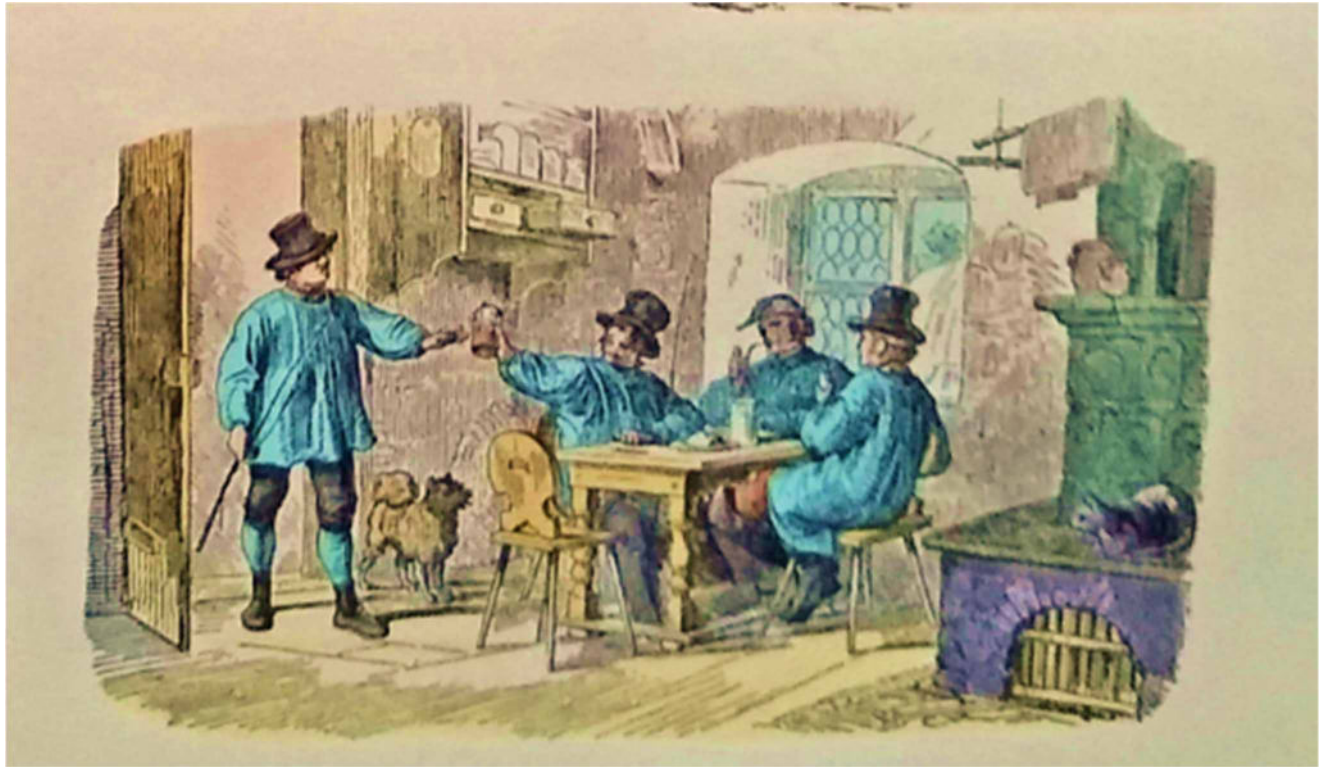
Als Trinkstube der Heimischen setzt sich der private gewerbliche Gasthausbetrieb naturgemäß vorwiegend nur in den Bevölkerungskreisen durch, die keine ständische Organisation und keine ständischen Trinkstuben ausgebildet haben. Die Konkurrenz der ‚Stuben‘ der ‚Geschlechter‘ oder des Patriziats als der höheren Stände und der Zunft- und Gildestuben und -häuser ist groß und die Wirte haben genug zu tun, ihre Rechte zu wahren, wenn auch noch diesen Zünften, Gilden und Stubengemeinschaften nicht angehörige Ungenossen und Fremde dort Aufnahme finden und zehren oder auch herbergen. Dazu kommt schließlich auch noch der unmittelbare Ausschank aus den Stifts- und Klosterkellern, Domschenken, Klosterbräustuben und aus den Ratskellern, in denen der Rat die fremden Weine und Biere einlagert, die er seiner Kontrolle vorbehält ... einige, wie die Ratskeller, wenn auch ohne das alte Monopol, bestehen mancherorten noch heute. Das Stubenwesen ist als solches vergangen. Mit der Gewerbefreiheit fielen auch die letzten, die Zunftstuben und -häuser. Dafür hat sich ein Klubwesen nach englischem Muster und die ältere Form der Ressource des 18. Jahrhunderts, des Casinos und der mannigfachen gelehrten, künstlerischen und literarischen sowie gesellschaftlichen Vereinigungen aufgetan, die die alten Zusammenschlüsse in modernen Formen und mit neueren Bestrebungen fortgesetzt haben.

Das Kasino begegnet uns im 18. Jahrhundert als von einzelnen Privaten unterhaltenes oder gemietetes Gemach oder Haus, in dem man seine Freunde empfängt. Dann wird das Wort auch für die Unternehmung der Bereithaltung solcher Räume gebraucht, danach im Sinne unserer Regiments- und Zivilkasinos. Wort und Einrichtung stammen aus Italien und sind über Wien und die Schweiz nordwärts gewandert.

Die Gasthöfe sind in die Allgemeinentwicklung eingeschaltet, und es ist im Grunde ein müßiger Streit, ob sie ursprünglich grundherrlich abhängige Pertinenzen oder freie Unternehmungen gewesen sind. Es ist selbstverständlich, daß, wo die Grundherrschaft in der lehnsmäßigen ritterlichen Gutsherrschaft sich fortsetzt, auch der Gasthof, wie Mühlen



Ausschnitte aus „Eine Land- und Luftpartie“. Holzstich.
Münchener Bilderbogen 1886, Nr. 920.



Ausschnitt aus „Fuhrmannsleben“. Münchner Bilderbogen Nr. 24. Tafel aus Brauers 1942, Band 2: hinter Seite 752.

u. a., in gutsherrlicher Abhängigkeit sein können, [die daran gebundenen Rechte, etwa Braurechte, und Pflichten, z. B. Abgaben oder Pachtzahlungen, also vom Gutsherrn verliehen oder eingefordert wurden].

In der Stadt sind die Wirte in die städtische Entwicklung eingespannt, ihre Taxen [Steuern] bestimmt der Rat; es gibt auch bei ihnen wie bei den Apotheken vererbliche dingliche Rechte, Braurechte usw. Die Größe der Stadt und die Frequenz der Straße und die Art des Verkehrs bestimmen auch, wieweit die Differenzierung unter den Gasthöfen geht oder ob ein Gasthof für alle Arten von Reisenden recht sein muß, und dabei minderwertig ist, oder gar umgekehrt eine Fürstenherberge.“

Soweit die Auszüge aus Friedrich Rauers Werk, die einen knappen Überblick über die Geschichte der Gaststätte geben.

Im folgenden kleinen Beitrag sollen einige Krüge in der Gegend zwischen Lieps und Havelquelle vorgestellt werden.

Quellen

Lisch, C. G. F. (Hg.) 1841: Meklenburgische Urkunden, gesammelt und bearbeitet und mit Unterstützung des Vereins für Meklenburgische Geschichte und Alterthumskunde. Zweiter Band: Urkunden des Klosters Neukloster. Schwerin.

Rauers, F. 1942: Kulturgeschichte der Gaststätte. Teil 1. Berlin.

Rauers, F. 1942: Kulturgeschichte der Gaststätte. Teil 2. Berlin.

Krüge zwischen Lieps und Havelquelle – Beispiele

Hermann Behrens

Vor nicht allzu langer Zeit gab es in fast jedem Dorf einen Krug, womit ursprünglich eine kleinere Gaststätte bezeichnet wurde (Förderverein Naturpark Nossentiner/Schwinzer Heide 2012: 164). Diese wurden früher häufig in Ortschaften, die an Land- und Poststraßen lagen, errichtet und dienten als Treffpunkte, Orte des Vergnügens, der Erholung und des Informationsaustausches. Oft gab es in der Nähe eines Kruges auch eine Stellmacherei oder eine Schmiede, wo Kutschen repariert und Pferde neu beschlagen werden konnten (ebd.: 34). Der Dorfkrug spielte für die Dorfbewohner eine zentrale Rolle. Mit der 1869 eingeführten Gewerbeordnung für den Norddeutschen Bund wurde der Zunftzwang aufgehoben, was auf dem Land zu einer verstärkten Ansiedlung von Handwerk und Gewerbe führte. Einige Krüge entwickelten sich zu größeren Gaststätten und wurden um Tanzsäle erweitert, in denen Feste gefeiert oder Versammlungen abgehalten wurden (ebd.: 20, 29). Auch die Gründung von LPGen hatte die Eröffnung von Gaststätten zur Folge. Bereits seit Jahrzehnten jedoch verschwinden die Dorfgaststätten nach und nach. Dafür gibt es zahlreiche Gründe: Eine sich rasch wandelnde Bevölkerungsstruktur, verändertes Konsumverhalten und damit verbunden neue Anforderungen an das Speisen- und Getränkeangebot, eine höhere Mobilität mit der einfacheren Möglichkeit, Veranstaltungsorte in Städten aufzusuchen, dazu kommt die drastisch sinkende Bedeutung der Landwirtschaft als Arbeitsgrundlage. Letzteres trifft seit 1990 vor allem auf Ostdeutschland zu. Zu nennen ist in neuerer Zeit auch die Konkurrenz durch „Caterer“, Imbissbuden, Tankstellen und Bäckereicafés mit Angeboten wie „Coffee to go“ oder „Snacks auf die Hand“ – deren Umweltfolgen sieht man meistens in Form von Müllbergen an Straßen- und Wegrändern. In der Regel haben sich Dorfkrüge bzw. gastronomische Einrichtungen nur in touristisch belebten Orten erhalten oder sind neu entstanden. Und manchmal weisen noch Flur- oder Ortsnamen auf die einstige Existenz von Krügen hin.

Die Gebäude mancher ehemaligen Krüge sind noch erhalten und wurden neuen Nutzungen zugeführt. Im Folgenden werden einige ehemalige Krüge im Gebiet zwischen Lieps und Havelquelle vorgestellt.

Die Krüge in Peckatel und Brustorf

Viel ist nicht bekannt über einen Krug in Peckatel. Überliefert ist, dass um 1450 ein von Peccatel, damals Grundherr von Klein Vielen, den halben Peckateler Krug an einen Heydebeck verpfändete. Das bedeutete, dass der Betreiber des Kruges halb dem Grundherrn von Peccatel und halb dem Heydebeck Steuern entrichten musste. Nach dem Dreißigjährigen Krieg (1618–1648) fehlen weitere Quellen über einen Krug in Peckatel. Eine neue Gaststätte wurde dann 1956 im Gutshaus Peckatel eröffnet.

In Brustorf gab es lange Zeit einen Dorfkrug. Der heutige Ort Brustorf begann sich ab 1728 zu entwickeln, als auf der Brustorfer Feldmark eine Glashütte, die sogenannte Peccatelsche Hütte, entstand. Diese war mit einer zehnjährigen Unterbrechung (1738–1748) bis etwa 1758 in Betrieb.



Ein Blick in den Schankraum der Gaststätte im Gutshaus Peckatel. Quelle: Archiv Gisela Krull.

Zu dem kleinen Ort gehörte damals bereits ein Krug, der auch nach dem Ende der Glas-
hütte in Betrieb blieb. Um 1790 bewirtschaftete ein Johann Georg Harras den Krug. Nach
seinem Tod im Jahre 1795 führte seine Witwe, eine Tochter des Tuchmachers Gildemeis-
ter, den Krug bis zum Ende des Pachtvertrages weiter. Im Anschluss wechselten die Krü-
ger immer wieder.

Im Laufe der Zeit wurde der Krug zu einem beliebten Ausflugsziel und einer viel genutz-
ten Raststätte, zuletzt mit einem Gartenlokal und sogar einer Tankstelle. Alle Feste des



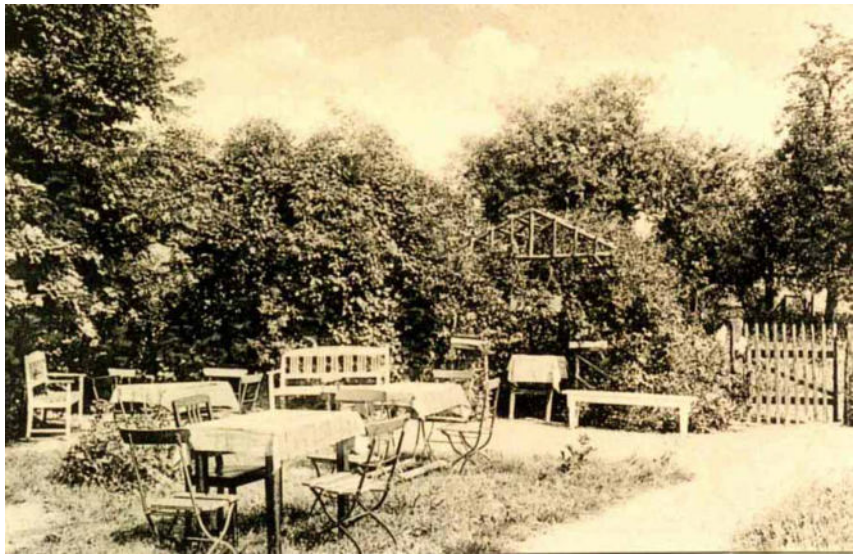
Der Krug in Brustorf, mit Tankstelle. Quelle: Fam. Reggentin.

„Kriegervereins“ wurden hier
gefeiert, der „Schützenkönig“
wurde im Schießstand gegen-
über ermittelt.

Nach dem Ersten Weltkrieg
wurde auch der Peckateler Ern-
tetanz in Brustorf gefeiert. Der
letzte Pächter des Kruges vor
1945 hieß Salchow.

Zu einem Dorfkrug gehörte im-
mer auch eine Landwirtschaft.
1945 erhielt ein Fritz Stenzel im
Zuge der Bodenreform das
Kruggebäude sowie etwa 10
Hektar Acker und Wald.

Das Gebäude wurde ihm jedoch kurz darauf mit Hinweis auf seine frühere NSDAP-Mitgliedschaft als Eigentum wieder abgenommen und ging auf die Vereinigung der gegenseitigen Bauernhilfe (V.d.g.B.) über. Stenzel erhielt jedoch einen Pachtvertrag und konnte die Krugwirtschaft bis zur Schließung im Mai 1954 weiterführen. Heute dient das ehemalige Kruggebäude als Wohnhaus.



Das Gartenlokal des Kruges in Brustorf. Quelle: Fam. Reggentin.

Das Krug-Gebäude in Hohenzieritz

Im Jahr 1804, nach anderer Quelle 1807, ließ der Herzog Carl von Mecklenburg-Strelitz (1741–1816) an der breiten Dorfstraße Hohenzieritz in der Achse des Schlosses ein beeindruckendes Gebäude errichten, das den Dorfkrug beherbergte. Architekt des Gebäudes war der Kammeringenieur (Ingenieur der Hofkammer) und Landbaumeister im Herzogtum bzw. Großherzogtum Mecklenburg-Strelitz, Friedrich Wilhelm Dunckelberg (auch Dunkelberg; 1773–1844).

In einem Aufsatz über Dunckelberg für die historisch-literarische Zeitschrift „Carolinum“ charakterisierte der Autor Paul Martins das Krug-Gebäude wie folgt:

„An Dunckelbergs Urheber-schaft ist nicht zu zweifeln, obwohl die Fassade von seinen anderen Werken dadurch abweicht, daß die senkrechte Gliederung die waagerechte



Kruggebäude in Hohenzieritz, erbaut 1807 von Friedrich Wilhelm Dunckelberg.
(Typisches Bohlenparrendach.)

Das Kruggebäude in Hohenzieritz. Quelle: Hustaedt 1914: 17.

Schichtung der Stockwerke überwiegt. Vielleicht ist damit eine Angleichung an die große Pilasterarchitektur des Schlosses beabsichtigt. Die mittlere der sieben Achsen ist als Risalit vorgezogen, das die Haustür in einer Rundbogenblende enthält. Die Fenster liegen in Rücksprüngen, die vom Sockel bis nahe unter das Gesims reichen, so daß die eigentliche vordere Wandfläche nur durch einen ganz schmalen Streifen oben ihren Zusammenhang wahr, eine Aufteilung, die in der spätbarocken Bauweise häufiger ist, aber um die Zeit nach 1800 kaum noch vorkommt. Der vertikale Charakter der Fassadengliederung

wird durch die starken Gesimse über den Erdgeschoßfenstern unterbrochen.“ (Martins 1979: 27)

Den Neustrelitzer Architekt Konrad Hustaedt faszinierte Anfang des 20. Jahrhunderts besonders die Dachform des Kruges, die er als Bohlensparrendach kennzeichnete, das einst der französische Architekt und Kunstschriftsteller Philibert de Lorme (1515–1570) entworfen hatte: „Eine nicht minder interessante, anmutige, wenngleich nicht so malerische Dachform, welche in unserer engeren Heimat gegen Ende des 18. Jahrhunderts, haupt-



Historische Postkarte mit dem Motiv des Kruggebäudes und der Zeile „Gasthof v. C. Warncke, Hohenzieritz.“



Das Kruggebäude in Hohenzieritz 2021. Foto: H. Behrens.

sächlich jedoch im Anfang des 19., als Begleiterscheinung der klassizistischen Epoche nun das Mansardendach, welches besonders, wie ich zu sagen versuchte, in der Zeit des Rokoko herrschend war, ablöste, ist das ‚Bohlensparrendach‘.

Hier war es der fein begabte [...] Friedrich Wilhelm Dunckelberg 1773–1844, der Träger der klassizistischen Epoche in unserer engeren Heimat, dessen reichem Können wir so manches wertvolle bedeutende architektonische und bildnerische Werk verdanken, durch welches diese Form eine große Beliebtheit gewann [...]. (Hustaedt 1914: 17)

Der Krug beherbergte Gäste, die nicht zu den offiziellen Besuchern des Hohenzieritzer Schlosses zählten. Zusätzlich diente er auch als Station zum Auswechseln der Pferde. Neben dem Krug befand sich ein Wirtschaftsgebäude, das ebenfalls ein Bohlendach aufwies.

Anfang des 20. Jahrhunderts führte eine Familie Warncke

den Krug (Hustaedt 1914: 17), der Name findet sich auch auf einer zeitgenössischen Postkarte. Nach dem Zweiten Weltkrieg diente das Gebäude weiterhin als Gaststätte von Hohenzieritz, später dann als Werkküche des Volkseigenen Gutes Hohenzieritz und ab 1971 als Konsumverkaufsstelle.

Zwischen 1949 und 1954/55 diente das Kruggebäude unter der Leitung von einem Herrn Schwarz auch als Berufsschule für ca. 20 Studierende der Bezirkskonsumgenossenschaft.

Es wurden die Berufe Buchhalter und Fleischer gelehrt (Chronikordner Hohenzieritz Verwaltungsarchiv Neustrelitz).

1970 wurden im Obergeschoss und unter dem Dach vier damals moderne Wohnungen mit Etagenheizung eingerichtet (Materialsammlung Gemeinde Hohenzieritz II/VII). Im Zuge des Ausbaus wurden auch drei Dachfenster eingebaut, die stehenden Schleppdachgauben ähneln, wobei die Fenster leider ohne Sprossen blieben. Bei einem Vergleich zwischen dem bei Hustaedt 1914 abgebildeten Foto und der Postkarte, die danach entstanden sein muss, fällt auf, dass Dunckelberg ursprünglich zur Belichtung des Dachbodens in der Dachfläche eine Fledermausgaube angeordnet hatte.

Der große Dachboden diente jahrelang als Trockenboden für die Wäscherei der Bäuerlichen Handelsgenossenschaft Hohenzieritz, die von 1953 bis 1974 im Schloss untergebracht war (Materialsammlung Gemeinde Hohenzieritz II/VII).

1992 wurde in dem unter Denkmalschutz stehenden Gebäude eine Gaststätte „Historisches Kruggehöft“ mit 35 Sitzplätzen eröffnet (Mecklenburg-Strelitzer Landesanzeiger 1992). Im April 1996 übernahm eine Familie Ganschow die Gaststätte (Nordkurier 1996) und führte diese bis zum Ende der 1990er Jahre.

Seit vielen Jahren steht das Kruggebäude nun leer. Eine Erhaltung dieses besonderen Baus wäre wünschenswert.

Quellen

Ernst, P. 1996: Zukunft des Schlosses steht in den Sternen. In: Nordkurier v. 22.08.1996.

Förderverein (Naturpark Nossentiner/Schwinzer Heide) 2012: Die Bauern- und Waldarbeiterdörfer im Naturpark und seinem Umfeld. Aus Kultur und Wissenschaft, Heft 7. Geozon Science Media UG. Greifswald.

Krull, G. (Bearb.) 1994: 720 Jahre Ersterwähnung Peckatel-Brustorf. Hrsg. vom Förderverein Alte Schmiede Peckatel. Friedland. Foto Krug Brustorf: Seite 4.

Krull, G. 1999: Herrschaftliche Nebenbetriebe bei Peckatel und Brustorf. Strelitzer Land. Jg. 2000. Neustrelitz 11-20.

Krull, G. 2019: Das Chausseehaus in Brustorf. In: Klein Vielen e.V. – Leben zwischen Lieps und Havelquelle (Hrsg.). Dorfzeitung. Zwischen Lieps und Havelquelle **10**: 50–53.

Hustaedt, K. 1914: Die Schönheit des Daches – ein Beitrag zur Heimatkunde. Mecklenburg, Zeitschrift des Heimatbundes Mecklenburg **9** (1): 9–19, Foto: S. 17.

Materialsammlung zur Ortschronik der Gemeinde Hohenzieritz. Ordner II/VIII, Ortsteil Hohenzieritz, Historische Gebäude [mit den Informationen zur Nutzung des Krug-Gebäudes nach dem Zweiten Weltkrieg].

Martins, P. 1979: Friedrich Wilhelm Dunckelberg, ein Mecklenburg-Strelitzer Landbaumeister um 1800. Carolinum – historisch-literarische Zeitschrift **43** (81): 7–35.

Mecklenburg-Strelitzer Landesanzeiger 1992: Ein „Historisches Kruggehöft“ hat jetzt Hohenzieritz. Bericht v. 19.06.1992. In: Materialsammlung zur Ortschronik der Gemeinde Hohenzieritz II/VIII.

Das Grahambrot

Martin Herrmann

In dem Jahr, als meine Mutter 80 Jahre alt wurde, planten meine Frau und ich, nach Rumänien in den Urlaub zu reisen. Wir fragten meine Mutter, ob sie mitkommen wolle und sie sagte auf der Stelle zu. Die letzten Jahre vor der Wende waren meine Eltern im Sommer zum Urlaub in Rumänien. Ich war oft zweimal dort. Nach der Wende zogen unsere Freunde aus Rumänien fort und wir bereisten den Westen, von Nord-Norwegen bis Neapel. Doch inzwischen war bei uns die Neugier gewachsen, die Orte und Gegenden wiederzusehen, für die wir uns einst begeisterten.

Auf dem Weg nach Siebenbürgen machten wir Halt im Nationalpark Ceahlău um zu wandern. Eine Unterkunft fanden wir im kleinen Ort Durău. Das Ceahlău-Gebirge ist nicht groß, eigentlich ist das Gebirge ein einzig großer steiler Berg in der Landschaft. Von unserem Quartier zum Hochplateau waren es 1000 Höhen-Meter, die wir hoch und wieder runter mussten. Meiner Mutter war dies zu viel. 400 Meter wollte sie mit ansteigen, den Rest sollten wir alleine wandern. Der Verzicht meiner Mutter hatte für uns den großen Vorteil, dass wir sie zum Brot kaufen schicken konnten. Der kleine Laden, den es zum Glück gab, hatte etwas eingeschränkte Öffnungszeiten. Es war sicher, wenn wir vom Berg kamen, war der Laden bereits wieder geschlossen. Als der Wanderweg anfang, steil bergan zu führen, trennten sich unsere Wege. Meine Mutter wanderte zu einer Hütte auf gleicher Höhe, mit schöner Aussicht und einem warmen Tee. Zurück war sie pünktlich zur Ladenöffnung.

Als meine Frau und ich am Abend nach Hause kamen, trafen wir meine Mutter überglücklich an. Uns wurde sofort die Geschichte vom Brotkauf erzählt. Mit dem Wörterbuch hatte sie sich vorher die richtige Wendung auf Rumänisch rausgesucht. Das Regal mit dem frischen Brot erspähte sie schnell. Es waren die kleinen Weißbrote mit Maismehl-Anteil, die schnell trocken wurden und die es meistens zu kaufen gab.

Nach ihrer Brotbestellung wurde meine Mutter von der Verkäuferin von oben bis unten ausgiebig gemustert. Ohne etwas zu sagen, bückte sich die Verkäuferin, langte unter die Verkaufstheke und legte ein Grahambrot auf den Ladentisch. Für meine Mutter ist Grahambrot der Inbegriff für köstliches Brot. Nun hat doch die Verkäuferin ihr angesehen, dass sie mit Grahambrot glücklich gemacht werden kann und ihr richtige Bückware, wie im Sozialismus, zukommen lassen. Meine Mutter war restlos begeistert.

Die Liebe zum Grahambrot hat meine Mutter seit ihrer frühen Kindheit. Vor dem Krieg war sie fast jedes Jahr für mehrere Wochen in einem Kinderheim am Staffelsee in Bayern. Sie fand es dort großartig. Es wurde Indianer gespielt, sie durften auf Bäume klettern, abends wurde vorgelesen, besonders schön war es, auf dem Balkon schlafen zu dürfen. Früh mussten alle in der kalten Ach baden. Das mit dem Wasser war nicht Sache meiner Mutter. Sie kroch hinter den Wasserschwall des Wehres, wo sie nicht richtig nass wurde, da sie so klein und schwächig war. Im Winter bekamen alle in der Badewanne einen kalten Schwabb Wasser über Brust und Rücken. Auch beim Essen hatte das Heim einen reformpädagogischen Ansatz. Zum Frühstück gab es zuerst eine Scheibe dunkles Rog-

gen-Schwarzbrot. Wer das aufaß, bekam eine Scheibe Grahambrot. Meine Mutter ersehnte das Grahambrot, schaffte aber meistens nur mit Mühe das Schwarzbrot, weil sie ein schlechter Esser war.

Im Rentenalter besuchte sie noch einmal Uffing am Staffelsee und fragte in der Bäckerei, ob sie noch das wunderbare Grahambrot backen würden. Die Bäckersfrau lief rot an und schnappte nach Luft. „Grahambrot, Grahambrot! Was soll das sein?“ Zu einer anderen Kundin gewandt: „Haben sie schon mal was von Grahambrot gehört? Ich habe hier 20 Sorten Brot im Angebot und den Herrschaften ist das nicht genug! Sie wollen ein Gra-



So sieht ein Grahambrot aus. Foto: M. Herrmann.

hambrot, wovon wir noch nie gehört haben. Unverschämtheit!“ Meine Eltern verließen fluchtartig den Laden.

Das Grahambrot aus der frühesten Kindheit meiner Mutter war natürlich immer das Beste und wurde in seiner Vorzüglichkeit nie ganz erreicht. Ich backe seit einigen Jahren selber Brot. Gutes Roggensauerteig-Brot mit einem Sauerteig, den ich gut pflege, aber auch Weizenbrote. Da lag der Gedanke nahe, meiner Mutter ein originales Grahambrot zu backen. Im Internet wurde ich schnell fündig, es gab eine Flut von Rezepten. Da ich ein großer Freund von Wikipedia bin, informierte ich mich dort über das Grahambrot und über seinen Schöpfer Sylvester Graham (1794 bis 1851). Bei der Lektüre lernte ich viel über die frühe Lebensreform- und Naturheil-Bewegung. Für Sylvester Graham, einen Prediger der presbyterianischen Kirche, war die Quelle aller Krankheit und des Siechtums die sexuelle Begierde. Um die lasterhafte Triebhaftigkeit zu dämpfen, wurde das Grahambrot ohne Salz und Triebmitte gebacken. Er gehörte zu den frühen Verfechtern der vegetarischen Reformdiät und lehnte die konventionelle Medizin ab.⁶ Dabei müssen wir

⁶ https://de.wikipedia.org/wiki/Sylvester_Graham, 20.11.2022.

bedenken, dass der „Retter der Mütter“, Ignaz Philipp Semmelweis (1818 bis 1865) sich als erster Mediziner bemühte, durch Hygiene und Desinfektion gebärende Mütter vor dem Kindbettfieber zu bewahren. Seine Studie von 1847/48 gilt heute als erster praktischer Fall von evidenzbasierter Medizin und als Musterbeispiel für eine methodisch korrekte Überprüfung wissenschaftlicher Hypothesen. Diese Studie konnte er erst 1861 veröffentlichen und sie wurde von Mediziner-Kollegen als „spekulativer Unfug“ abgelehnt.⁷ Erst 1876 konnte Robert Koch am Beispiel des Milzbranderreger lückenlos die Rolle eines bakteriellen Erregers beim Entstehen einer Krankheit nachweisen.⁸

Sylvester Graham aber war überzeugt, eine Cholera-Erkrankung wird durch ungezügelter Sexualität, „unmoralische“ Lebensweise und den Verzehr von Hühnerfleisch hervorgerufen. Diese Theorie formulierte er in einem 1833 veröffentlichten Buch.⁹

In Deutschland hatte die Naturheilbewegung mit dem vegetarischen Lebensstil viele Anhänger. Dazu ergänzend wurden unterschiedliche Formen von Kaltwasserbehandlungen propagiert. Einige Elemente der Naturheilpraxis waren im Kinderheim präsent, wurden jedoch moderat praktiziert. Im Allgemeinen gab es viel Gemüse und Obst, auch als Rohkost, aber auch die zu ihrem Geburtstag gewünschten Thüringer Rostbratwürste.

Ich bereitete das Grahambrot für meine Mutter nicht nach der reinen Lehre, sondern gab ihm Salz bei und nutzte einen Natursauerteig, um das Brot aufgehen zu lassen. Als Mehl schrotete ich Weizenkörner mit meiner Mühle und siebte die Kleie nicht aus. Das Brot gelang mir gut. Es war eine Freude für meine Mutter und fast so gut wie das Grahambrot aus ihrer Kindheit.

Wer zurzeit von Sylvester Graham etwas auf sich hielt, aß besonders helles und lockeres Brot. Zur damaligen Zeit konnte noch kein Auszugsmehl gemahlen werden, wie wir es heute kennen. Für das weiße 450-er Mehl wird erst die Schale der Weizenkörner auf Walzenstühlen abgeschält, wobei auch der Keim mit entfernt wird. Der verbleibende Stärkekörper wird dann gemahlen und gesiebt. Es entsteht ein weißes Mehl mit nur geringen Mengen an Ballaststoffen und Spurenelementen. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden die Weizenkörner auf Mühlsteinen gemahlen. Es war grau, weil die Kleie und die Keime ins Mahlgut gelangten. Um möglichst helle Brote zu backen, wurde das Mehl mit Alaun und Chlor gebleicht. Das Bleichen von Mehl ist heutzutage aus Gründen des Gesundheitsschutzes verboten. Auch bei den Triebmitteln sind einige der damals verwendeten heutzutage verboten. Sie finden noch beim Aufschäumen von Kunststoffen Verwendung, wie Azodicarboxamid¹⁰, ein Harnstoffderivat. So war es in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bedenklich, wenn man reich genug war, sich das vornehme und teure gebleichte und besonders lockere Brot leisten zu können. Die weniger vornehme ländliche Bevölkerung aß grob geschrotetes graues Brot, das Sylvester Graham als Vorbild genommen hat.

⁷ https://de.wikipedia.org/wiki/Ignaz_Semmelweis 20.11.2022.

⁸ https://de.wikipedia.org/wiki/Robert_Koch 02.12.2022.

⁹ https://de.wikipedia.org/wiki/Sylvester_Graham, 20.11.2022.

¹⁰ <https://de.wikipedia.org/wiki/Grahambrot>.

Von meinen Brot backenden Freunden machen einige das nicht nur aus Spaß, sondern weil ihnen gekauftes Brot nicht gut bekommt. Bei einer Führung in der Bäckerei Ihlenfeldt in Fürstenwerder habe ich mich mit dem Senior-Bäckermeister darüber unterhalten. Auch er vertrat die Meinung, ein bekömmliches Brot braucht eine lange Sauerteigführung, damit das Mehl bei der Fermentation enzymatisch aufgeschlossen wird. Bei vielen industriell gebackenen Broten wird mit zeitsparenden Technologien gearbeitet. Das Ergebnis sind billigere, lockerere und für empfindliche Mägen weniger bekömmliche Brote. Wir leben hier in einer Landschaft mit einer alten Brotkultur, die eine reiche Vielfalt hervorgebracht hat. Es ist uns zu wünschen, dass wir diese Kultur schätzen und weiterhin pflegen und gutes, schmackhaftes und bekömmliches Brot kaufen oder selber backen und essen.



Staudengärtnerei und Sommer-Café

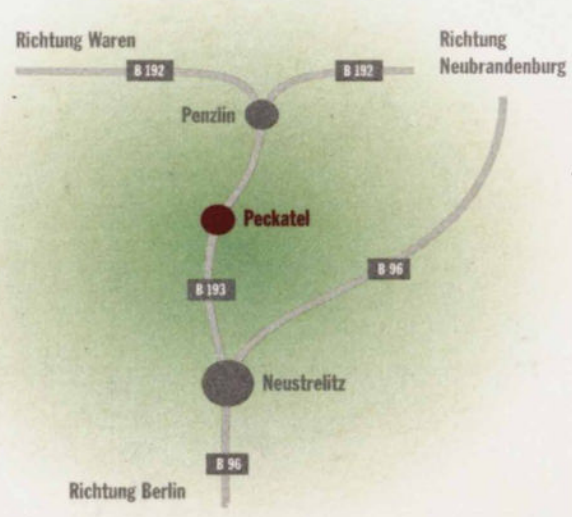
PECKATEL

Ulrike Gürtler
Peckatel 24
17237 Klein Vielen

Tel. 039824 20627
www.staudenschmiede.de

**ÖFFNUNGSZEITEN
GÄRTNEREI:**
Mo-Fr 14.00 - 18.30 Uhr
Sa 9.00 - 16.00 Uhr
Winterruhe: Dezember bis Februar

SOMMER-CAFÉ:
Juni und September Fr + Sa
Juli und August Do - Sa
zu den Öffnungszeiten der Gärtnerei



**Das Heimatkundliche Jahrbuch des Klein Vielen e.V.
gibt es auch in Farbe im Internet:
www.kleinvielen-ev.de**

Een Sömmermärchen

Henriette Mohr (†)¹¹

He hojahnde noch een paar mal un reep sik de Ogen. Dat keem üm so vör, as wenn he ganz lange slopen harr. Un he harr Smacht! Düchtigen Smacht.

He snüffelte. Een dicken Rügenworm krabbelde an siene Näsen vörbi!

Mmh! Wat de smeckde! Dat harr goot daan.

Nu möök he de Ogen ganz åpen.

Dat kennde he gor nich, dat dat Eten bolle vör de Näsen lang leep.

Dor! Al woller een fetten Worm!

He kauede tofreden.

Aber he wunnerde sik.

Se müssen doch anners jümmer stundenlang söken, dat se man eben so satt würden.

„Mama!“ reep he. „Mama!“ Kiene Antwort!

He reep siene Geschwister, een na den annern, ale dree. Nüms antwoorde.

Wö wöör he överhaupt? He keek sik ümme. Dat keem üm alens ganz fremd vör, so, as wenn he in een deepen Lock seet, un alens wöör full Loov un Blöör un Twiegen un Eern.



Een lütten Swienegel. Quelle: CC BY-SA 3.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=4866186>.

Autor: Topfklao.

Von boven keem een swacken Striepen Licht herin. Dat müch up den Avend togahn.

Wat wöör passeert?

He versochte, sik to besinnen.

Wat harr de Mama seggt?

„Kinner, goht nich up dat Feld, wenn de Minschen mit de groote Maschin koomt, wo dat ruträgent. Dat is Gift! Dor weert ji krank von. Dor wart alens in de Eern krank von. Bliewt hier up de Weide.“

Wöör dat nich gistern wäsen?

¹¹ Unsere Autorin plattdeutscher Geschichten verstarb am 1. Weihnachtstag 2022. Noch im November schickte sie uns das hier abgedruckte „Sommermärchen“. Auf einem kleinen Bauernhof großgeworden, erlebte sie in der Nachkriegszeit den Aufstieg der Agrarindustrie mit, der mit Konzentration und Zentralisation, umfassender Technisierung und Chemisierung und einem Niedergang hunderttausender kleiner und mittlerer Familienbetriebe verbunden war (und immer noch ist). Auch der eigene Hof hielt dem Konkurrenzdruck nicht Stand. Sie hielt diese Entwicklung für einen Irrweg. Ihre letzte Geschichte drückt ihre Hoffnung auf Besinnung und Umkehr aus. Wir behalten unsere Autorin in dankbarer Erinnerung.

Un se harr ale Kinner al namiddags upwokat, dat se sik Äten sööken schullen.

Foken güngen se hungrig na'n Bedde, un wöörn al ale ganz swack.

Un he wöör uk loskrabbelt, noch ganz mööd, an den Stratengraben lang.

Un denn harr he mit Mal een Slag in de Siete kregen un wöör in een deepet Lock pultert un ganz beduust wollsachte woller inslopen.

Jo, nu wüsst he dat woller. Nu wöör alens klar!

Sofurts krabbelde he sik dör Blööd un Eern un Twiege na boven.

Dat wöör nich so eenfach, dat Lock was deep.

Aber ünnerwägens dreep he noch up eene fette Sneggen, dat hülپ üm, hoch to kâmen, un denn steek he de Snuten rut.

„Au!“ Dat harr weih dahn, jüst as he sik na buten schkööv. „Au!“ reep he noch mol.

„Au!“ keem dat as een Echo von dichte bi, un denn klüng dat as een lüttjet Lachen!

He keek sik ümme. Nich wiet von üm seet eene feine, junge Deern un tippelde nu nöger.

„Dat is gemein, annere ut to lachen,“ särr he.

„Ik heff di nich utlachtet,“ särr se. „Du leetst so sööte, as du de Näsen kruus töögst.“

„Wat wöör dat?“ särr he. „Dor hett mi wat steken.“

„Kennst du kiene Brummels?“ särr se. „De stoht doch alerwegens üm de Wischken.“

„Un wat sind de grooten swattbunten Deeren dor achtern?“ fröög he.

„Willst du mi up den Arm nehmen?“ fröög se trügge. „Du warrst doch woll Keuh kennen!“

„Ik weet nich!“ särr he. „Ick kenn de nich. Miene Mama hett mal vertellt, se harr welke sehn, aber de wöörn jümmer in een grootet Huus. Dat heete Stall.“

Se wull erst een beten vergrellt weern, aber as se den trurigen Utdruck in siene Ogen seeg, keek se üm blots groot an.

„Overhaupt is de Wisch so anners,“ särr he. „Dor sind so Placken mit Kruut un Blomen tuskendör. Dat wöör gistern nich. Gistern wöör dor blots Gress.“

„Gistern? Du drömmst. Dat is doch jümmer so as nu,“ lachede se. „Un lesten Harwst geef dat sogar eene ganze Masse Champignons.“

„Kenn ik uk nich,“ särr he. He sweeg een stoot. „Ik glööve, ik heff lange slapen!“ särr he denn.

„Segg mal, bist du krank wään?“ fröög se. „Du bist uk veels to dünne! Kumm man mit! Wi goht hier den Tuun lang, dor findt wi in de Büschke eene ganze Masse Wörmer un Sneggen. Du most wat up de Rippen kriegen!“

Dat wöör dor uk dat reinste Schlaraffenland, as de beiden den Tuun langs tippelden, un he wöör richtig satt, as se an eene Weidepurten keemen.

„Wat is dat denn?“ särr he. „Up de Feller dor steiht doch anners blots Mais?“

„Nä,“ särr de Deern. „Kennst du kien Roggen un kien Weeten?“

„Dat woll,“ särr he, „aber hier wöör jümmer Mais. Un dor ümtou, üm de Felder, un an den Weg lang, dor steiht jo hooget Gress, un all de velen Blomen dor inne, wat lett dat goot!“

„Dat lett nich blots goot. Wat mennst du, wat dor alens för feine Saken to fräten inne sitt!“ särr se.

Se stötte üm een beten von de Siete an.

„Dor kann een goot eene ganze Familie von satt kriegen,“ särr se.

He wull an siene Mama denken, aber he harr se al meist vergeeten.

„Du ruckst so gout,“ särr he.

„Psst,“ flüsterte se. „Kiek mol, dor ligget twee Lüe in’n Gress up de Wennigen, een Junge un een Deern.“

Dat wöör nu al bolle ganz duster, un de beiden keeken nå de Minschken hen.

Se kunnen nich verstahn, wat de Minschken särrn, weil de uk löschken snackeden.

„Ik wull ennig vonavend fischken gohn,“ särr de junge Mann, „up Aale. Ik menne, wenn du vondage kiene Tied harrt harst.“

„Ik kann jo mitkomen!“ särr de junge Deern. „Ist denn wat inne in’n Water!“

„Genoog!“ särr he. „Dat wimmelt man so. Jüst so as in de Ozeane, seit se kiene Schleppnetze mehr nehmen dröfft.“

„Un wenn’n sik vörstellt, dat dat mol sülke Krüüzfohrtdampfer geev, wo mehre dusend Lüd up Urloob mööken! Use Oma hett mi dorvon vertellt! Un welke Lüd sind för billiget Geld mol eben nå ik weet nich wohen flogen un hebbt sik dor de Hucke full sopen! Gräsig!“ särr se.

„Gott sei Dank is dat vörbi,“ särr he. „Dor is nu woller Leven in’n Water. Dat leevt woller, allerwegens, uk bi us in de Bäke!“

De Deern lärr den Jungen den Arm üm den Hals un töög sienen Kopp to sik dal.

„Up dat Leven!“ flüsterte se.

„Wat maket de dor?“ särr de annere Junge, de achtern Tuun in de Kohweide.

„Dat kann ik di wiesen,“ särr de Deern bi üm, un se streek mit ehre Snuten ganz sachte schägen siene.

„Mmmh!“ snorkede he. „Dat wöör schön! Kannst du dat noch mal maken?“

„Psst! Kumm man mit mi mit!“ särr se.

Un den tippkeden de beiden Swienegels den Weidetuun langs up de Ecken tou, wo dat Gress höger stünd.

Dat wöör nu ganz duster wurn, aber noch hüllt sik de Hitze von’n Dag.

De Mond keem jüst mit sien grootet rundet Gesichte achter eene Wolken vör. Un man kunn meenen, dat he lachede.



Tiere und Pflanzen in und um Klein Vielen im 19. Jahrhundert – gelesen in Anna Beckers „Auf der Wildbahn“

Gisela Krull

Anna Becker war eine – heute fast vergessene – Neustrelitzer Schriftstellerin. Aus Walter Karbes Erinnerungen an sie, von Annalise Wagner aufgeschrieben: „Später fand er (*Karbe*) bei einem Schulkameraden ... ein zweites Zuhause. Die geistvolle und gütige Mutter dieses Freundes verehrte er sehr, sie war ihm im wahrsten Sinne des Wortes eine mütterliche Freundin und teilte als Förstertochter seine naturwissenschaftlichen Interessen.“

Anna Becker schrieb „Auf der Wildbahn“. Diese Jagdgeschichten handeln in Klein Vielen, sie wurden nach dem Erscheinen als „frisch und flott“ erzählt eingeschätzt, „ein echtes Buch für deutsche Knaben“. Anna Becker gestaltete darin die Erlebnisse dreier Neustrelitzer Gymnasiasten (dem Sohn und dem Neffen des Gutsbesitzers sowie deren Freund) in Klein Sielow (*Klein Vielen*), einem Gutsdorf nahe der Residenzstadt. Die Erzählung stellt eine Fundgrube für Volkskundler, Jäger und nicht zuletzt Naturschützer und Biologen dar. Die Autorin erwähnt Formen der Jagd, die Lebensweise der Dorfbewohner, Rätsel und Sagen und – hauptsächlich – das Vorkommen von Tieren und Pflanzen in Wald und Flur in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Eines Tages forderte der Klein Sielower Gutsbesitzer, Herr Rahn (*Eduard Jahn*), seine jungen Gäste auf, die Kraniche, das „Teufelszeug“, das seinen Weizen abfraß, zu schießen. Er versprach sogar Schussgeld. Die Jagd erwies sich als schwierig. Wie üblich, sorgte das älteste Tier „als Schildwache“ für die Sicherheit der Vögel. Nur ein älteres Männchen war die Beute.

Eines Tages bekam der Onkel einen Uhu, also einen nachtaktiven Jäger, geschenkt. Im Buch steht: „Die Raubvogeljagd ist ... für die niedere Jagd von unschätzbarem Nutzen.“ Die Autorin zählt die Massen von Raubvögeln um Klein Sielow auf, wie Gabelweihen, Bussarde, Turmfalken, Habichte, Krähen und Raben. Sie fanden an den nahen Seen genügend Nahrung. Wenn die „Räuber“ sich ungehindert vermehren könnten, meinte Herr Rahn, schadeten sie jungen Hasen, Rebhühner, wilden Enten und raubten sogar auf dem gutsherrlichen Hühnerhof.

Die Jungen schafften für den Uhu, der am Tage in der sogenannten Krähenhütte untergebracht war, eifrig Nahrung heran, nämlich Mäuse, Ratten, Spatzen, Kernbeißer und Eichhörnchen. Diese Tierchen taten den jungen Jägern zwar leid, aber sie waren doch arge



Europäischer Uho (*Bubo Bubo*), Falknerhof Lengries. Quelle: Wikimedia Commons. Autor: Tuxyso.

Räuber, wie man meinte, weil sie Eier und Jungvögel verspeisten und Verwüstungen an Tannenzapfen, Samenbäumen und Nüssen sowie Obst anrichteten.

Eine andere, heute verbotene, Form der Jagd war das Dohnen. In Klein Sielow gab es einen Dohnenstieg. Die jugendlichen Jäger erklärten, „wie von der schwanken Rute ein Bügel gemacht wird, wie die Pferdehaarschlinge befestigt ist, wie dann der Vogel sich hinsetzt und, während er von den eingesteckten Beeren fressen will, den Kopf ahnungslos durch die Schlinge steckt und sie beim Wegziehen zuzieht.“ Gefangen wurden auf diese Weise eines Tages ein bunter Holzhäher, eine Amsel und ein Rotkehlchen. In diesem Zusammenhang wurden auch Krammetsvögel erwähnt, die für den menschlichen Speiseplan gejagt wurden.

Anna Becker beschrieb einige Vögel fast liebevoll, z. B. einen toten Grünspecht. „Der scharlachrote Kopf hing vornüber. Ich öffnete den keilförmigen Schnabel und zog die lange, nadelscharfe, mit Widerhaken besetzte Zunge hervor.“

In der nahen Oberförsterei entdeckten die jungen Jäger kleine seltene Vögel. „Es waren Seidenschwänze, und ihr Erscheinen deutete auf große Kälte, die sie aus nördlichen Gegenden vertrieben hatte. Ihr reizendes, buntes Gefieder muß jedem auffallen. Sie sind



Seidenschwanz – bei uns ab und an ein Wintergast. Quelle: siehe Fotonachweise.
Aufnahme: Andreas Trepte.

rötlich=grau gefärbt und an den Flügeln und am Schwanz mit lichtgelben Flecken geziert. Einen niedlichen Federschopf tragen sie auf dem Köpfchen, und an den Flügelspitzen hängen auffallende rote Zipfel, als ob auf jedes Federchen ein Klexchen Siegellack geträufelt wäre.“

„Aber horch, welch ein seltsamer brumrender Ton, dem Gebrüll eines Ochsen sehr ähnlich, schallt es aus der Ferne zu mir herüber? Die Rohrdommel ist es ... das Gefieder ist leicht gewellt und wunderhübsch gezeichnet; es trägt die Farbe des trockenen Schilfes, und da sie es meisterhaft versteht, ganz unglaubliche, täuschende Stellungen einzunehmen, so gelingt es ihr fast immer, sogar von einem Jäger für einen alten verwitterten Pfahl oder ein Schilfbündel angesehen zu werden.“

Vögel mit „schlechtem Ruf“ waren zum Beispiel Reiher und Kolkraben. Die drei abenteuerlustigen Besucher kamen auf ihren Touren an Bäumen mit Reihernestern vorbei. Sie stellten fest: „Welch infernalischer Gestank verpestet hier die Luft!“ Die Vögel, die die Jungen beobachteten, trugen Fische zu den Horsten, und die Reste der Mahlzeit verbreiteten den üblen Geruch.

Julius, einer der drei Beobachter, sagte: „Ich mochte die Reiher immer so gern leiden, wenn sie über dem See schweben, und ich hielt sie für königliche Vögel“. ... „Nein,“ antwortete Sonnenberg, der Förster, „ein königlicher Vogel ist der Reiher nicht; er ist ein heimtückischer, hinterlistiger Geselle. ... Sein Angriff gleicht dem einer Giftschlange,

blitzschnell schießt plötzlich der scharfe Schnabel vor und trifft das ahnungslose Opfer mit tödlicher Sicherheit und Tücke. Es ist ewig schade, daß die ritterliche Reiherbeize außer Gebrauch gekommen ist.“

Nach einem schweren Sturm entdeckten Julius und Förster Sonnenberg zwei Kolkraben, die aus dem Nest gefallen waren. Einer hatte Wunden an Hals und Kopf, der Förster drehte ihm den Hals um und schnitt die Fänge ab, denn es gab für einen getöteten Kolkraben Fanggeld. Den gesunden nahm er mit in seine Stube, ihn wollte er das Sprechen lehren. Er erklärte dem Jungen: ... „denn der Kolkrabe ist ein gefährlicher Räuber und Mörder. Junge Hasen sind ihm ein gefundenes Fressen. Er hackt ihnen unbarmherzig die Augen aus, und wenn sie dann eingehen, tut er sich gütlich an ihnen. Auch unterm Federwild richtet er unendlichen Schaden an, und ich will hoffen, daß mir die Alten bald zu Schuß kommen.“

Aber auch Stimmungen vermochte die Autorin, die „Förstertochter“, darzustellen. „Wir bogen ab und näherten uns einem Berge, der mit schönem Buchenwald bewachsen war.

Aus dem hohen Wiesengras erschallt unablässig der eintönige Ruf des Wachtelkönigs, ... Fledermäuse schwirren lautlos über unsere Köpfe, und der wehmütige Ruf der Nachtschwalbe zittert klagend über das Wasser. Zuweilen rauscht ein scheuer Wasservogel mit schrillum Schrei aus dem Röhricht. „Kumm mit, kumm mit, mi grugt“ wimmert das Käuzchen in den hohen Buchen. Die Luft ist erfüllt mit dem unsagbaren Wohlgeruch einer linden Sommernacht. Es duftet nach frischem Heu, gemähtem Roggen und nach tausend Blumen, über die der sanfte Nachtwind leise streicht. Hier und da glüht ein Leuchtkäfer, und die weißen Nebel breiten ihren Schleier über das nächtliche Gefild.“



Kranich. Aufnahme: Volker Dienemann.

Auf dem „unendlich wasserreichen Gute“ Klein Sielow sahen die Jungen an Seen, Teichen und Wasserlöchern wilde Enten, Libellen, Taumelkäfer und Insekten, auch Wasserratten, Unken, Gelbrandkäfer und die Rohrdommel. Beim Angeln bissen Karauschen, Schleie, Hechte, Stichlinge, Barsche, sogar Zander, diese aber nur im Haussee (*Klein Vielerener See*). Auf der Insel dort entdeckten die Angler einen Fischotter. Neben ihm lag ein „halbverzehrter Hecht, Köpfe von Schleien und Barschen zu Dutzenden.“ Der Förster nahm sich vor, den Otter am nächsten Tag „in Eisen zu legen“ wegen des unendlichen Schadens für die Fischerei.

Die Jungen sahen auf der Insel auch einen Fasan. Der Onkel Gutsbesitzer hatte ein Pärchen aus Böhmen schicken lassen und erfolgreich ausgesetzt.

In den „Hundstagsferien“ (*Sommerferien*) gingen die drei Helden mit dem Förster auf Krebsjagd. Ausgerüstet mit Wasserstiefeln sowie einer langen Stange mit einem Körbchen aus Drahtgeflecht, worin Kienspäne lagen. Sie wurden später angezündet, um den Weg zu beleuchten. Der führte stellenweise über Plaggen.

„Was Plaggen sind, wußten wir sehr gut. Die norddeutschen Seen sind stellenweis mit einer dünneren oder dickeren Pflanzendecke überzogen, die, wenn sie betretbar ist, unter den Füßen auf und nieder schwankt. Darunter ist oft tiefes Wasser. Wir hatten im Haussee versucht, es mit der längsten Bohnenstange zu ergründen, aber vergeblich. Und dieses Wasser ist unheimlich, denn von der Vegetationsschicht sinken immerfort vermoderte Teile ganz langsam zu Boden, so daß das Wasser zu einer schwarzen dicken Flüssigkeit wird, in der zu ertrinken, noch unheimlicher ist, als im klaren Wasser.“

Sonnenberg belehrte die Jungen, die zum ersten Mal auf Krebsjagd gingen, sie müßten die Tiere gerade über dem Rücken packen, sonst kniffen sie die Jäger in die Hände, was zu blutigen Wunden führe. Trotzdem ging nicht alles ohne Zwischenfälle ab: Wasser in den Stiefeln, nasse Jackenärmel, tränende Augen wegen der brennenden Kienspäne hinderten die jungen Jäger aber nicht, reiche Beute zu machen. Sie kannten die Gewohnheit der Krebse, abends nach Sonnenuntergang aus den Verstecken an das Ufer zu kriechen,



Kreuzotter in Angriffsstellung. Quelle: siehe Fotonachweise.
Aufnahme: Metallmike, 2007.

manchmal sogar bis auf das Gras der Wiesen hinaus zu gehen. Die Wirkung des Jagderfolgs verstärkten die Jungen am nächsten Morgen, indem sie ihre Wunden zeigten, die ihnen die Krebse trotz aller Vorsicht zugefügt hatten.

Anna Becker schilderte auch ein gefährliches Abenteuer, gefährlich für Julius, der neugierig unter den Tragebalken einer kleinen Holzbrücke griff. „Zugleich vernahm ich ein eigenthümliches Zischen und hatte das Gefühl, als ob ich mich an einem scharfen Dorn geritzt hätte. ... Im selben Moment

fühlte ich einen Schmerz, der wie ein elektrischer Schlag meinen ganzen Körper durchzuckte. Nie in meinem Leben habe ich wieder etwas annähernd so Schreckliches empfunden.“ Er empfand die Wirkung des Bisses einer Höllennatter, einer schwarz gefärbten Spielart der Kreuzotter, die damals gar nicht selten vorkamen, deshalb wussten die Leute noch, was zu tun war, und Julius wurde gerettet.

Auch den Pflanzen wendet sich die Erzählerin zu. Neben den weitverbreiteten Laubbäumen, wie Buchen und Eichen, erwähnt sie als einzige Nadelbäume die Tannen. Fichten waren im 19. Jahrhundert in Mecklenburg noch fremd. An den Brüchen standen Erlen und unter einer Schwarzdornhecke erwähnt die „Förstertochter“ gelbe Schlüsselblumen, Hundsveilchen und die weißen Sterne der Dornblüten, im Wald die Farnkräuter. Dort entdeckten (oder besser rochen) die Wanderer eine Stinkmorchel. „Da steht ein entwickelter, großer, weiß mit grünlicher, klebriger Kappe. Schön ist der Geruch gerade nicht, aber entschieden charakteristisch für unsere Laubwälder.“

Vieles wäre noch erwähnenswert aus Anna Beckers Auf der Wildbahn. Es würde aber wahrscheinlich die Ausdauer der Leser überfordern.

Allerdings ist noch erwähnenswert die Beziehung des Buchinhalts zu Neustrelitz und zu ehemaligen Neustrelitzern. Julius, der häufige Gast in Klein Vielen, steht für Theodor Becker, den Neffen des damaligen Gutsbesitzers Eduard Jahn. Nach Gymnasialzeit und Studium war er Studienrat und ab 1904 bis 1918 Direktor des Gymnasiums Carolinum in Neustrelitz. In seiner Jugend entsprechend geprägt, öffnete er die Türen des etwas verstaubten Humanistischen Gymnasiums zu Wanderungen, Ferienfahrten und Sportfesten. *(Wahrscheinlich zu großer Freude der Caroliner schaffte er den Karzer ab.)* Im Literaturunterricht behandelte er auch Märchen und Sagen, wie er sie von Wald- und Landarbeitern und Hütungen in seiner Jugend gehört hatte.

Die Autorin Anna Becker war die Großnichte der ersten Frau Eduard Jahns und die Ehefrau Theodor Beckers, und einer ihrer Söhne war der Freund Walter Karbes. Als Karbe wegen Prüfungsangst das Carolinum vor dem Abitur verlassen hatte, bemühte er sich, als Konservator im Landesmuseum unterzukommen, was zunächst nicht gelang. Als ihn aber Theodor Becker für den Posten empfahl, war er erfolgreich.

In einer Ausgabe der Zeitschrift Carolinum steht: „Die Harmonie der Beckerschen Ehe beruhte nicht nur auf gegenseitiger Liebe und Achtung, sondern auch auf einer beiderseitigen tiefen Zuneigung zur Natur.“ Nach dem frühen Tod seiner Frau gab Theodor Becker ihr Buch, die Jagdgeschichten, heraus. Dr. Piehler, der Nachfolger Beckers im Amt, berichtete, dass die Zeitgenossen meinten, Theodor Becker selbst habe die Erzählung geschrieben, zu genau entsprachen die Schilderungen den früheren Erlebnissen und Erfahrungen des Herausgebers. Anna Becker schrieb also die Erinnerungen ihres Mannes nach dessen Schilderungen auf, ergänzt von ihren eigenen naturwissenschaftlichen Kenntnissen und den Erfahrungen aus der heimatlichen Oberförsterei.

Dem heutigen Leser vermittelt die Lektüre die Einsicht, wie sich die Natur unserer Heimat, aber auch die Einstellung der Leute, in etwa 150 Jahren veränderten.

Literatur und Quellen

Becker, Anna: Auf der Wildbahn. Berlin 1919.

Behrens, Hermann: Mündlicher Bericht zur Familiengeschichte Jahn.

Festschrift zum 150jährigen Jubiläum des Carolinums Neustrelitz. Hrsg. Piehler. In: Caroliner Zeitung Nr. 19/20. 1956.

Krull, Gisela: Anna Becker. In: Mecklenburg-Strelitzer Kalender 2006. S.22 ff.

Strasen, Gustav Adolf: Prof. Dr. phil. Becker. In: Carolinum Nr. 116. 1996.

Die nicht ausgewiesenen Zitate sind „Auf der Wildbahn“ entnommen mit entsprechender Orthografie.

Fotonachweise:

Kreuzotter: [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Gewone_Adder_\(Vipera_berus\)_in_aanvalshouding.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Gewone_Adder_(Vipera_berus)_in_aanvalshouding.jpg) (15.12.2022). Aufnahme: Metallmike 2007.

Seidenschwanz: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Bombycilla_garrulusII.jpg (15.12.2022). Aufnahme: Andreas Trepte.

Uhu: Europäischer Uho (Bubo Bubo), Falknerhof Lenggries. Autor: Tuxyso. <https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Uhu-Bubo-Bubo-Falknerhof-Lenggries-2010.jpg>

Buchbesprechung

„Hei hett Lüd ümbröcht“. Der Fall Puhr. Das letzte Todesurteil in Neubrandenburg

.... ist der Titel einer 2022 in der Schriftenreihe des Regionalmuseums Neubrandenburg erschienenen Publikation, verfasst von Christian Stelzer. Der Prozess gegen Roland Puhr fand 1963 in Neubrandenburg statt, das Todesurteil wurde 1964 in Leipzig vollstreckt. Wie der Lebensweg des mehrfachen Mörders und Kriegsverbrechers bis dahin verlief, das hat der Autor detail- und kenntnisreich in allen Etappen – uns Heutigen zur Mahnung – beschrieben.

Roland Puhr wurde am 31.1.1914 in Alt-Ehrenberg geboren. Seine Familie gehörte zu den Deutschböhmen (später Sudetendeutsche genannt), die kaum Verbindung zu den Tschechen in ihrem Land hatten und als privilegierte Volksgruppe im zur österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie gehörenden Königreich Böhmen ihr Deutschtum pflegten.



Mit dem Ende der Habsburger Ära 1918 mussten sich die Deutschen in der neu gegründeten ČSR an die geänderten und für sie ungünstigeren Umstände anpassen. R. Puhr schloss seine Schulausbildung mit einem Studium an der Fachschule für Färberei und Appretur in Brünn ab. Er lernte Tschechisch und Polnisch, konnte aber in den Krisen Jahren keine feste Anstellung bekommen und blieb arbeitslos.

Als Puhr nach einer Radtour durch Österreich und Italien 1933 nach Alt-Ehrenberg zurückkehrte, hatte sich die Hitler-Diktatur in Deutschland etabliert und in den Sudetengebieten sammelte Konrad Henlein, unterstützt von den Nazis, die Sudetendeutschen in seiner nationalfaschistischen Bewegung und forderte den „Anschluss“ an das Reich, 1938 im so genannten Münchner Abkommen besiegelt.

Der junge Puhr, mittlerweile im Wehrdienst im tschechischen Heer, nutzte die Gelegenheit und desertierte unter Mitnahme militärischer Geheimdokumente nach Dresden. Kurze Zeit später war er bereits als SS-Unterscharführer der Totenkopfstandarte Brandenburg im KZ Sachsenhausen aktiv an Erschießungen beteiligt. Puhr war inzwischen verheiratet und Vater einer Tochter, Mutter und Kind lebten in seinem Geburtsort Alt-Ehrenberg.

Nach einem Zwischenaufenthalt im Lager Neuengamme bei Hamburg und seiner anschließenden Versetzung nach Polen, wo er ukrainische, russische und polnische Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene kommandierte, strandete er auf dem Rückzug vor der Roten Armee in Dresden. Puhr hatte sich zwischenzeitlich falsche Personaldokumente besorgt, besuchte noch kurz seine erneut schwangere Ehefrau und Kind, um sich dann endgültig abzusetzen. Mit der Familie seiner neuen Lebensgefährtin wurde er ausgesiedelt und ließ sich in der Abgeschiedenheit Vorpommerns, unweit von Eggesin, nieder. Obwohl es

Puhrs Ehefrau durch eigene Nachforschungen gelang, den neuen Aufenthaltsort ihres Mannes zu ermitteln, konnte dieser seine Tarnung lange Zeit, z. B. durch Grenzübertritte in die BRD, aufrechterhalten.

Nach dem Umzug seiner neuen Familie tauchte er endgültig in Schönhausen unter, wurde Mitglied der SED und richtete sich Mitte der 1950er Jahre in den neuen Verhältnissen ein. Seine Noch-Ehefrau vermutete, dass er in der BRD lebte und musste sich und die beiden Kinder allein durchbringen. Im Zuge der Ermittlungen gegen andere getarnt lebende SS-Männer und Kriegsverbrecher geriet irgendwann allerdings auch Roland Puhr ins Visier der Strafverfolger in der DDR und der BRD.

Im April 1963 war die Untersuchungshaftanstalt in der Neustrelitzer Töpferstraße die vorletzte Station im Leben des Roland Puhr. Die weiteren Ermittlungen führten zur baldigen Anklage, Gerichtsort für den Prozess war Neubrandenburg. Die Vorwürfe und Beweise gegen Puhr waren erdrückend, zudem hatte er gestanden, eigenhändig 30 bis 40 Kriegsgefangene erschossen zu haben. Puhr widerrief zwar, konnte aber trotzdem dem Todesurteil, verkündet am 18.12.1963, nicht entgehen. Am 15.4.1964 wurde es in Leipzig mittels Fallbeil vollstreckt.

Roland Puhr hinterließ zwei Frauen und fünf Kinder, die nichts wussten oder wissen wollten von den Lügen und dem Abgrund, der sich hinter der Fassade auftat, mit der Puhr viele Jahre sein Überleben sichern konnte. Dass zahlreiche NS-Kriegsverbrecher mit einer ähnlichen Strategie nicht nur der Justiz entkamen, sondern sogar in hohe öffentliche Ämter gelangten, ist bekannt, aber bis heute sind die NS-Kontinuitäten in bundesdeutschen Behörden, vor allem im Justiz- und Militärapparat, nicht vollständig aufgearbeitet.

Uta Matecki

Christian Stelzer 2022: Der Fall Puhr. Schriftenreihe des Regionalmuseums Neubrandenburg **58**. ISBN: 9783939779476

Nachruf auf Storch Fritz

Am 17. Juni 2022 endete das Leben von Fritz, dem Peckateler Storch. Wie Klaus Lorenz berichtet, der seit vielen Jahren das Storchenpaar betreut, das auf seinem Anwesen hoch auf einem Mast ein Nest bewohnt, ist Fritz wohl tödlich verunglückt. Er wurde 18 Jahre alt.

Das Storchenpaar hat in den vielen Jahren gemeinsam 31 Nachkommen großgezogen und so zum Erhalt der Art bei uns beigetragen. Hoffen wir, dass seine Witwe wieder einen treuen Gefährten gefunden hat und uns im kommenden Jahr mit einer erfolgreichen Brut erfreut.

Klaus Lorenz hat für „seinen“ Fritz eine kleine Erinnerungsstätte geschaffen.



Leserzuschriften

Zwei Leserzuschriften erreichten uns, eine zu unserer letzten Dorfzeitung und eine andere zu unserer Internetseite – beiden Schreibern an dieser Stelle herzlichen Dank! Auch dafür, dass ihre Zeilen hier veröffentlicht werden dürfen.

Uwe Soltwisch aus Hamburg schrieb uns:

„Mehr oder weniger durch Zufall entdeckte ich im Internet die Webseite des ‚Klein Vielen e.V.‘

Als ehemaliger Schüler und Einwohner der Gemeinde Kratzeburg habe ich seit meinem Umzug in das ‚Tor zur Welt‘ (HH) versucht, Kontakt zur Heimat zu halten und das Interesse nie aufgegeben.

Die ‚Dorfzeitung‘ des Vereins lese ich mit großem Interesse und stelle mit Erstaunen fest, wie wenig man vom direkten heimatlichen Umfeld und deren historischen Entwicklung wusste. Gut, dass es Frau Krull gibt. Der Umfang und die Detailtiefe ihrer historischen Aufarbeitung beeindruckt und lässt mich meinen Respekt zollen.

Hervorheben möchte ich insbesondere die Dorfzeitung Nr. 12 (2021). Dort beschreibt Gisela Krull ab Seite 33 die Polytechnische Oberschule Peckatel – Otto-Grotewohl, im Zusammenhang der Schulentwicklung in der SBZ und DDR. Beim Lesen des Artikels lief der damalige Schulalltag (1975 bis 1985) wie ein Film vor meinen Augen ab. Auf den Bildern erkannte man ehemalige Lehrer, Schüler und sogar eigene Familienangehörige. Frau Krull beleuchtete alle Aspekte, auch Themen wie die Versuche und Maßnahmen der ideologischen Erziehung. Ich kann bestätigen, dass die Schulbildung eine gute Basis für meine berufliche Entwicklung war. Meine Geschwister und mich eingeschlossen sind heute alle in unterschiedlichen Ausprägungen ‚Führungskräfte‘ in Unternehmen der sozialen Marktwirtschaft. Mir macht es große Freude und ich habe mittlerweile auch viel Spaß daran, das von Frau Krull gezogene Resümee (das Ergebnis der Bildungsarbeit), meinen besonders westdeutschland-geprägten Kollegen zu vermitteln. Der Dank gilt natürlich auch allen anderen Lehrern unserer Schule.

Eine Rubrik Leserbriefe habe ich in der Dorfzeitung noch nicht entdeckt. Ich hoffe und wünsche mir, dass Frau Krull auf irgendeinem Weg mein Feedback erhält.

Beste Grüße, Uwe Soltwisch, im Dezember 2022“ (per E-Mail vom 21.12.2022)

Und *Jens Kurowski* schrieb:

„Moin zusammen an die Mitglieder vom Klein Vielen e. V.,
ich schreibe euch, weil ich bei euch eine wunderbare Seite gefunden habe, mit der ich persönlich sehr schöne Erinnerungen verbinde.

Ich war 1983 und 1984 in Kratzeburg auf dem Zeltplatz jeweils 14 Tage mit Freunden im Urlaub. Während dieser Zeit sind wir auch mit dem Paddelboot über die Seen und Kanäle zur Granziner Wassermühle gefahren und haben uns dort das Brot direkt aus dem Ofen gekauft. Man musste damals ein paar Stufen abwärts in die Backstube oder besser gesagt

in den Backkeller gehen und hat dann das Backwerk von den zwei älteren Damen kochend heiß in die Hand gedrückt bekommen. Für die beiden kein Problem – für uns schon 😊. Einen Verkaufstresen oder ähnliches gab es nicht – faszinierend und in heutiger Zeit undenkbar. Das erste Brot hat es übrigens nie bis zum Zeltplatz geschafft.

Heute in 2022, also fast 40 Jahre später, habe ich erst durch eure Website den Namen der Mühle erfahren. Vielen Dank dafür.

Noch eine kleine „Anekdote“: Kurz vor der Mühle befand sich eine Furt durch die Havel, welche u.a. auch von Panzern der Sowjetarmee durchfahren wurden. Bei einem der Besuche der Mühle wurde einer unserer Freunde fast von einem solchen Gefährt erwischt. Der Panzer war zwar zu hören, aber aufgrund des Bewuchses nicht zu sehen – bis er dann kurz vor uns durch das Wasser fuhr.

Ich wünsche Ihnen und Ihren Mitstreitern weiterhin gute und informative Beiträge.

Die allerbesten Grüße, Jens Kurowski“ (per E-Mail vom 29.6.2022)

Judith Mantwillat-Müller (19.4.1932-17.10.2022)

Judith Sara Mantwillat. geb. Helbig, wurde am 19.4.1932 in Glauchau/Sachsen als Tochter eines Schmiedes geboren. In Glauchau wohnte sie in der Zeit von 1962 bis 1987. In dem Jahr kam sie nach Peckatel, das sie durch verwandtschaftliche Beziehungen in der Nähe bereits kannte.

1990 wurde Judith Mantwillat als Kandidatin der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD) zur Bürgermeisterin der Gemeinde Klein Vielen gewählt. Sie übernahm dieses schwierige Amt und die daran gebundene komplexe Verantwortung in einer Zeit des grundlegenden ökonomischen, sozialen und rechtlichen Umbruchs. Die Aufgaben versprachen kein Zuckerschlecken – zumal nicht für eine Frau, die dieses Amt antrat, wozu Mut gehörte! Man erinnere sich: Etwa 80 Prozent der damals in der Landwirtschaft Beschäftigten verloren ihre Erwerbsgrundlage von heute auf morgen! In der Gemeinde Klein Vielen hatten bis dahin die meisten Lohnabhängigen in der Landwirtschaft gearbeitet. Das Leben vieler von ihnen war dann von den damaligen „Abfederungsmaßnahmen“ gekennzeichnet – ABM, LKZ ... – wer erinnert sich noch an diese Kürzel, die für Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen und Lohnkostenzuschüsse standen? Und undurchsichtige Berater standen zuhauf vor der Tür.

In Mantwillats Amtszeit als Bürgermeisterin fielen nicht nur diese Maßnahmen des Arbeitsamtes, sondern auch: die Gründung der Amtsverwaltung Neustrelitz Land, die Verabschiedung der ersten Abrundungssatzung für Peckatel, durch die neue Möglichkeiten für die Errichtung von Eigenheimen und die Gründung von Kleingewerbe geschaffen



Judith Mantwillat auf der Gründungsversammlung des Klein Vielen e. V. 2008.

wurden, die Umwandlung der Polytechnischen Oberschule Peckatel in eine Grundschule, dazu die Neueröffnung der Kindertagesstätte „Spatzenhausen“ nach Umbau der vorherigen Einrichtung, der Anschluss vieler Haushalte an das Telefonnetz der Telekom und einiges mehr, das in diese schwierige Zeit des Umbruchs gehört. Besondere Verdienste erwarb sie sich um den Wiederaufbau der „Alten Schmiede“ in Peckatel, der auf ihre Initiative zurückging. In den ersten Jahren nach der „Wende“ dünnte sich die dörfliche Infrastruktur jedoch auch aus. So schloss am 15.10.1991 der Konsum in Peckatel. In der Folge endeten weitere Angebote, etwa die des Jugendclubs, der monatlich eine Disco oder andere Veranstaltungen durchgeführt hatte.



Judith Mantwillat (Mitte) 1992 bei der feierlichen Eröffnung der „Alten Schmiede“ in Peckatel. Aufnahme: M. Steffen.

Bei den Kommunalwahlen 1994, 1999, 2004 und 2009 wurde Judith Mantwillat wieder in die Gemeindevertretung Klein Vielen gewählt, in der sie u. a. als stellvertretende Bürgermeisterin, Vorsitzende des Sozialausschusses und Mitglied im Hauptausschuss mitarbeitete. Darüber hinaus gehörte sie in der Legislaturperiode 2004 bis 2009 dem Kreistag des Landkreises Mecklenburg-Strelitz an.

Im Oktober 1990 war sie zudem Mitgründerin und dann langjährig Vorsit-

zende des AWO-Ortsvereins Klein Vielen. Die Mitglieder des Ortsvereins trafen sich an jedem ersten Freitag im Monat zur Kaffeetafel, so etwa in der damaligen Gaststätte Am Kreuzsee, führten Spinnabende durch und boten Reisen für ältere Mitbürgerinnen und Mitbürger an. Mal ging es nach Rügen, mal in den Spreewald, mal nach Lübeck, mal nach hier und dort. Judith Mantwillat hat sich bei der Organisation große Verdienste erworben. Sie organisierte auch die damaligen Beziehungen zur Partnergemeinde Mewegen. Auf dem Foto steht der Bürgermeister von Mewegen als Redner neben ihr. Und: Judith Mantwillat war auch an der Gründung des Klein Vielen e. V. beteiligt.

Unvergessen bleibt, dass sie viele Jahre lang die Zeitung und die Mitteilungen der Gemeinde austrug, mit eigenem Wagen, bei Wind und Wetter, ob es ihr gut ging oder nicht. Judith Mantwillat starb nach langer Krankheit am 17.10.2022 in Neustrelitz. Alle, die sie kannten, werden unterschiedliche Erinnerungen an sie haben. Ich möchte an eine Frau erinnern, die sich über 20 Jahre für die Gemeinde Klein Vielen ehrenamtlich engagierte!

Hermann Behrens



Dieses Mal in der Dorfzeitung	Seite
Wir danken herzlich!	2
Lehrerin und Ortschronistin Gisela Krull – 90 Jahre	3
Tagung Landschaftsgeschichte zwischen Lieps und Havelquelle	13
Der Adlerförster vom Rosenholz	15
Eine Laune der Natur – „So etwas passiert einem nur einmal im Jägerleben“	22
Verstöße gegen die Verhaltensregeln im Müritz-Nationalpark in den Jahren 1997 bis 2021 – eine Bilanz	23
Zur Geschichte der Forstwirtschaft in Mecklenburg-Strelitz	34
Forsthäuser zwischen Lieps und Havelquelle	42
Schulpolitik im Freistaat Mecklenburg-Schwerin	50
Die Lloyd-Bahn zwischen Neustrelitz und Kratzeburg	54
Busfahren auf dem Land – eine Odyssee	63
Baustellenreport Jahn-Kapelle 2022	65
Jahresbericht 2022 des Fördervereins Jahn-Kapelle Klein Vielen e. V.	69
Zur Kulturgeschichte der Gaststätte	71
Krüge zwischen Lieps und Havelquelle – einige Beispiele	78
Das Grahambrot	83
Een Sömmermärchen	87
Tiere und Pflanzen in und um Klein Vielen im 19. Jahrhundert – gelesen in Anna Beckers „Auf der Wildbahn“	90
Buchbesprechung	95
Nachruf auf Storch Fritz	96
Leserzuschriften	97
Judith Mantwillat-Müller (19.4.1932-17.10.2022)	98